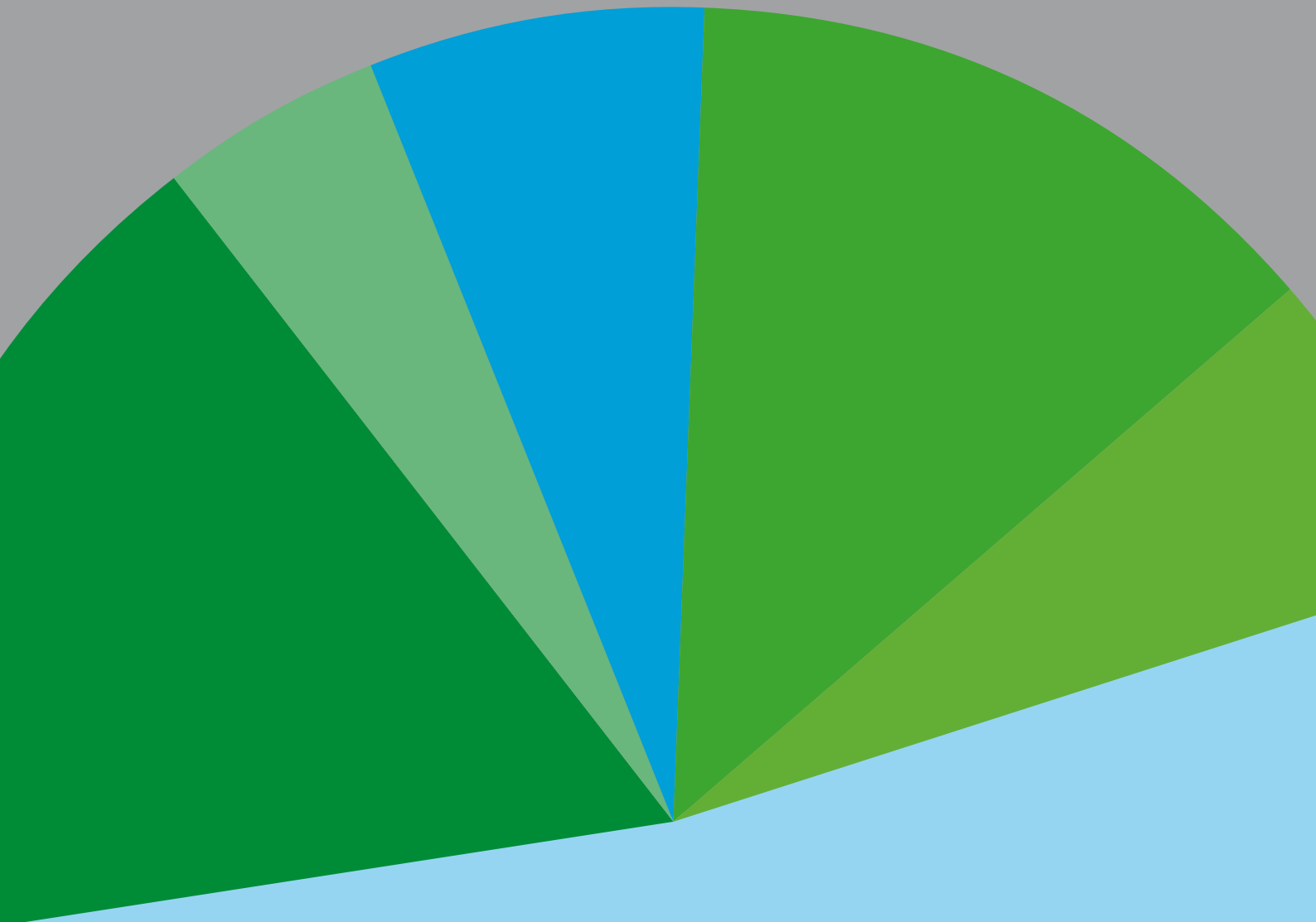


FAMILIENBERICHT HERTEN 2006

Lebenslage und Zufriedenheit von Familien



Kontaktadresse

Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung
(ZEFIR) der Ruhr-Universität Bochum,
Team Familienberichterstattung
Universitätsstr. 150
Gebäude NA, Etage 6, Raum 68
44780 Bochum

Tel.: +49 (0) 234/ 32-28727
holger.wunderlich@ruhr-uni-bochum.de
www.familienberichterstattung.de

Institutsadresse

Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung
(ZEFIR) der Ruhr-Universität Bochum
Clemensstr. 17-19
44489 Bochum

Tel.: +49 (0) 234/ 32-24675
zefir@ruhr-uni-bochum.de
www.ruhr-uni-bochum.de/zefir
www.sozialberichterstattung.de

Gestaltung

Kerstin Meincke / bureau@brokkoly.de
Gina Mönch / gina@boogiedownmathilde.de

FAMILIENBERICHT HERTEN 2006

Lebenslage und Zufriedenheit von Familien

In Kooperation mit der **Stadt Herten**

Gefördert vom **Ministerium für Generationen, Familie,
Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen**

Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR)
der Ruhr-Universität Bochum, Team Familienberichterstattung

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier (Projektleitung)

Dipl. Soz.Wiss. Silvia Bader
stud. Soz.Wiss. Benjamin Melzer
Dipl. Soz. Annett Schultz
Dipl. Soz.Wiss. Holger Wunderlich

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort		7
1 Familien in der Stadt		11
1.1	Familien sind wichtige Leistungsträger - auch für die Stadtgesellschaft	11
1.2	Familienpolitik und Familienfreundlichkeit gibt es nicht »von der Stange«	14
1.3	Kommunale Familienpolitik: Pflicht oder Kür?	16
1.4	Warum kommunale Familienberichterstattung?	18
2 Konzept und Methode		19
2.1	Das Projekt »Kommunales Management für Familien - Komma, FF «	19
2.2	Datenbasis des Familienberichts	21
2.2.1	Daten der Kommunalstatistik	21
2.2.2	Schriftliche Familienbefragung	21
2.3	Grundlegende Definitionen	24
3 Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsprognose		29
3.1	Weniger, älter und bunter? Die Hertener Bevölkerungsstruktur von 1975 bis 2004	30
3.2	Ein Blick in die Zukunft: Bevölkerungsprognose 2005 bis 2020	36
4 Kleinräumige Bevölkerungs- und Familienstrukturen in Herten		45
4.1	Soziodemographische Basisdaten	46
4.1.1	Bevölkerungsstruktur der Stadt Herten	46
4.1.2	Familienhaushalte in Herten	58
4.2	Sozioökonomischer Status der Stadtteile in Herten	64
5 Die wirtschaftliche Lage von Familien in Herten		67
5.1	Einkommenssituation Hertener Familien	67
5.2	Reicht das Geld zum Leben?	76
5.3	»working poor« in Herten - in Arbeit und trotzdem arm?	78
5.4	Armut und armutsnahe Lagen	80

6	Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf	83
6.1	Besonderer Unterstützungsbedarf - was heißt das?	83
6.2	Alltagsbewältigung in Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf	90
6.2.1	Probleme mit dem Geld	90
6.2.2	Weitere Problembereiche des Familienalltags	95
6.3	Institutionelle Unterstützungsangebote - Kenntnis und Nutzung	97
6.4	Private Unterstützungsleistungen	101
7	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	103
7.1	Erwerbstätigkeit	104
7.2	Familienarbeit	107
7.3	Kinderbetreuung	112
7.4	Aus Sicht der Familien: Wie lassen sich Familie und Beruf vereinbaren?	116
8	Lebensraum Stadt	119
8.1	Wie wohnen Hertener Familien?	119
8.2	Das Wohnumfeld der Familien	126
8.2.1	Wie zufrieden sind Familien mit ihrem Wohnumfeld?	126
8.2.2	Eigenschaften, Mängel und Vorteile des Wohnumfelds	127
8.2.3	Freizeit in der Stadt?	129
8.3	Wohndauer, Wanderungen und Umzüge	130
8.3.1	Wohndauer in Stadt, Stadtteil und Wohnung	131
8.3.2	Fortzüge und Zuzüge	132
8.3.3	Umzüge: Absichten, Wünsche, Motive und Ziele	133
9	Kinder in der Familie	137
9.1	Gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Kindern	137
9.2	Bildung und Familiensituation	144
9.2.1	Bildungsbeteiligung	144
9.2.2	Alltagssprache bei Familien mit Migrationshintergrund	148
9.3	Beratung und Intervention	149
10	Zusammenführung der Ergebnisse und Handlungsempfehlungen	153
10.1	Zusammenführung ausgewählter Ergebnisse	154
10.2	Familienförderung als örtliche Familienpolitik	161
	Anhang	163

VORWORT

zum Familienbericht der Stadt Herten

Herten ist eine Stadt, die sich wie auch die anderen Städte der Emscher-Lippe-Region mitten im Strukturwandel befindet: Zechenschließungen, hohe Arbeitslosigkeit und rückläufige öffentliche Finanzen. Neue Armut breitet sich aus, besonders betroffen sind Kinder und Familien aus sozial schwachen Milieus.

Die Einwohnerzahl in der Stadt Herten ist seit Jahren rückläufig. Der Rückgang der Einwohnerzahl ist insbesondere bedingt durch eine niedrige Geburtenrate, aber auch durch Wanderungsverluste.

Die Abwanderung jüngerer Bevölkerungsgruppen führt dabei dazu, dass sich die demographischen Effekte noch verstärken. Durch die Abwanderung von jungen gut ausgebildeten Kräften und jüngeren Familien mit Einkommen wird die Sozialstruktur in der Stadt zunehmend einseitiger.

Um die Zukunftsfähigkeit der Stadt zu erhalten, gilt es, sich den demographischen Herausforderungen zu stellen und dem o.a. Trend entgegen zu wirken und Familien wieder eine gute Perspektive in unserer Stadt zu geben.

Für Herten gilt somit: Politik für Familien hat hohe Priorität!

Die Stadt Herten hat sich deshalb auf den Weg gemacht, die kommunale Sozialpolitik neu zu gestalten,

um den aktuellen Herausforderungen gerecht zu werden. Die kommunale Politik und das Verwaltungshandeln setzen sich daher verstärkt mit den sich verändernden Lebenssituationen von Familien auseinander. Eine strukturierte Familienpolitik sichert u.a. die Standortqualität und verbessert die Entwicklungschancen der Kommune.

Die Implementierung und Installation eines "Kommunalen Managements für Familien" auf der Steuerungsebene der Verwaltung fördert eine solche kommunale Gesamtstrategie.

Aus diesem Grund hat sich die Stadt Herten an dem Modellprojekt "Komma,ff" und an der kommunalen Familienberichterstattung beteiligt.

Das Ergebnis der Zusammenarbeit mit dem ZEFIR-Institut liegt mit dem Familienbericht vor, der die sozio-ökonomische Situation von Familien in Herten darstellt, aber auch beschreibt, wie sich Familien in Herten fühlen.

Der Familienbericht stellt eine wichtige Arbeitshilfe für Politik und Verwaltung dar.

Allen Beteiligten an diesem Projekt sage ich auf diesem Wege meinen Dank.

Dr. Uli Paetzel
Bürgermeister



VORBEMERKUNG DER VERFASSER

Der vorliegende Familienbericht für die Stadt Herten ist ein Ergebnis des Projektes „Kommunales Management für Familien – Komma,FF“. Neben der Stadt Herten waren an diesem Projekt die Städte Gelsenkirchen und Oberhausen sowie der Kreis Unna beteiligt. Gefördert wurde das Projekt vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI). Erst diese Unterstützung des MGFFI hat es uns ermöglicht, gemeinsam mit den genannten Partnern ein Konzept kommunaler Familienberichterstattung zu entwickeln und den vorliegenden Familienbericht zu schreiben. Stellvertretend für alle Verantwortlichen im Ministerium möchten wir uns namentlich bei **Frau MR´in Frings** und **Frau OAR´in Mank** bedanken, unseren Ansprechpartnerinnen im MGFFI. Beide haben in den letzten Jahren, trotz aller Unwägbarkeiten, die Modellprojekte von Natur aus mit sich bringen, das Projekt nicht nur konsequent unterstützt, sondern haben zudem viele hilfreiche Anregungen beigesteuert und damit großen Anteil am Erfolg des Projektes. Dafür herzlichen Dank!

Der vorliegende Familienbericht basiert auf Ergebnissen einer Familienbefragung und Daten des familienstatistischen Informationssystems (FIS).

Beides wurde gemeinsam mit den kommunalen Kooperationspartnern entwickelt, womit nicht nur ein enger Praxisbezug sichergestellt wurde, sondern darüber hinaus unterschiedlichste Rahmenbedingungen bei der Konzeption einer standardisierten kommunalen Familienberichterstattung berücksichtigt werden konnten. Der vorliegende Familienbericht ist also nicht allein das Ergebnis gutachterlicher Tätigkeit des Teams Familienberichterstattung im ZEFIR, sondern ebenso Ergebnis der Kooperation zahlreicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Herten.

Namentlich möchten wir uns bei **Frau Münich**, Fachbereichsleiterin des Bereiches Schule und Jugend der Stadt Herten, bedanken. Sie hat vor Ort die „Rahmenbedingungen“ für die Entstehung des Familienberichtes geschaffen und unsere Arbeit mit Rat und Tat unterstützt. Darüber hinaus möchten wir uns insbesondere bei **Frau Willautzkat und Herrn Angrick** (Fachbereich Schule und Jugend) für die außerordentlich gute und immer sehr kollegiale Zusammenarbeit herzlich bedanken!

Wichtige Projektpartner waren darüber hinaus **Herr Dr. Jordan, Frau Heuchel** und **Herr Hensen** vom Institut für soziale Arbeit e.V. in Münster. Anknüpfend an die Familienberichterstattung lag der Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Entwicklung, Implementation, Begleitung und Auswertung eines fortlaufenden familienpolitischen Dialogs in den beteiligten Städten und Gemeinden. Auch Ihnen gilt unser Dank für die gute Zusammenarbeit!

Projektleiter und Geschäftsführender Leiter ZEFIR

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier

Team Familienberichterstattung, ZEFIR

Dipl. Soz.Wiss. Silvia Bader

Benjamin Melzer, stud. Soz.Wiss.

Dipl. Soz. Annett Schultz

Dipl. Soz.Wiss. Holger Wunderlich

Familienstatistisches Informationssystem

Dipl. Geogr. Patricia Scherdin

Marion Triesch

1 FAMILIEN IN DER STADT

Über alle politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen hinweg nimmt Familienpolitik in den gesellschaftspolitischen (Reform-)Debatten in Deutschland derzeit einen hohen Stellenwert ein. Dabei wird der lokalen Ebene (im Gegensatz zur Vergangenheit) mittlerweile eine große Bedeutung beigemessen. Das ist auch richtig so, denn Menschen leben und erleben Familie vor Ort, in den Städten, Kreisen und Gemeinden. Hier fallen die Entscheidungen für oder gegen Familienleben, was nicht zuletzt auch Auswirkungen auf die Stadtgesellschaft hat.

1.1 Familien sind wichtige Leistungsträger - auch für die Stadtgesellschaft

In der öffentlichen Berichterstattung und Diskussion werden Familien nicht selten ausschließlich als Hilfeempfänger wahrgenommen. Dabei wird in der Regel vergessen, dass Familien auch Leistungen erbringen und zwar nicht nur für sich selbst bzw. ihre Mitglieder, sondern auch für die Kommune und die (Stadt-)Gesellschaft.

Zu den wichtigsten von Familien erbrachten Leistungen gehören – so fasst der Familienforscher Max Wingen (1997: 40) zusammen – die „Sicherung der Generationenfolge durch Weitergabe des Lebens“ (generative Funktion), das „Auf- und Erziehen der Kinder“ (Sozialisationsfunktion), die „Sorge um die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse nach Ernährung, Wohnung und Kleidung und sonstiger Grundversorgung“ (hauswirtschaftliche Funktion), „Basisleistungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit“ (Regenerations-

funktion), „Leistungen des Ausgleichs gegenüber vielfältigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationsformen“ (Ausgleichsfunktion) und „Wirkungen zur Stärkung der Solidarität zwischen den Generationen“ (Solidaritätssicherungsfunktion). Mit der Erfüllung dieser Leistungen tragen Familien zur Bildung, zum Erhalt und zur Pflege des Humanvermögens (eine Art Elementarausstattung des gesellschaftlichen „Personals“ mit sozialen Motiven und Kompetenzen) bei und gewinnen daraus ihre besondere Bedeutung für die Gesellschaft (vgl. BMFSFJ 2001: 103).

Familien erbringen die Leistungen aber nicht nur abstrakt für die Gesellschaft insgesamt, sondern diese werden ganz konkret für das örtliche Gemeinwesen wirksam. Aus kommunalpolitischer Sicht ist die Entwicklung einer Stadt oder Gemeinde dann erfolgreich, wenn zu gleicher Zeit die

ansässige Wirtschaft wächst, die öffentliche Infrastruktur und der Städtebau modernen Anforderungen genügen, die Bürgerinnen und Bürger gut ausgebildet, leistungsfähig und gemeinschaftsorientiert sind, die demographische Entwicklung und die sozialen Strukturen ausgewogen sind und die demokratisch verfasste kommunale Selbstverwaltung funktioniert sowie die kommunalen Finanzen ausgeglichen sind (vgl. Feith (o.A.): 3). Dieses Zielsystem kann nur erreicht werden, wenn alle Teilziele gleichzeitig verfolgt und aufeinander abgestimmt werden und keines der Teilziele Vorrang erhält. Daraus folgt, dass ausgewogene Sozialstrukturen für die kommunale Entwicklung genau so wichtig sind wie eine konkurrenzfähige Wirtschaftsstruktur.

Familien und ihre gesellschaftlichen Leistungen spielen in diesem Prozess eine wichtige Rolle. So sind Familien mit Kindern „die Basis einer leistungsfähigen örtlichen und regionalen Sozialstruktur, in der gegenseitige Leistungsanforderungen der verschiedenen Generationen in einem tragfähigen Verhältnis zueinander stehen“ (vgl. IES 1996: 22). Sozialisationsleistungen der Familien und der Erhalt des Humanvermögens bedeuten auch, dass den nachwachsenden Generationen in Familien die Fähigkeiten für ein solidarisches Leben in Gemeinschaft vermittelt werden. So bilden Familien „als soziale Netzwerke zusammen mit Nachbarschaften, Freundschaften, Initiativen und Vereinsstrukturen das Grundgerüst für Hilfe, Geselligkeit und Teilhabe“ in den Städten und Gemeinden. „Dies wirkt sich positiv aus auf die Hausgemeinschaft und Nachbarschaft, in örtlichen Vereinen, am Arbeitsplatz, in der Schule usw.“ (ebenda: 22). Zudem entlasten Familien auf örtlicher Ebene das Gemeinwesen von erheblichen finanziellen Belastungen, z.B. bei der Pflege kranker oder älterer Menschen. Nicht zuletzt sind Familien in den Städten und Gemeinden wichtige wirtschaftliche Akteure: „Sie

bilden Vermögen, treffen Konsumententscheidungen, gehen z.T. große wirtschaftliche Risiken ein und tragen erheblich zum Steueraufkommen bei“ (ebenda: 22). Familien sind damit, genau wie leistungsfähige Betriebe und öffentliche Infrastrukturen, „Motoren“ kommunaler Entwicklungen (IES 1996: 27, vgl. Feith (o.A.): 8).

Die Leistungen, die Familien für „die Gesellschaft“ bzw. das örtliche Gemeinwesen erzielen, erbringen sie aber in erster Linie für die einzelnen Familienmitglieder und für sich selbst. Niemand bekommt Kinder für die Rentenversicherung oder um das Schrumpfen der Städte aufzuhalten. „Leistungen der Familie“ sind nach wie vor der Grund, warum Menschen Partnerschaften eingehen, Kinder bekommen und sich ihren Angehörigen gegenüber liebevoll und solidarisch verhalten. Leistungen der Familie für „die Gesellschaft“ entstehen demnach nicht direkt, sondern sozusagen als „Nebeneffekt“ des familialen Zusammenlebens. In den letzten Jahrzehnten hat sich aber die Art und Weise, wie diese Leistungen in den Familien erbracht werden, nachhaltig verändert, denn die Anforderungen und Erwartungen der Familienmitglieder an das familiale Zusammenleben haben sich gewandelt (vgl. Strohmeier/ Schultz 2005).

Bis heute verlassen Politik, Gesellschaft und Wirtschaft sich aber darauf, dass die Familie die von ihr erwarteten Leistungen in der traditionell verlässlichen Quantität und Qualität erfüllt (das gilt sowohl für die Produktion des „Humanvermögens“ als auch für die „quantitative Nachwuchssicherung“). Die gelebten familialen Realitäten, ihre Wandlungen und die gewandelten Randbedingungen des Familienlebens wurden so lange nicht zur Kenntnis genommen, wie sich keine spürbaren negativen Auswirkungen auf das örtliche Gemeinwesen ergaben. Auch mit Blick auf die Fähigkeit von Familien zur Selbst- bzw. Gemeinschaftshilfe kann konstatiert werden, dass sich die kommunale So-

zial- und Familienpolitik bisher vor allem hinsichtlich dessen, was sie nicht tut, in weiten Teilen auf die Leistungsfähigkeit der traditionellen Familie verlassen hat (vgl. Strohmeier 2000: 14). Erst sinkende Geburtenzahlen und schrumpfende Städte haben dafür gesorgt, dass die Leistungen der Familien auch auf örtlicher Ebene eine größere Aufmerksamkeit erhalten.

Zwar haben Familien grundsätzlich „ein Interesse am Standort, an dem sie leben und in den sie eingebunden sind, an dem sie arbeiten, wirtschaften und Eigentum bilden“ (Feith (o. A.): 8), dennoch werden die Leistungen der Familien für das örtliche Gemeinwesen auch in Zukunft nur „Nebeneffekt“ familialen Lebens bleiben. Die Zielsetzungen kommunaler Entwicklungen sollten daher das veränderte Familienleben und die geänderten Bedingungen, unter denen Familien heute leben, bewusst berücksichtigen. Dabei kommt der kommunalen Politik eine wichtige Rolle zu, denn „nur auf kommunaler Ebene können die alltäglichen Rücksichtslosigkeiten abgebaut werden, die die Leistungsfähigkeit der Familien beeinträchtigen können, wie z.B.:

- zu kleine, zu enge, zu teure Wohnungen,
- fehlende Spielmöglichkeiten für Kinder im Wohnumfeld,
- fehlende Versorgungsangebote im Quartier,
- Mangel an wohnungsnahen Arbeitsplätzen,
- fehlende Teilzeitarbeitsplätze,
- ungünstige ÖPNV-Anbindung,
- fehlende Verkehrsberuhigung, unsichere Schulwege,
- fehlende Kinderbetreuung,
- fehlende Tages- und Kurzzeitpflege für Senioren im Wohnquartier,
- zu wenig Hilfe für pflegende Angehörige,
- Mangel an Informationen bez. kommunaler Leistungen für Familien (unübersichtliche

Informationswege etc.),

- unnötige Behördenwege bei Anträgen zu Wohngeld, Kindergeld, Unterhaltsvorschuß, Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe usw. wegen fehlender Unterlagen, mangelnder Kenntnis der Zuständigkeiten und anderes“ (IES 1996: 31).

Die äußeren Bedingungen, die Familienleben heute für prospektive Eltern riskant und hinderlich machen, sind also vor allem solche auf der lokalen Ebene. Familien leben und erleben Familie vor Ort, in den Städten, Kreisen und Gemeinden. Hier fallen auch die Entscheidungen für oder gegen Familie und genau hier muss Familienfreundlichkeit konkret gestaltet werden.¹

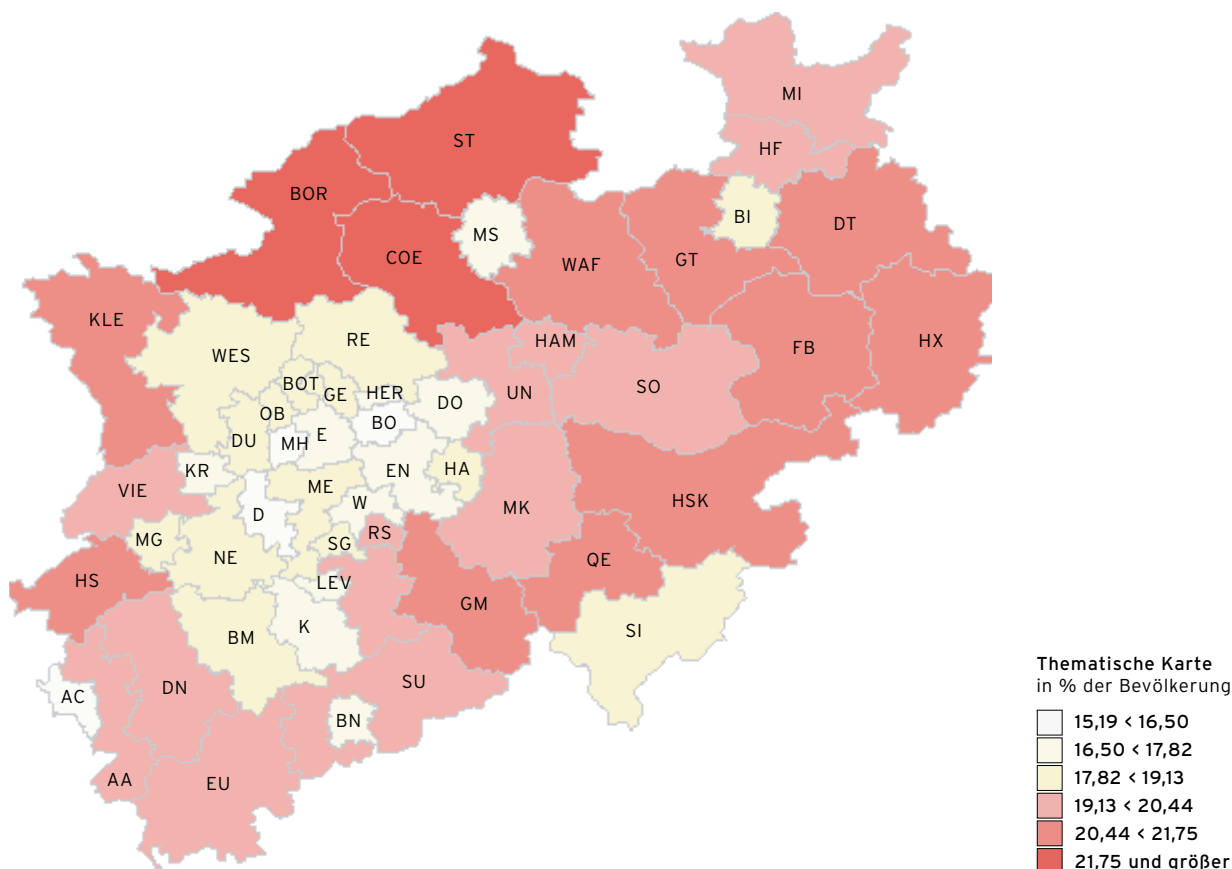
¹ Möglicherweise sind Instrumente einer auf die Verbesserung der Lebenslage der Familien abzielenden kommunalen Familienpolitik - wenn es sie denn gäbe - sogar die 'bevölkerungspolitisch' wirksamsten, weil zwischen Angebot, Nachfrage und 'Wirkung' die kürzesten Wirkungsketten lägen (vgl. Strohmeier 1994: 13).

1.2 Familienpolitik und Familienfreundlichkeit gibt es nicht »von der Stange«

Die Familienpolitik und **die** Familienfreundlichkeit gibt es nicht. Dies wird deutlich, sobald man sich die Variation demographischer Kennziffern (und der Vorherrschaft bestimmter Lebensformen) anschaut: Fast nirgendwo ist es so wie im Durchschnitt! Wir finden in Deutschland eine Polarisierung der Le-

bensformen im Sinne einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft in einen schrumpfenden Familiensektor und einen wachsenden Nichtfamiliensektor, die sich regional und kleinräumig abbilden lässt. Als Beispiel sei hier auf den Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung verwiesen.

Karte 1: Bevölkerungsanteil der unter 18-Jährigen in Nordrhein-Westfalen 2004

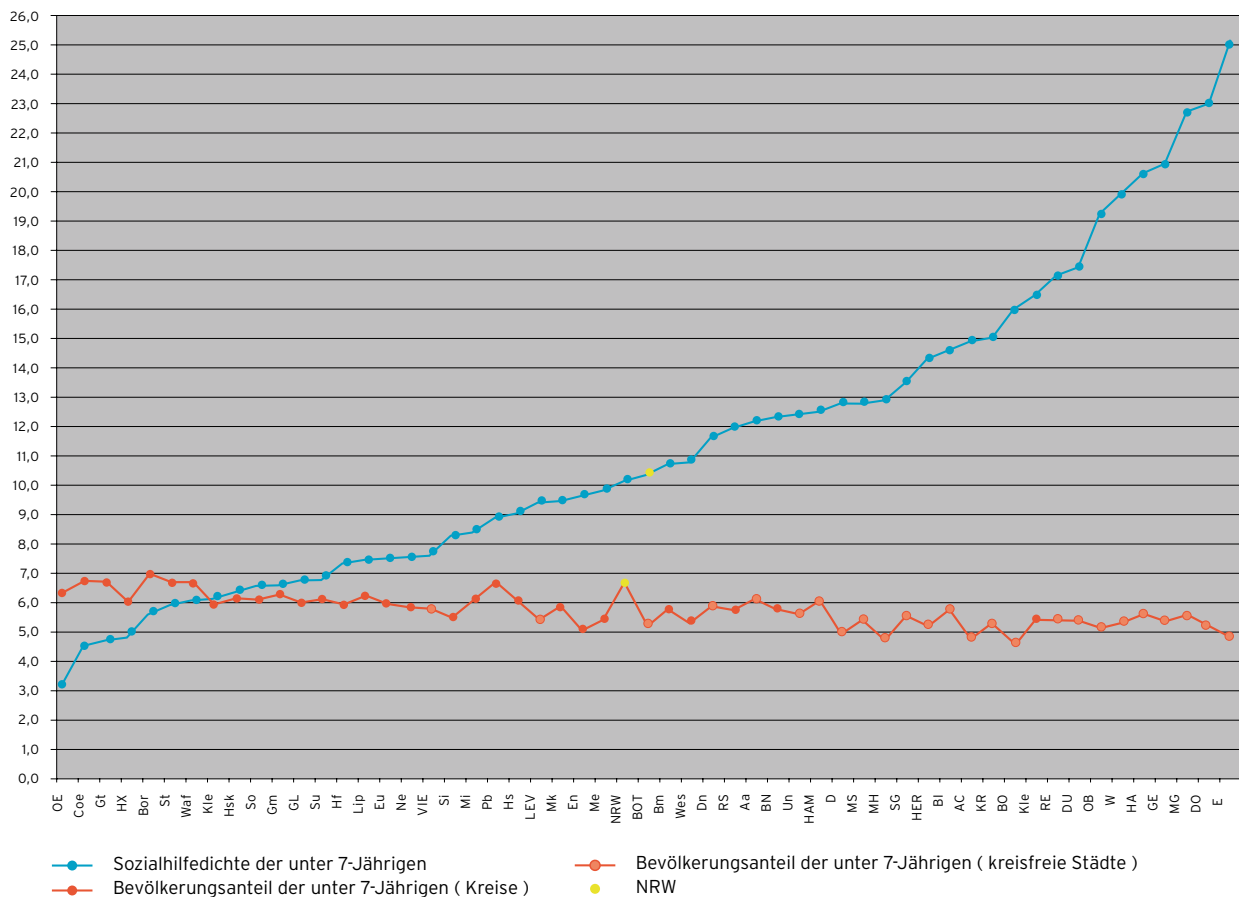


Datenbasis: ZEFIR-Datenpool

Hohe Anteile von Kindern und Jugendlichen sind ein Hinweis auf einen hohen Anteil (junger) Familien. In den Kernstädten des Ruhrgebietes, in den Großstädten wie Köln und Düsseldorf sowie in den Universitätsstädten sind die Anteile von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung am niedrigsten, die höchsten Anteile finden wir in den ländlichen Kreisen, beispielsweise nördlich des Ruhrgebietes oder in den Umlandkreisen der großen Städte. Dies ist auch ein Ergebnis der Suburbanisierung, das heißt des Fortzugs von Familien aus dem Ruhrgebiet bzw. aus den großen Städten in genau diese Regionen.

Familien die (weiterhin) in den Großstädten wohnen, sind häufig Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund und arme Familien. Schaut man sich die Sozialhilfedichte der unter 7-jährigen Kinder an, so wird dies deutlich (vgl. Abbildung 1): Dort wo die wenigsten Kinder (und Familien) wohnen, also beispielsweise in den Kernstädten des Ruhrgebiets, sind im Vergleich mit den Landkreisen mehr Kinder (und Familien) arm, also von Sozialhilfe abhängig. Während beispielsweise im Kreis Coesfeld „nur“ ca. jedes 20. Kind von Sozialhilfe abhängig ist, trifft dies für viele Kernstädte des Ruhrgebiets für bis zu jedes vierte Kind zu.

Abb. 1: Bevölkerungsanteil und Sozialhilfedichte der unter 7-Jährigen im Jahre 2004



Datenbasis: ZEFIR-Datenpool

Innerhalb des schrumpfenden Familiensektors beobachten wir eine Pluralisierung der Lebensformen. Neben der „traditionellen“ Familie (verheiratete Paare mit Kindern) haben andere Lebensformen von Eltern mit Kindern (uneheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, Fortsetzungsfamilien, Alleinerziehende) an Bedeutung gewonnen. Auch hier gilt: **Die** Familie gibt es nicht (mehr)!

Darüber hinaus geht die Pluralisierung familialer Lebensformen mit einer sozialen und sozialräumlichen Spaltung in unterschiedliche Familienmilieus (und damit unterschiedliche Kindheiten) einher: Auf der einen Seite die Milieus der privilegierten Mittelschichten in der „Zwischenstadt“ im Umland oder in der bürgerlichen „Oberstadt“, auf der anderen Seite die Milieus der Unterschichten und der armen Zugewanderten in den Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus, in den Arbeitersiedlungen oder in den innenstadtnahen Armutsvierteln am Cityrand. Hier ist die Sozialhilfedichte unter den Kindern noch einmal deutlich höher als im gesamtstädtischen Durchschnitt. Auf Herten bezogen bedeutet dies, dass in Herten-Mitte nicht 11,6 Prozent der Kinder von Sozialhilfe leben, dies ist der Wert für

Herten insgesamt, sondern dass hier fast jedes vierte Kind von Sozialhilfe abhängig ist (22,7 Prozent).

Diese Milieus sind durch unterschiedliche Rahmenbedingungen für Familie und unterschiedliche Herausforderungen im Familienalltag charakterisiert. Während das Problem von Vereinbarkeit von Familie und Beruf beispielsweise bei den privilegierten Familien eine größere Bedeutung hat, sind mit Blick auf sozial benachteiligte Familien eher wirtschaftliche Hilfen oder die Verbesserung von Teilhabechancen (beispielsweise Bildungsbeteiligung) in den Blick zu nehmen.

Die Tatsache, dass es nirgends so wie im Durchschnitt ist und es **die** Familie nicht (mehr) gibt, muss konsequenterweise zu der Schlussfolgerung führen, dass Familienfreundlichkeit viele Ausprägungen hat und es auch **die** Familienfreundlichkeit nicht geben kann. Familienfreundlichkeit und Familienpolitik muss sich an den Familien orientieren, die sie vor Ort erreichen will. Entsprechend muss lokale Familienpolitik im Umland und in den Kernstädten, im Süden oder im Norden der großen Städte unterschiedliche Ziele verfolgen und unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

1.3 Kommunale Familienpolitik: Pflicht oder Kür?

Durch Artikel 6 des Grundgesetzes sind Bund, Länder und Gemeinden dazu verpflichtet, Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung zu stellen. Die grundsätzliche Orientierung von Familienpolitik wird durch gesetzliche Regelungen auf der Bundesebene (Familienrecht, Familienleistungsausgleich etc.) vorgegeben. Die Bundesländer haben darüber hinaus die Möglichkeit, diese bundespolitischen Vorgaben durch eigene gesetzliche Leistungen zu ergänzen (Landeserziehungsgeld, Familiengründungsdarlehen etc.). Au-

ßerdem treffen sie Vorgaben für die Ausgestaltung von Ausführungsgesetzen (bspw. Kinder- und Jugendhilfegesetz).

Durch die Gewährleistung der kommunalen Selbstverwaltung (Artikel 28 Grundgesetz) und die ebenfalls verfassungsrechtliche Auffangkompetenz der Kreise sind neben Bund und Ländern auch die Gemeinden, Städte und Kreise originäre Träger von Familienpolitik. Der Rahmen für kommunale Familienpolitik ist durch die Regelungen auf Bundes- und Landesebene allerdings relativ klar vorgegeben.

Allgemein wird bei den Aufgaben der kommunalen Sozial- und Familienpolitik zwischen Aufgaben im übertragenen und im eigenen Wirkungsbereich der Städte und Kreise unterschieden. Der Bereich der Aufgaben im übertragenen Wirkungsbereich besteht aus Auftragsangelegenheiten, die Kom-

munen aufgrund staatlicher Weisung erfüllen und Pflichtaufgaben, die Kommunen auf der Basis gesetzlicher Regelungen wahrnehmen. Die Aufgaben im eigenen Wirkungsbereich der Kommunen und Kreise werden differenziert in pflichtige und freiwillige Selbstverwaltungsangelegenheiten.

Übersicht 1: Aufgaben der Kommunen mit Familienbezug

Aufgaben im übertragenen Wirkungsbereich		Aufgaben im eigenen Wirkungsbereich der Gemeinden und Kreise	
Auftragsangelegenheiten	Pflichtaufgaben	Pflichtige Selbstverwaltungsangelegenheiten	Freiwillige Selbstverwaltungsangelegenheiten
z.B. • Bauaufsicht • Melderecht	z.B. • Sozialhilfe • Jugendhilfe	z.B. • Betreuungsangebote (Kindergartenplätze) • Beratungsangebote (Erziehungsberatung)	z.B. • Förderung familiengerechten Wohnens • familiengerechte Ausgestaltung der kommunalen Infrastruktur • kommunale Familienberichterstattung

Eigene Zusammenstellung

Der Schwerpunkt kommunaler Familienpolitik liegt in der Ausführung von Pflichtaufgaben im übertragenen Wirkungsbereich (Kinder- und Jugendhilfe, Sozialhilfe) und in der Bereitstellung familienunterstützender sowie familienergänzender Angebote im Rahmen der pflichtigen Selbstverwaltungsangelegenheiten, welche vornehmlich Betreuungs- und Beratungsangebote (Kindergartenplätze, Erziehungs-

beratung,...) sind. Darüber hinaus besteht für die Kommunen und Kreise im Rahmen ihrer Allzuständigkeit die Möglichkeit, aus eigenem Antrieb Aufgaben zu ergreifen und nach eigenem Ermessen zu gestalten. Streng genommen kann erst mit der Wahrnehmung dieser freiwilligen Leistungen von aktiv gestaltender kommunaler Familienpolitik gesprochen werden. Zu diesen freiwilligen Aufgaben

zählt beispielsweise die Förderung von familienfreundlichem Wohnen oder die familiengerechte Ausgestaltung der kommunalen Infrastruktur.

Die akute Finanzkrise der Städte und Kreise - zu einem Großteil Folge der zunehmenden Problemverschiebung von Bund und Ländern zu den Kommunen - führt(e) auch im Bereich der Familienpolitik zu drastischen Einschnitten bei den freiwilligen Leistungen. Der in weiten Teilen für die prekäre Finanzlage verantwortliche Anstieg der Sozialhilfe-

kosten ist dabei zu einem großen Teil auf Leistungen für Familien - die aufgrund von Arbeitslosigkeit und Defiziten des Familienleistungsausgleichs zunehmend von Armut betroffen sind - zurückzuführen (vgl. Neubauer/ Strohmeier 1998). Damit zeichnet sich auch im Kontext von Familienpolitik „das generelle Grunddilemma von Städten und Gemeinden ab: Ausgabenausweitung bei sich verengendem Handlungsspielraum wegen mangelnder Ressourcen“ (Zander 1999: 429).

1.4 Warum kommunale Familienberichterstattung?

Die Akteure vor Ort wissen oftmals wenig über ihre „Zielgruppe“: Welche Familien leben vor Ort? Welche Alltagsprobleme und Alltagsbedürfnisse haben die Familien(-mitglieder)? Wo sehen Familien(-mitglieder) Defizite? Wie kann die Alltagsorganisation durch familienpolitische Angebote unterstützt werden? Zwischen dem, was Familien für eine bessere Organisierbarkeit des Alltags brauchen und dem was ihnen durch kommunale Familienpolitik angeboten bzw. zugebilligt wird, gibt es in der Regel bisher nur wenig Abstimmung. Kommunale Familienberichterstattung kann ein Instrument sein, dieses Defizit aufzuarbeiten. Die hoch aggregierten Daten

und Analysen von Familienforschung und -berichterstattung auf Bundes- und Landesebene helfen nämlich nur wenig, die konkrete Situation vor Ort zu beschreiben, denn - noch einmal - nirgends ist es so wie im Durchschnitt. Für die Gestaltung einer zielgenauen Familienförderung vor Ort ist die Kenntnis der konkreten Situation vor Ort unerlässlich.

Da Familienpolitik nicht nur die Kommune betrifft, richtet sich der vorliegende Familienbericht nicht nur an Politik und Verwaltung, sondern darüber hinaus auch an die Akteure der sozialen Arbeit sowie die Öffentlichkeit.

2 KONZEPT UND METHODE

Voraussetzung für effektives politisches Handeln für Familien auf kommunaler Ebene ist die systematische und umfassende Information über die Lebensformen und Lebenslagen von Familien und Kindern sowie deren subjektive Bewertung durch Familien. Erst vor diesem Hintergrund ist die Identifikation von Handlungs- und Gestaltungsbedarfen möglich. Gefragt ist also ein Berichtsformat mit kleinräumigen, handlungsrelevanten sowie aktuellen und möglichst aktualisierbaren Informationen, die

- intrakommunale Disparitäten der Lebensverhältnisse erfassen und damit präzise, ortsteilsspezifische Problembeschreibungen ermöglichen,
- die Entwicklung entsprechend teilraumspezifischer, „ortsnaher“ Handlungs- und Lösungsansätze erleichtern und schließlich eine Wirkungskontrolle von Handlungen und Maßnahmen ermöglichen (vgl. ZEFIR 2003: 11ff.).

2.1 Das Projekt »Kommunales Management für Familien - Komma, FF«

Der vorliegende Familienbericht Herten ist ein Ergebnis des vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI NRW) geförderten Modellprojekts „Kommunales Management für Familien - Komma, FF“. An diesem Modellprojekt haben sich neben der Stadt Herten die Städte Gelsenkirchen und Oberhausen sowie der Kreis Unna (für die Gemeinden Bönen, Fröndenberg und Holzwickede) beteiligt.

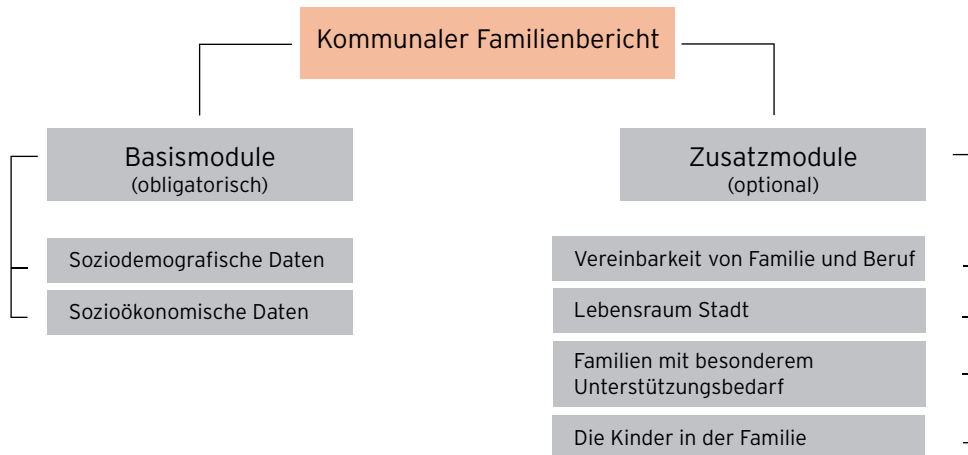
Gemeinsam von allen Projektpartnern wurde im Rahmen dieses Projekts ein internetgestütztes Familienstatistisches Informationssystem (FIS) mit amtlichen und prozessproduzierten Daten (vgl. Ka-

pitel 2.2.1), eine Familienbefragung (vgl. Kapitel 2.2.2) sowie eine Bestandsaufnahme familienrelevanter Angebote entwickelt. Alle „Bausteine“ sind auf die Etablierung einer dauerhaften Familienberichterstattung gerichtet, deren erste Erhebungsphase innerhalb der Projektlaufzeit durchgeführt wurde.

Ein weiteres Ergebnis des Projektes halten Sie in den Händen: den ersten Hertener Familienbericht. Die Grundlage dieses Familienberichtes bilden zwei Basismodule, die soziodemographische und sozioökonomische Daten beinhalten. Darüber hinaus unterscheiden wir vier thematische Zusatzmodule, die die Themenfelder „Familien mit beson-

derem Unterstützungsbedarf“, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“, „Lebensraum Stadt“ und „Kinder in der Familie“ abdecken.

Übersicht 2: Themen und Module der kommunalen Familienberichterstattung



Die Grundüberlegung dieser modularen Konzeption ist, dass die Kooperationspartner bei einer Fortschreibung der Berichterstattung in Zukunft die Option haben, nicht (immer) umfassende (und damit arbeits- und kostenintensive) Familienberichte erstellen zu müssen, sondern „lediglich“ bestimmte Module auswählen können. Dies ermöglicht eine flexible und „passgenaue“ Reaktion auf die (Informations-)Bedürfnisse vor Ort.

Weitere Informationen zum Projekt und den einzelnen Projektbestandteilen finden Sie im Internet unter:

- www.familienberichterstattung.de
- www.kommaff.de.

2.2 Datenbasis des Familienberichts

Die vorliegenden Analysen zur Lebenslage und zur Zufriedenheit von Familien in Herten basieren auf familienrelevanten Daten der Kommunalstatistik (vgl. Kapitel 2.2.1) und der Befragung Hertener Familien mit minderjährigen Kindern (vgl. Kapitel 2.2.2).

Eine wichtige Ergänzung zu diesen Daten bilden Diskussionsergebnisse von Tagungen und Workshops. Unter anderem wurden (Teil-)Ergebnisse der Familienberichterstattung in zwei Fachgesprächen (2004 und 2006) und im Verwaltungsvor-

stand der Stadt Herten (2006) präsentiert. Für die Interpretation der Daten sind die Einschätzungen der Ergebnisse durch familienpolitische Akteure sehr wichtig, denn Daten sprechen nicht für sich und können am besten von Akteuren vor Ort, die die Strukturen tagtäglich erleben, bewertet werden. Anregungen, Kritiken und Hinweise dieser Diskussionen wurden in den Bericht an den verschiedensten Stellen aufgenommen und haben uns als externe Experten die Interpretation der Ergebnisse erleichtert.

2.2.1 Daten der Kommunalstatistik

Eine Datenbasis des vorliegenden Familienberichtes sind die quantitativen Daten der amtlichen bzw. prozessproduzierten Kommunalstatistik, die kleinräumig aufbereitet und in das „Familienstatistische Informationssystem (FIS) Herten“ eingestellt wurden. „Prozessproduzierte“ Daten sind Daten, die im Verwaltungsvollzug entstehen und sozusagen für Verwaltungszwecke erhoben werden. Dazu zählen die verschiedensten Arten der Kommunalstatistik, z.B. die Einwohner-, Sozialhilfe- und Jugendhilfestatistik, aber auch Daten des Schul-

Gesundheits- und Wohnungsamtes. Die für Herten erhobenen und verwendeten Daten lassen sich den folgenden Themenbereichen zuordnen:

- Bevölkerung / Bevölkerungsstruktur / Demographie
- Wanderungsbewegungen / Mobilität
- Sozialhilfebezug
- Arbeitslosigkeit
- Kinderbetreuung und öffentliche Infrastruktur
- Intervention und Beratung sowie
- Schulwesen und Bildung

2.2.2 Schriftliche Familienbefragung

In Ergänzung zu den erhobenen Verwaltungsdaten wurde zu ausgewählten familienpolitisch relevanten Themenbereichen eine schriftliche Familienbefragung von Haushalten mit Kindern im Alter von unter 18 Jahren durchgeführt. Gegenstand der Befragung waren vor allem Aspekte der sozialen und ökonomischen Lebenssituation sowie der Zufriedenheit von Familien, die mit den

Daten der Kommunalstatistik nicht oder nur sehr unzureichend abgebildet werden können.

Als Stichprobe wurden aus dem Einwohnermelderegister 1.250 Adressen von Familien mit mindestens einem im Haushalt lebenden minderjährigen Kind nach dem Zufallsprinzip ausgewählt, dies sichert die Repräsentativität der Ergebnisse. Der Fragebogen umfasst auf 21 Seiten insgesamt 77

Einzelfragen zur Lage von Familien, die von jeweils einem Elternteil beantwortet werden sollten und sich - analog zu den oben genannten Modulen - zu folgenden Themenbereichen gruppieren lassen:

- „Standarddemographie“
- Wirtschaftliche Lage von Familien in Herten
- Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Lebensraum Stadt
- Kinder in der Familie.

Um die Bevölkerung über die Befragung zu informieren und um ihre Mitarbeit zu bitten, wurde unmittelbar vor dem Versand der Fragebögen eine Pressekonferenz durchgeführt und die örtliche Presse informiert. Zur Erhöhung des Fragebogenrücklaufes wurde darüber hinaus nach Ablauf einer ersten Rücksendefrist ein Erinnerungsschreiben an die gesamte Stichprobe geschickt, in dem die Familien nochmals um Beteiligung an der Befragung gebeten wurden. Im Anschreiben wurde zusätzlich ein Ansprechpartner mit Telefonnummer angegeben, an den sich die Familien bei Rückfragen wenden konnten. Diese „Telefonhotline“ fand regen Anklang und insbesondere Fragen zur Anonymität der Daten und Veröffentlichung der Ergebnisse konnten auf diesem Wege beantwortet werden. Fragebögen, Anschreiben und Rückumschläge wurden im Mai 2005 versandt; die erste Rücklauf-

frist endete am 22. Juni 2005, die zweite Rücksendefrist nach dem Erinnerungsschreiben am 15. Juli 2005.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Eckwerte zur Zusammensetzung der Stichprobe. Insgesamt konnte ein Rücklauf von 33,6 Prozent erzielt werden. Das sind 420 der angeschriebenen 1.250 Familien.

Stichprobenergebnisse können grundsätzlich nicht den gleichen Genauigkeitsgrad wie Totalerhebungen oder amtliche Kommunalstatistiken erreichen. Eine Stichprobenbefragung ist daher beispielsweise nicht dazu geeignet, eine genaue Bedarfsplanung im Bereich der Kinderbetreuung vorzunehmen oder Übergangsquoten zu weiterführenden Schulen kohortengenau abzubilden. Hier sind die Ergebnisse der Kommunalstatistik die bessere Datenquelle. Der Vorteil einer Befragung ist die gezielte Betrachtung von Zusammenhängen und tiefergehenden inhaltlichen Analysen zu verschiedenen Lebensbereichen, die aufeinander bezogen werden können.

Bei der Bewertung der Analyseergebnisse der Familienbefragung ist dennoch die Stichprobengröße zu beachten. In der empirischen Sozialforschung wird bei Fallzahlen von über 30 noch von hinreichend validen Ergebnissen für die Zielgruppe der Befragung ausgegangen. Diesem Grundsatz folgen wir und präsentieren ausschließlich Analyseergebnisse für Gruppen über 30 Fälle.

Hinweise für die Qualität der Stichprobe bieten Vergleiche mit Eckwerten aus der Kommunalstatistik:

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe

	Befragung	Eckwerte der Kommunalstatistik
Versendete Fragebögen	1.250	
Rücklauf (absolut)	420 ²	
Rücklauf (in Prozent)	33,6 %	
Mutter Bezugsperson	65,9 %	
Mindestens ein Elternteil keine deutsche Staatsangehörigkeit	10,9 %	17,1 %
Mindestens ein Elternteil Migrationshintergrund	18,4 %	
Alleinerziehende	15,1 %	20,1 %
Kinderreiche Familien (drei und mehr Kinder)	12,6 %	16,7 %
Bertlich	7,8 %	6,6 %
Westerholt	15,8 %	16,7 %
Langenbochum	14,5 %	13,3 %
Scherlebeck	13,3 %	11,0 %
Paschenberg	7,5 %	11,2 %
Disteln	14,8 %	11,0 %
Herten-Mitte	13,3 %	12,4 %
Süd-West	8,0 %	8,8 %
Süd-Ost	5,3 %	9,0 %

Ebenso wie Alleinerziehende und kinderreiche Familien sind nichtdeutsche Familien in der Stichprobe etwas unterrepräsentiert. Berücksichtigt man neben den Familien mit mindestens einem nichtdeutschen Elternteil aber auch Familien, in denen mindestens ein Elternteil neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit hat oder aber in denen mindestens ein Elternteil außerhalb Deutschlands geboren ist, erhält man eine Gruppe von Familien mit Migrationshintergrund, die fast ein Fünftel aller Familien ausmacht.

Was die kleinräumige Gliederung angeht, beziehen wir uns bei den Analysen auf die Ebene der neun Stadtteile. Der Rücklauf der Familienbefragung entspricht bei der vorliegenden Stichprobengröße relativ gut der Verteilung von Familien im Stadtgebiet.

Zwei Drittel der Fragebögen wurden von Müttern ausgefüllt, die sich offenbar für familiäre Themen stärker verantwortlich fühlen bzw. dies tatsächlich sind.

2 Da die Beantwortung des Fragebogens freiwillig war und somit nicht in sämtlichen Fragebögen alle Fragen beantwortet wurden bzw. weil bestimmte Fragen nicht von allen Befragten beantwortet werden können (bspw. Fragen nach dem Partner bei Alleinerziehenden), ist die Anzahl der für die jeweiligen Fragen auswertbaren Fragebögen unterschiedlich. Grundsätzlich wurden jedoch nur Fragen ausgewertet, in denen die Fallzahl bei 30 oder mehr liegt.

2.3 Grundlegende Definitionen

Familie, Migrationshintergrund, Äquivalenzeinkommen sowie Bildungs- und Erwerbsstatus sind Begriffe, die in den weiteren Kapiteln häufiger vorkommen. Um diese nicht jedes Mal ausführlich erklären zu müssen und damit den Lesefluss zu behindern, wird im Folgenden erläutert, was wir darunter verstehen:

Familie

Der vorliegenden Familienbericht für die Stadt Herten betrachtet das familiäre Leben in einem gemeinsamen Haushalt und beschränkt sich auf die Analyse der gemeinsamen Haushaltsführung von Eltern und minderjährigen Kindern. Es muss aber angemerkt werden, dass diese Sichtweise „nur“ Familien im engeren Sinne im Blick hat. Die Familienforschung spricht daher von „Kernfamilien“, da sich die Betrachtung auf die Betreuungs- und Erziehungsphase von Kindern beschränkt. Im Grunde ist dies aber nur eine Lebensphase des gesamten Familienlebens. Denn Familie konstituiert sich zwar mit der Geburt oder der Adoption von Kindern, besteht aber lebenslang (Familie im weiteren Sinne), auch wenn die Kinder das Haus verlassen und erwachsen werden (vgl. Strohmeier/ Schultz 2005: 49ff.). Die enge Definition von Familie für diesen Familienbericht ergab sich zum einen aus den inhaltlichen Fragestellungen und war zum anderen notwendig, um die Befragung durchzuführen und eine valide Stichprobe zu ziehen.

Migrationshintergrund

Als Familien mit Migrationshintergrund können wir auf Basis der Familienbefragung eine breite-

re Gruppe von Familien betrachten als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nichtdeutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. D.h. mindestens ein Elternteil hat eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren. Dadurch werden z.B. russlanddeutsche Familien ebenfalls als Migrantenfamilien erfasst.

Äquivalenzeinkommen und Armutsgrenzen auf Basis bedarfsgewichteter Einkommensdaten

Man kann die Einkommen von Haushalten und Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen nicht direkt vergleichen und nicht an einem für alle Haushalte einheitlichen Einkommensbetrag als Armutsschwelle messen. Für einen 1-Personenhaushalt sind 2.000 Euro Haushaltsnettoeinkommen etwas anderes als für einen 8-Personenhaushalt. Um diese beiden Haushalte hinsichtlich ihres Einkommens vergleichen zu können, muss man die Haushaltsgröße berücksichtigen. Die einfachste Möglichkeit wäre, das Haushaltseinkommen durch die Anzahl der Haushaltsmitglieder zu teilen. Dabei entstehen Pro-Kopf-Einkommen. Der hier genannte Einpersonenhaushalt mit 2.000 Euro Haushaltsnettoeinkommen hätte danach auch ein „tatsächliches“ Pro-Kopf-Einkommen von 2.000 Euro, der 8-Personenhaushalt lediglich von 250 Euro.

Tabelle 2: Bedarfsgerichtete Einkommen und tatsächliche Einkommen für unterschiedliche Familiengrößen

tatsächliche Familiengröße	theoretische bedarfsgewichtete Familiengröße bzw. Faktor	betrachtete Einkommensschwelle für armutsnahe Familien	tatsächliches Haushaltsnettoeinkommen für armutsnahe Familien	tatsächliches Pro-Kopf-Einkommen für armutsnahe Familien
	(Quadratwurzel aus der tatsächlichen Familiengröße)	(unter 1000 € bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen)	(bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen, also hier 1000 €, multipliziert mit der bedarfsgewichteten Familiengröße)	
2 Personen	1,41 Personen	unter 1000 €	unter 1410 €	unter 710,00 €
3 Personen	1,73 Personen	unter 1000 €	unter 1730 €	unter 576,66 €
4 Personen	2,00 Personen	unter 1000 €	unter 2000 €	unter 500,00 €
5 Personen	2,23 Personen	unter 1000 €	unter 2230 €	unter 446,00 €
6 Personen	2,45 Personen	unter 1000 €	unter 2450 €	unter 408,33 €
7 Personen	2,65 Personen	unter 1000 €	unter 2650 €	unter 378,57 €
8 Personen	2,83 Personen	unter 1000 €	unter 2830 €	unter 353,75 €
9 Personen	3,00 Personen	unter 1000 €	unter 3000 €	unter 333,33 €

Nun kann man aber davon ausgehen, dass größere Haushalte durch gemeinsames Wirtschaften Einsparungen realisieren können, die kleineren Haushalten nicht möglich sind. Darüber hinaus haben Kinder noch einen geringeren Unterhaltsbedarf als Erwachsene. Konkret heißt das: Der Haushalt mit acht Familienmitgliedern benötigt nicht eine achtmal so große Wohnung wie der Einpersonenhaushalt und er benötigt nicht acht Autos. Auch Stromkosten für das Fernsehgerät, das Radio, die Beleuchtung steigen nicht auf das Achtfache der Kosten des Ein-Personenhaushaltes usw. Das heißt also, der Bedarf an Einkommen in größeren Familien steigt zwar mit der Zahl der Familienmitglie-

der, aber keinesfalls proportional. Dies würden wir aber voraussetzen, wenn wir eine Armutsgrenze auf Basis von tatsächlichen Pro-Kopf-Einkommen betrachten würden. Deshalb werden in der Armutsforschung so genannte bedarfs- bzw. äquivalenzgewichtete Pro-Kopf-Einkommen betrachtet, die zum einen die unterschiedlichen Haushaltsgrößen vergleichbar machen und gleichzeitig die Einsparungen in größeren Familien berücksichtigen. Hierfür wird eine theoretische „bedarfsgewichtete Familiengröße“ ermittelt, die bei größeren Haushalten immer unter der tatsächlichen Größe des Haushaltes liegt und durch diese theoretische Haushaltsgröße wird dann das tatsächliche monat-

liche Haushaltsnettoeinkommen geteilt.

In der Hertener Familienbefragung haben wir diese theoretischen Größen dadurch erhalten, dass wir die Quadratwurzel aus der tatsächlichen Familiengröße berechnet haben. Wir sagen also, ein Zweipersonenhaushalt benötigt 1,41 mal soviel Einkommen wie ein Einpersonenhaushalt, um einen etwa vergleichbaren Lebensstandard zu haben und einem Haushalt mit neun Familienmitgliedern ermöglicht erst ein dreimal so hohes Einkommen im Vergleich zum Einpersonenhaushalt den gleichen Lebensstandard.

Die theoretische Einkommensschwelle von 1.000 Euro, die wir in unseren Analysen als Schwelle für Familien in armutsnahen Lebensverhältnissen gewählt haben (vgl. Kapitel 5), bedeutet für unterschiedlich große Familien also ein ganz unterschiedliches „tatsächliches“ Haushaltsnettoeinkommen: Für einen 9-Personenhaushalt sind unter 1.000 Euro bedarfsgewichtetes Einkommen 3.000 Euro tatsächliches Haushaltsnettoeinkommen (Cash auf dem Konto oder die Hand), für einen 2-Personenhaushalt nur 1.410 Euro.

Bildungsstatus der Eltern

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und Ausbildungsniveau darstellt. Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z.B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss be-

sitzt und eine Lehre abgeschlossen hat zur „niedrigsten Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Bildungsakademie abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen. Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss der Elternteile. Wenn wir also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zuordnen und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“.

Erwerbsstatus der Eltern

Erwerbstätig ist, wer einer Voll- oder Teilzeitbeschäftigung nachgeht, sich im Wehr- oder Zivildienst oder einer beruflichen Ausbildung befindet. Geringfügig Beschäftigte, Arbeitslose, Schüler/Schülerinnen, Studenten/Studentinnen, Rentner/Rentnerinnen und Väter und Mütter in Mutterschafts-, Erziehungsurlaub und Elternzeit zählen somit zu den Nichterwerbstätigen. Vollzeit erwerbstätig sind Personen, die Vollzeit erwerbstätig, Wehr- oder Zivildienst oder berufliche Ausbildung angegeben haben. Ist eine Zuordnung über die oben genannten Kriterien nicht möglich, wird zusätzlich die Wochenarbeitszeit berücksichtigt: Eltern, die über 30 Stunden wöchentlich arbeiten, gelten als voll erwerbstätig.

Tabelle 3: Schulabschluss und Ausbildungsniveau

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Kein Abschluss	Lehre / (noch) kein Abschluss / keine Angabe
	Volks- / Hauptschulabschluss	
	Realschule / POS*	(noch) kein Abschluss / keine Angabe
Mittlere Qualifikation	Volks- / Hauptschulabschluss	Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule / POS	Lehre / anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Keine Angabe / anderer Abschluss	Lehre / Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule / POS	Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-) Hochschulreife	Lehre / Fach-, Meister- oder Technikerschule / noch in Ausb.
Höchste Qualifikation		Fachhochschul- oder Hochschulabschluss
Nicht berücksichtigt:	(Fach-) Hochschulreife	keine Lehre / Anlernzeit mit Zeugnis / keine Angabe

* POS = Polytechnische Oberschule (DDR-Abschluss)

3 BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG UND BEVÖLKERUNGSPROGNOSE

Am 31.12.2004 lebten in Herten 65.787 Einwohner.³ Einen ersten Eindruck über den aktuellen Bevölkerungsstand nach Altersjahren und Geschlecht bietet der folgende Bevölkerungsbaum:

Abb. 2: Bevölkerung in Herten am 31.12.2004



Datenbasis: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

3 Bevölkerung am Ort des Hauptwohnsitzes

Der Altersaufbau zeigt deutlich den Geburtenanstieg bis Mitte der 1960er Jahre und den 1965 einsetzenden nachhaltigen Geburtenrückgang (bei den heute 40-Jährigen). Wie aber haben sich die Bevölkerung und ihre Struktur in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt? Wie hoch ist der Anteil von nichtdeutschen Einwohnern bzw. von Bewohnern mit Migrationshintergrund und wie wird sich die Bevölkerungsstruktur voraussichtlich entwickeln?

„Wir werden weniger. Wir werden älter. Wir werden bunter.“

So oder ähnlich werden die Hauptmerkmale des demographischen Wandels häufig zusammengefasst. Im vorliegenden Kapitel sollen diese (und andere) Merkmale anhand der Bevölkerungsentwicklung in Herten von 1975 bis 2004 nachgezeichnet werden (Kapitel 3.1). Anknüpfend daran wagen wir einen Blick in die Zukunft und betrachten die voraussichtliche Entwicklung der Hertener Bevölkerung bis 2020 (Kapitel 3.2).

3.1 Weniger, älter und bunter?

Die Hertener Bevölkerungsstruktur von 1975 bis 2004

„Weniger, älter, bunter.“ Gilt das auch für die Stadt Herten? Dahinter stehen verschiedene Fragen, die im Folgenden beantwortet werden sollen: Wie hat sich die Bevölkerung der Stadt Herten entwickelt? Stagniert sie, ist sie gewachsen oder ist sie, wie die Überschrift nahe legt, geschrumpft? Und wie haben sich die Altersstruktur und ihre Zusammensetzung nach Staatszugehörigkeit entwickelt?

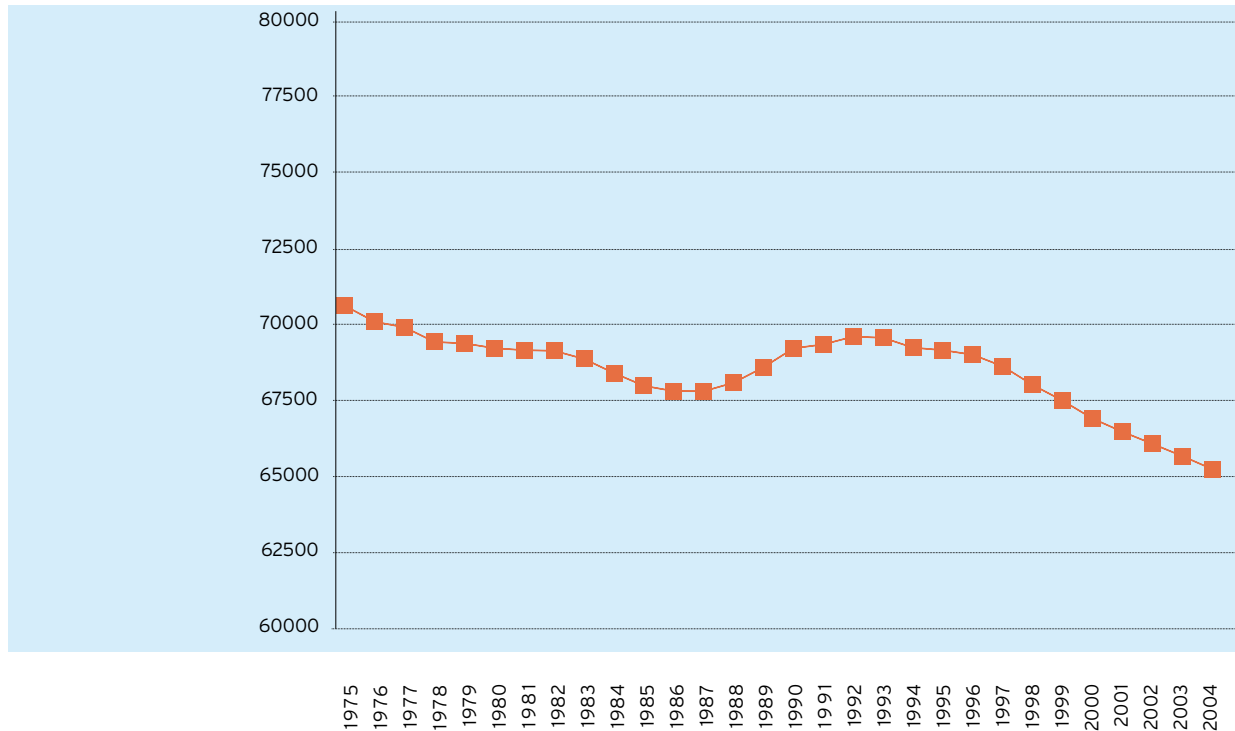
Schrumpfung, Stagnation oder Wachstum?

Betrachten wir den Zeitraum von 1975 bis 2004 trifft die Aussage „Wir werden weniger“ für Herten

zu. Bis auf den Zeitraum zwischen Mitte der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre (1993 wird annähernd wieder der Wert von 1975 erreicht) nimmt die Hertener Bevölkerung seit 1975 insgesamt ab (vgl. Abbildung 3). Die Schrumpfung hat in den 1990er Jahren deutlich an Dynamik gewonnen. Lebten in Herten im Jahr 1975 insgesamt 70.645 Einwohner, waren es 2004 nur noch 65.265 Einwohner.⁴ Das entspricht einem Rückgang der Hertener Bevölkerung um 7,6 Prozent in drei Jahrzehnten bzw. um mehr als sechs Prozent zwischen 1993 und 2004.

4 Da uns für die Stadt Herten lediglich Bevölkerungsdaten für die Jahre 2001 bis 2004 vorlagen, greifen wir für die Darstellungen zur Bevölkerungsentwicklung von 1975 bis 2004 auf Daten der Bezirksregierung Münster zurück. Dabei gilt es geringe Differenzen zu beachten: Weist die Bevölkerungsstatistik der Stadt Herten für 2004 beispielsweise 65.787 Einwohnern aus, die 2004 in Herten ihren Hauptwohnsitz haben, geht die Bezirksregierung von 65.265 Einwohnern aus. Da es auch bei den Jahren 2001 bis 2003 geringfügige Differenzen gibt und diese Jahre der Prognose für die Jahre 2005 bis 2020 zu Grunde liegen, ist dieser Aspekt auch bei der Bewertung der Ergebnisse in Kapitel 3.2 zu berücksichtigen. Die Abweichungen zwischen den beiden Datenquellen sind für die beschriebenen Entwicklungen allerdings nur in Detailfragen von Bedeutung. An den beschriebenen Trends und den daraus resultierenden Herausforderungen ändert sich nichts.

Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung von 1975 bis 2005



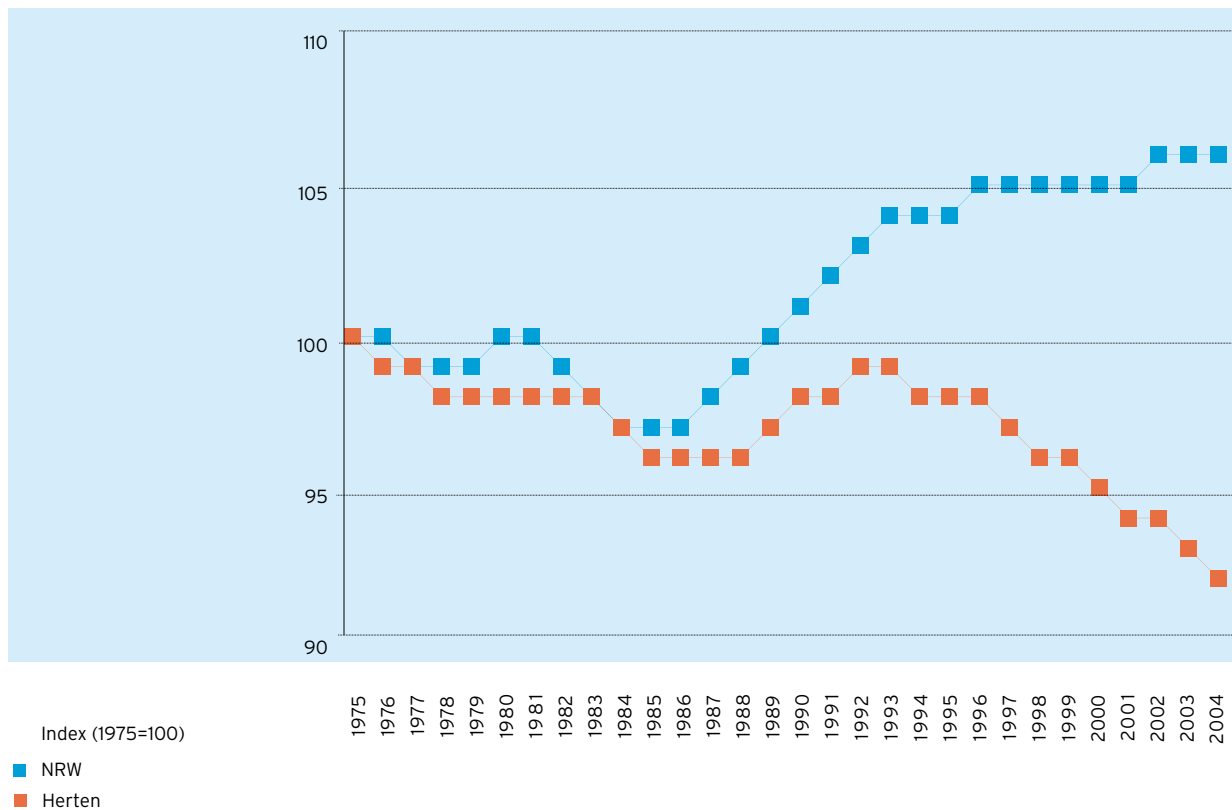
Bevölkerung gesamt / Jahre

Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Ebenso wie die Bevölkerungsentwicklung der meisten anderen Ruhrgebietsstädte verlief die Entwicklung in der Stadt Herten anders als im Land Nordrhein-Westfalen insgesamt (vgl. Abbildung 4). Ist die Bevölkerungszahl für Nordrhein-Westfalen von 1975 bis Anfang der 1980er Jahre in etwa gleich groß geblieben, ist schon für diesen Zeitraum für Herten ein geringer Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen, der - ebenso wie der Anfang der 1980er

Jahre auf Landesebene eingesetzte geringe Bevölkerungsrückgang - bis Mitte der 1980er Jahre angedauert hat. Danach ist sowohl auf Landesebene also auch in Herten die Bevölkerungszahl wieder angestiegen. Anders als auf Landesebene, wo sich die Bevölkerungszahl ab Anfang der 1990er Jahre aber auf einem höheren Niveau als 1975 stabilisiert hat, ist die Bevölkerung Hertens ab Mitte der 1990er Jahre wieder deutlich geschrumpft.

Abb. 4: Bevölkerungsentwicklung in Herten und in Nordrhein-Westfalen von 1975-2004 (Index: 1975=100)



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

„Demographische Herausforderungen“, wie sie aktuell in vielen Presseveröffentlichungen und gesellschaftspolitischen Diskussionen diagnostiziert werden, ergeben sich allerdings nicht alleine aus sinkenden oder (wie im Falle anderer Städte außerhalb des Ruhrgebiets) steigenden Bevölkerungszahlen⁵. Von Bedeutung sind vielmehr möglicherweise mit der Veränderung der Bevölkerungszahl einhergehende Verschiebungen in der Altersstruktur.

Jenseits von Beitragszahlern und Leistungsempfängern - wie hat sich die Altersstruktur der Hertener Bevölkerung entwickelt?

Wie auch die anderen Merkmale des demographi-

schen Wandels wird auch die Alterung der Gesellschaft in der Regel ausschließlich mit Blick auf **gesamtgesellschaftliche** und **gesamtstaatliche** Probleme, also auf einem hohen Aggregationsniveau geführt (Stichwort Rentenversicherung: „Wir haben zu wenige Beitragszahler und zu viele Leistungsempfänger.“). Die **lokalen** Auswirkungen in den Städten und Gemeinden dagegen werden in diesem Zusammenhang häufig übersehen. Unser alltäglicher Handlungs- und Erfahrungsraum sind aber zu einem erheblichen Teil die örtlichen sozialen Verhältnisse **in den Städten und Gemeinden**. Unsere sozialen Bindungen und Beziehungen sind zu einem großen (für viele zum größten) Teil Beziehungen **innerhalb der Stadtgesellschaft**. Wichtig für die lokale Ebene ist nicht die Arithmetik von

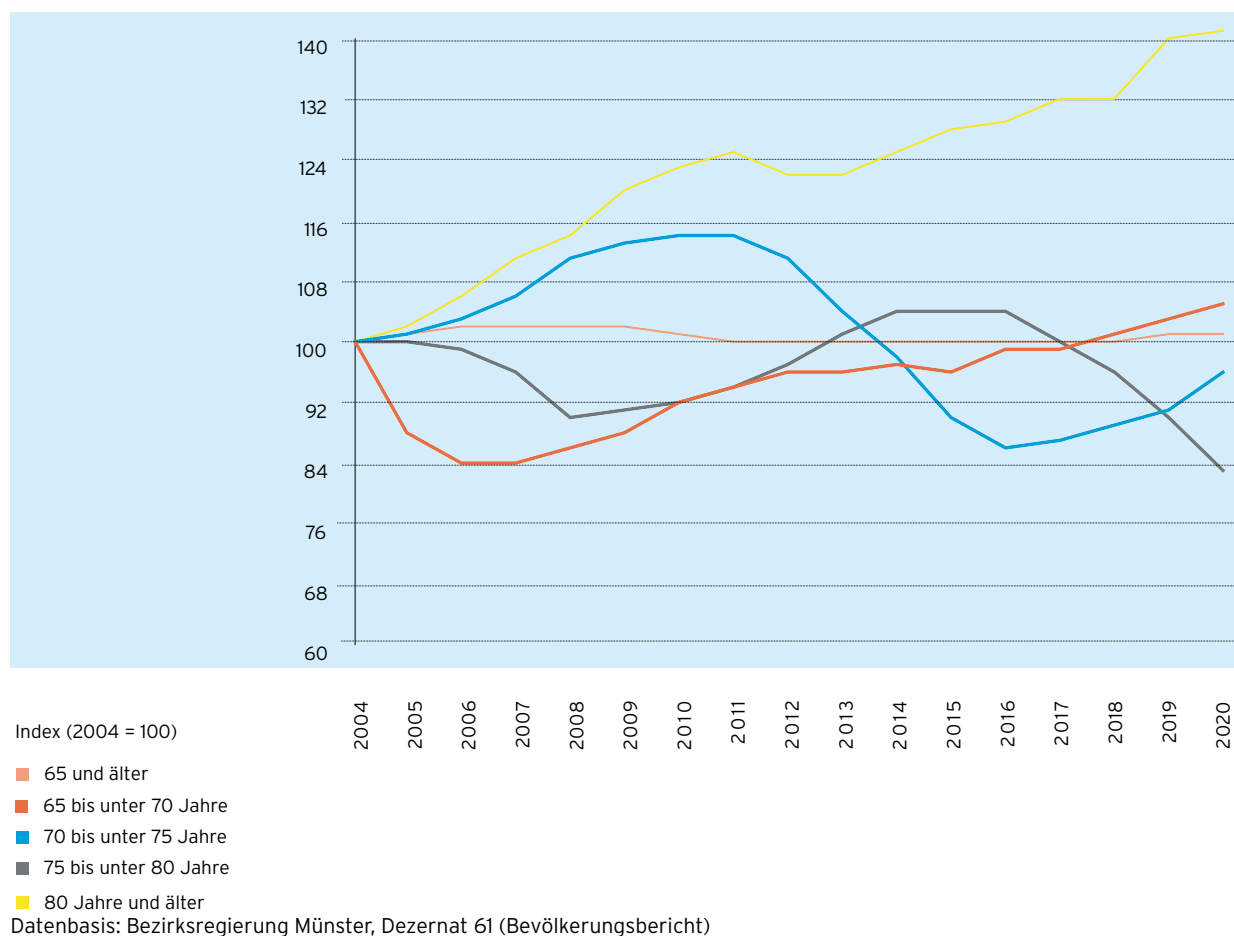
5 Die Diskussion, ob Bevölkerungsrückgang grundsätzlich negativ zu bewerten ist, soll hier bewusst nicht aufgegriffen werden

Beitragszahlern und Leistungsempfängern, sondern - mit Blick auf z.B. informelle Solidarpotenziale in Familie und Nachbarschaft oder infrastrukturelle Erfordernisse - die Stärke der einzelnen Altersgruppen bzw. ihr Verhältnis zueinander in konkreten Stadtgebieten.

Schon die Differenzierung nach drei Altersgruppen, den 18- bis unter 65-Jährigen sowie den von dieser „mittleren“ Schicht wirtschaftlich und sozial abhängigen Bevölkerungsgruppen der unter 18-jährigen Kinder und Jugendlichen sowie der über 64-jährigen Älteren und Alten macht deutlich, dass sich von 1975 bis heute (2004) in Herten ein Wandel vollzogen hat (vgl. Abbildung 5). Von 1975 bis 1985 ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen an

der Gesamtbevölkerung von über 26 Prozent auf unter 20 Prozent gesunken und hat sich danach bis heute bei ca. 19 bis 18 Prozent eingependelt. Im Gegensatz dazu ist die Gruppe der über 64-Jährigen von 1975 (12 Prozent) bis heute (2004: 21 Prozent) kontinuierlich größer geworden. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen liegt heute (2004) also um mehr als acht Prozentpunkte unter dem Wert von 1975, der Anteil der Bevölkerung im Alter von 65 und älter fast neun Prozentpunkte darüber. Anders als 1975, als der Anteil der Kinder und Jugendlichen fast 14 Prozentpunkte größer als der Anteil der über 64-Jährigen war, ist heute (2004) also die Gruppe der Älteren und Alten zahlenmäßig stärker vertreten.

Abb. 5: Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen von 1975 bis 2004

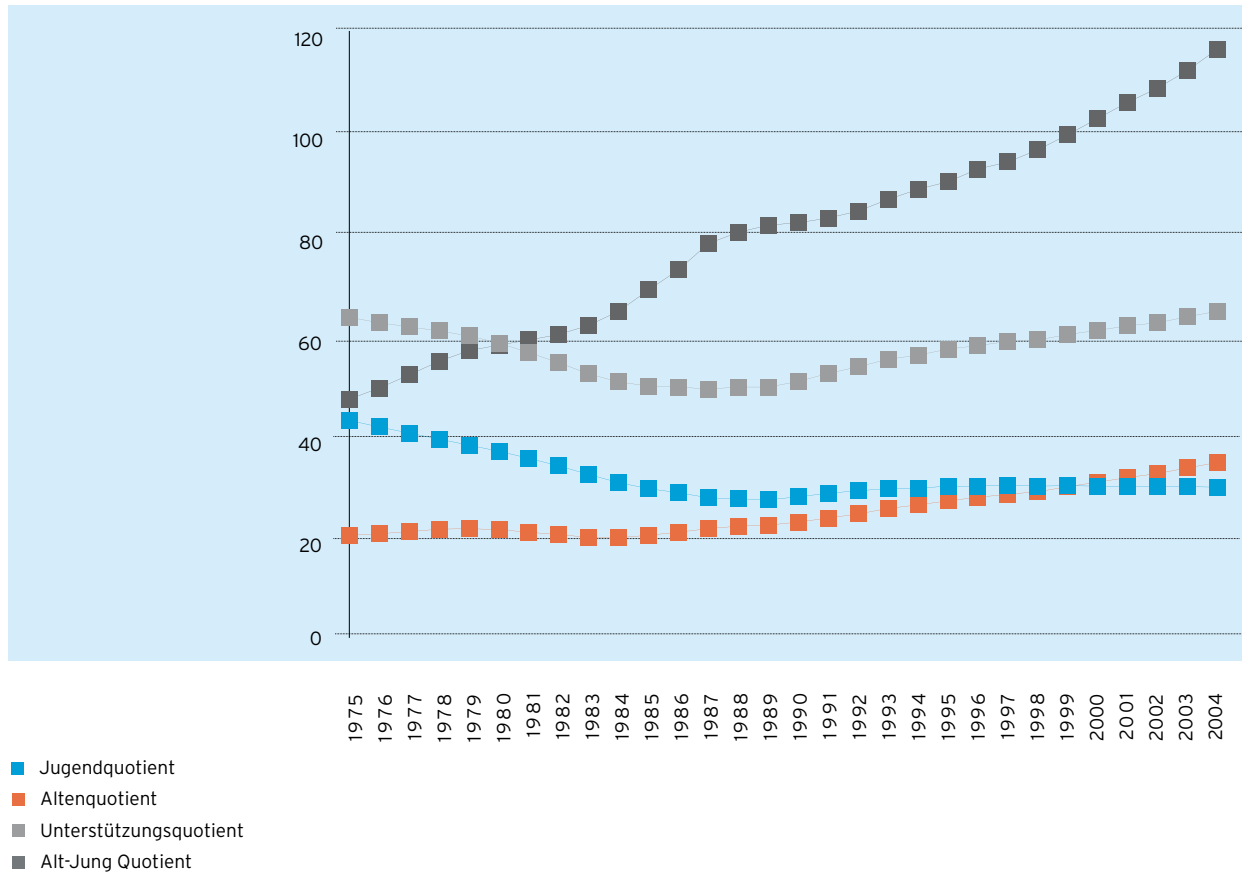


Im Gegensatz zur gegenwärtigen Diskussion um die Rentenversicherung und damit über potenzielle Beitragszahler (18- bis unter 65-Jährige) und Leistungsempfänger (über 64-Jährige), lassen sich, setzt man die Anteilswerte für diese Altersgruppen in Beziehung zueinander, Aussagen über Solidarpotenziale vor Ort (!) treffen. Wie viele wirtschaftlich und sozial abhängige Kinder und Jugendliche (unter 18-Jährige) und wie viele Ältere und Alte (65 Jahre und älter) stehen der potenziell wirtschaftlich aktiven Altersgruppe der 18- bis unter 65-Jährigen gegenüber? Indikatoren, die etwas über die Altersstruktur und die Familienprägung von Städten (und Stadtteilen, vgl. Kapitel 4) aussagen und zudem Auskunft über informelle Solidarpotenziale geben, sind der Jugend-, der Alten- sowie der Unterstützungsquotient. Die Indikatoren erlauben darüber hinaus Aussagen über die Verteilung relevanter Zielgruppen der kommunalen Familien- und

Sozialpolitik innerhalb der Städte.

- Der **Jugendquotient** gibt die Anzahl der (zumeist wirtschaftlich und sozial abhängigen) Kinder und Jugendlichen auf 100 Erwachsene im Alter von 18 bis unter 65 Jahren an. Häufig wird dieser Quotient als Indikator für die Familienprägung der entsprechenden Gebiete verwendet.
- Der **Altenquotient** (über 64-Jährige auf 100 18- bis unter 65-Jährige) zeigt das Ausmaß der demographischen Alterung an. Auch hier gehen wir davon aus, dass die Alten und Älteren in einem gewissen „Abhängigkeitsverhältnis“ (Unterstützung im Alltag, Hilfe in bestimmten Lebensbereichen, Pflege) zur „mittleren Generation“ stehen.

Abb. 6: Altersstrukturquotienten von 1975 bis 2004



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Häufig werden die Altersgruppen der unter 18-Jährigen und der über 64-Jährigen direkt zueinander in Beziehung gesetzt und der so genannte „Alt-Jung-Quotient“ gebildet. Hier ist allerdings Vorsicht geboten! Zwar kann dieser Indikator als Hinweis auf die Überalterung des betreffenden Gebietes benutzt werden, allerdings stehen die entsprechenden Werte in keinem Verhältnis zur mittleren Bevölkerungsgruppe und sagen daher nichts

über Solidarpotenziale aus. Hierzu eignet sich der „Unterstützungsquotient“:

- Der **Unterstützungsquotient** addiert den Jugend- und den Altenquotienten, setzt also beide von der mittleren Altersgruppe „abhängigen“ Bevölkerungsgruppen - die Kinder und Jugendlichen sowie die Älteren und Alten - in Beziehung zu den 18- bis unter 65-Jährigen.

Hohe Jugend- und Altenquotienten – beides kann gemeinsam auftreten – bzw. hohe Unterstützungsquotienten deuten auf eine besondere Belastung der informellen Solidarpotenziale in Familien und Nachbarschaften hin, die besonderen sozial- und familienpolitischen Handlungsbedarf signalisieren (vgl. dazu auch Kapitel 4). Seit dem Jahre 2000 bilden in Herten nicht mehr Kinder- und Jugendliche die größte zu unterstützende Gruppe, sondern die Älteren und Hochbetagten. Auch kommunale Sozial- und Familienpolitik, die eingreifen muss, falls die informellen Solidarpotenziale diesen Anforderungen nicht mehr gerecht werden können, muss sich auf diese Herausforderungen einstellen. Gefragt sind beispielsweise innovative Strategien, um entsprechende Infrastruktureinrichtungen bereitzustellen bzw. die vorhandenen Einrichtungen anzupassen (Stichwort: weniger Kindergärten, mehr Hilfsangebote und Einrichtungen für Ältere).

3.2 Ein Blick in die Zukunft: Bevölkerungsprognose 2005 bis 2020

Nachdem in Kapitel 3.1 deutlich wurde, dass die Hertener weniger und älter geworden sind, wird im vorliegenden Kapitel eine Prognose gewagt, wie sich diese Merkmale in der näheren Zukunft (bis 2020) entwickeln könnten.

Keiner von uns kann in die Zukunft sehen

Wissenschaftliche Aussagen über die Zukunft sind (lediglich) Annahmen über die Folgen der Fortdauer vergangener Entwicklungen über den gegenwärtigen Zeitpunkt hinaus. Wissenschaftliche Bevölkerungsprognosen sind also nichts anderes als „in die Zukunft gerechnete Annahmen“ bzw. numerisch exakte „Wenn-dann-Vermutungen“. Prognosen sollten daher grundsätzlich kritisch betrachtet werden!

Herten – heute „bunter“ als 1975?

Im Rahmen des Bevölkerungsberichtes 2005 der Bezirksregierung Münster wird zwar keine Unterscheidung nach Staatsangehörigkeit vorgenommen die Entwicklung in der Stadt Herten dürfte aber zumindest in den 1970er und 1980er Jahren mit der anderer Ruhrgebietskommunen vergleichbar sein. In fast allen Ruhrgebietsstädten haben in dieser Zeit insbesondere Zuzüge Nichtdeutscher (bei negativer Wanderungsbilanz der Deutschen) zu einem deutlichen Anstieg des Anteils der nicht-deutschen Bevölkerung geführt.⁶ Auffällig ist, dass in Herten, anders als in den meisten Ruhrgebietskommunen, nach 1995 nicht nur mehr Deutsche weg- als zugezogen sind, sondern dies auch für Nichtdeutsche gilt (vgl. Kapitel 8.3.2).

Der entscheidende Teil einer Prognose ist immer der „Wenn“-Teil. Die prognostizierten Daten, in diesem Falle die zukünftige Bevölkerungsentwicklung, können sich tatsächlich drastisch von der faktischen Entwicklung unterscheiden, falls der „Wenn“-Teil (in diesem Zusammenhang die Geburtenentwicklung⁷ und die Wanderungsannahmen) sich nur geringfügig anders entwickelt, als angenommen.

Warum Prognosen?

Wenn Prognosen Zukunftsentwürfe in Verlängerung der Vergangenheit sind, was ist dann ihr Zweck? Sie sollen zur Bewertung der so entworfenen Zukunftsentwürfe und zum politischen Han-

6 Zum demographischen Wandel im Ruhrgebiet vgl. beispielsweise "Strohmeier (2002): Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet".

7 Im Gegensatz zur Geburtenentwicklung ist die Sterblichkeit relativ einfach und verlässlich prognostizierbar.

deln auffordern. Wollen wir die erwartbare Entwicklung? Können wir die Bedingungen, unter denen sie eintreten (die „Wenn-Komponente“), ändern? Können wir Randbedingungen ändern? Wenn ja, welche und wie? Kann man prognostizierte Entwicklungen nicht mehr beeinflussen, so hat man immer noch die Möglichkeit, sich auf sie einzustellen und entsprechende Vorkehrungen zu treffen.

Eckdaten und Parameter zur Bevölkerungsprognose Hertens

Für den vorliegenden Familienbericht Hertens greifen wir auf eine Bevölkerungsprognose der Bezirksregierung Münster (Dezernat 61) zurück. Der hier verwendeten Modellrechnung (Variante „MR00-04V2L“) liegen folgende Parameter zu Grunde:

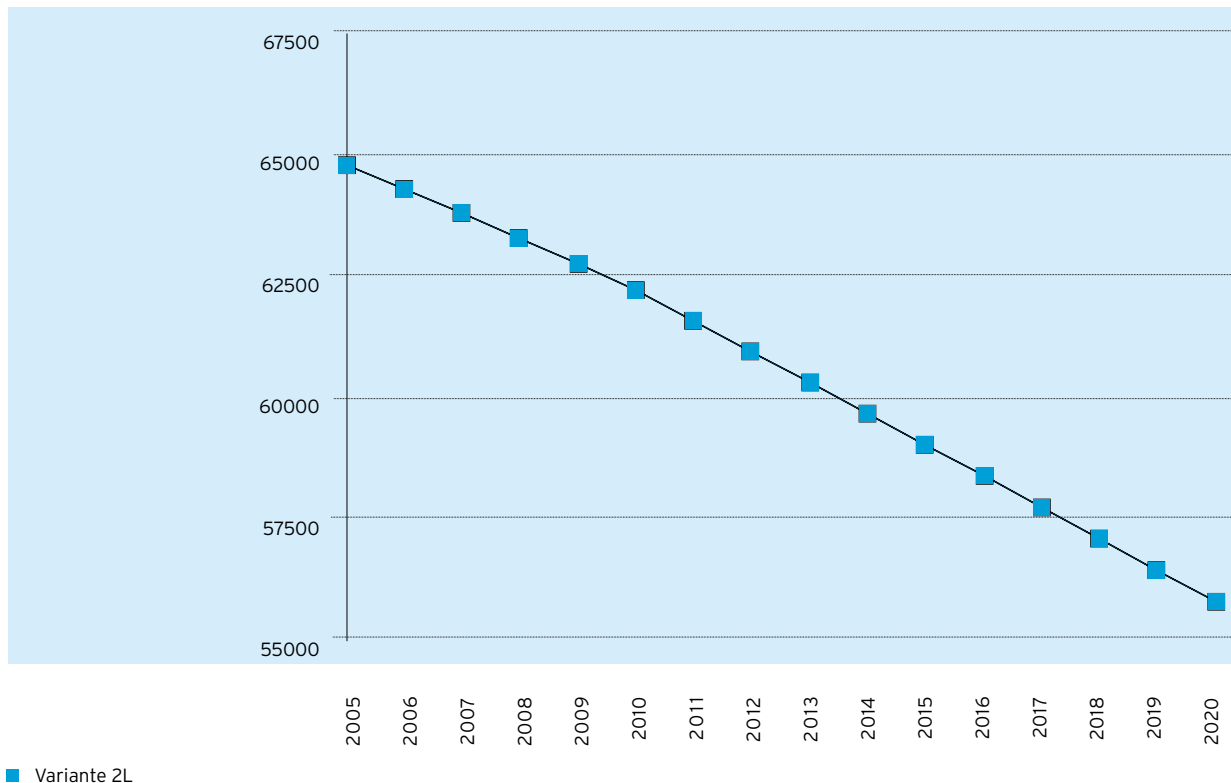
1. „ Als Basiszeitraum werden die Jahre 2000 bis 2004 herangezogen. Der Ausgangsbestand entspricht dem Altersaufbau der Bevölkerung nach Geschlecht zum 31.12.2004.
2. Bei den Geburten wird eine Konstanz der Geburtenraten entsprechend dem Basiszeitraum unterstellt.
3. Bei den Sterbefällen wird zum einen eine konstante Entwicklung bei der Säuglingssterblichkeit entsprechend dem Landesniveau unterstellt. Bei den übrigen Sterbefällen spielt die Lebenserwartung eine große Rolle. Hier wird angenommen, dass diese bis 2050 im Durchschnitt auf ungefähr 81,5 Jahre bei Männern und 86 Jahre bei Frauen ansteigen wird.
4. Bei den Wanderungen ist zwischen den Binnenwanderungen innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen, den übrigen Bundesländern und dem Ausland zu unterscheiden“ (Bezirksregierung Münster 2006).⁸

Entwicklung der Gesamtbevölkerung

Entsprechend der formulierten Parameter ist davon auszugehen, dass die Gesamtbevölkerung Hertens bis 2020 kontinuierlich und deutlich schrumpfen wird: von knapp 65.000 Einwohnern im Jahr 2004 auf unter 56.000 Einwohner im Jahr 2020. Dies entspricht einer Abnahme der Bevölkerung um insgesamt ca. 9.000 Einwohner (ca. 14 Prozent) innerhalb von 15 Jahren.

8 Weitere Details zu den Wanderungsannahmen vgl. „Bezirksregierung Münster (2006)“.

Abb. 7: Bevölkerungsentwicklung von 2005 bis 2020 (Prognose)



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Altersaufbau

Vergleichen wir die Alterspyramide der Prognose (2020) mit dem Altersaufbau des Jahres 2004 zeigt sich, dass im Jahr 2020 nicht mehr die 35- bis 50-Jährigen (also die heutigen Eltern von minderjährigen Kindern) die stärkste Altersgruppe stellen werden, sondern dass im Jahr 2020 genau diese geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre, also die dann 50- bis 65-Jährigen, die stärkste Gruppe sind. Deutlich zunehmen wird die Gruppe der Hochbetagten (vgl. dazu auch Abbildung 8).

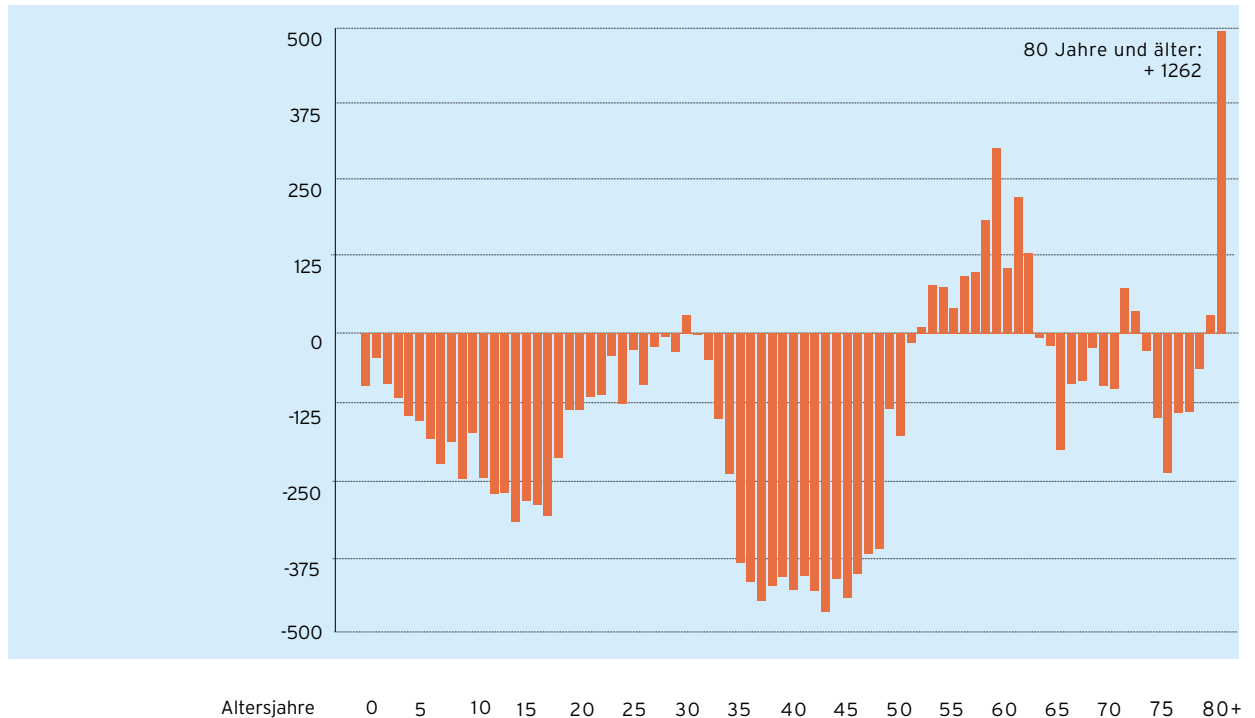
Die deutlich schwächer besetzte Elterngeneration der nach 1975 Geborenen wird zusammen mit den voraussichtlich anhaltend niedrigen Geburten-

raten dazu führen, dass die Kindergeneration der potenziellen Elterngeneration des Jahres 2020 noch einmal schwächer besetzt sein wird. Diese „Abwärtsspirale“ ist also bereits durch die Größe der heutigen Kindergenerationen angelegt. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen wird in Herten bis zum Jahr 2020 von über 18 Prozent auf unter 15 Prozent sinken. Selbst drastisch steigende Geburtenzahlen in den nächsten Jahren - unabhängig davon, ob eine solche Steigerung überhaupt erwartbar ist - würden erst sehr langsam wieder zu einem Anstieg der (jungen) Bevölkerung führen.

Abbildung 8 stellt für jedes Altersjahr⁹ die absoluten Zahlen von 2004 den für das Jahr 2020 prognostizierten Werten direkt gegenüber. Anhand dieser Darstellung wird auf einen Blick deutlich, dass insbesondere die unter 25-Jährigen ebenso

wie die zwischen 32- und 51-Jährigen zahlenmäßig schwächer und die anderen Altersgruppen, insbesondere die 53- bis 62-Jährigen sowie die über 80-Jährigen, stärker vertreten sein werden.

Abb. 8: Zu- / Abnahme der Bevölkerung nach Altersjahren: 2004 und 2020 im Vergleich



■ Zu- und Abnahme der Bevölkerung zwischen 2004-2020

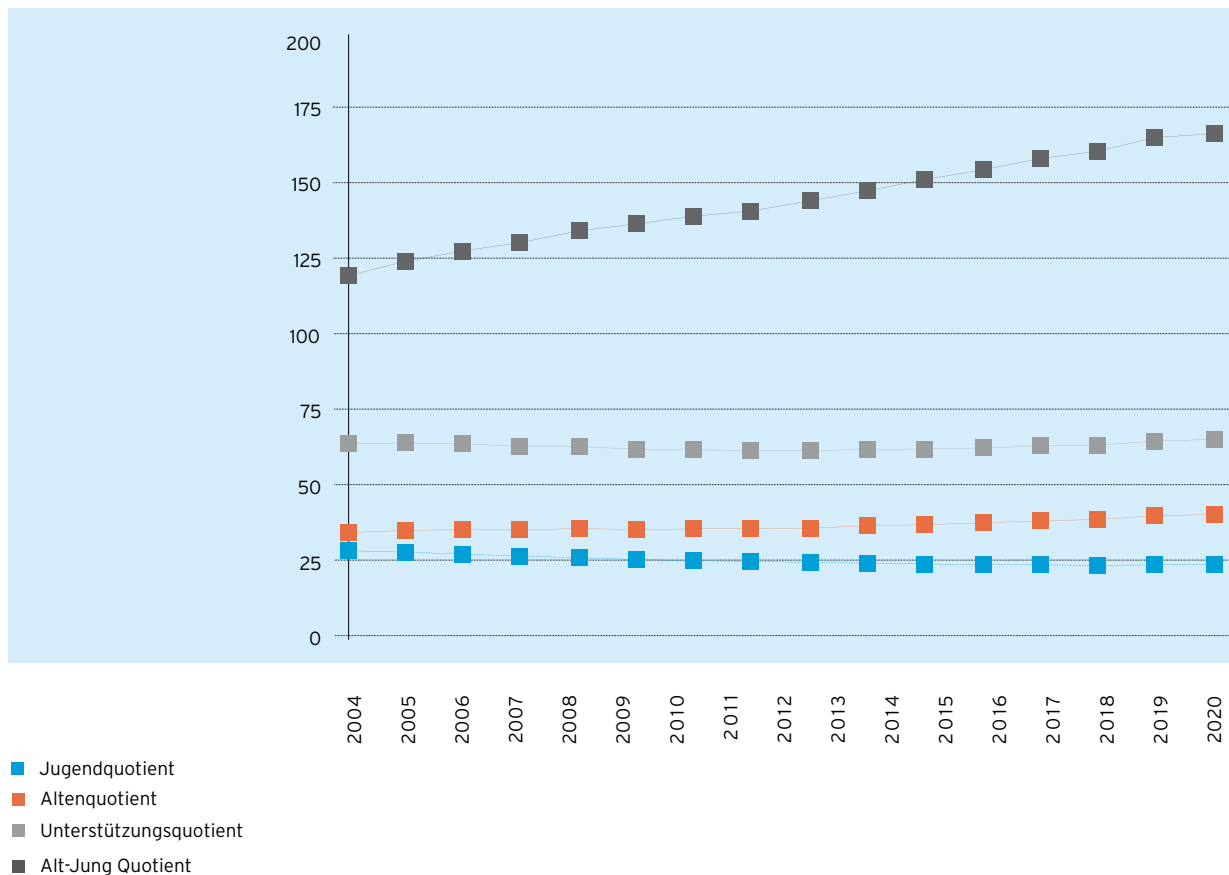
Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Die „Verschiebung“ der Altersstrukturen wirkt sich auch auf die in Kapitel 3.1 angesprochenen Solidarpotenziale aus. Der Jugendquotient sinkt deutlich, von 29,8 im Jahr 2004 auf 24,8 im Jahr 2020. Der Altenquotient steigt voraussichtlich kontinuierlich an, von 34,7 im Jahr 2004 auf 41,4

im Jahr 2020. Insgesamt bleibt damit der Unterstützungskoeffizient relativ konstant (2004: 64,6, 2020: 66,2), die Anforderungen an informelle Solidarpotenziale und ebenso an kommunale Familienpolitik verschieben sich aber deutlich von den Kindern und Jugendlichen zu den Älteren und Alten.

9 Die Personen im Alter von 80 Jahren und älter wurden bei der Prognoseberechnung in einer Kategorie zusammengefasst. In Abbildung 8 zeigt sich, dass in zukünftigen Prognosen eine für die Altersgruppe der über 80-Jährigen detailliertere Altersgruppierung betrachtet werden sollte, um zusätzlich Aussagen für die sehr stark wachsende Gruppe der Hochbetagten zu erhalten.

Abb. 9: Altersstrukturquotienten von 2005 bis 2020



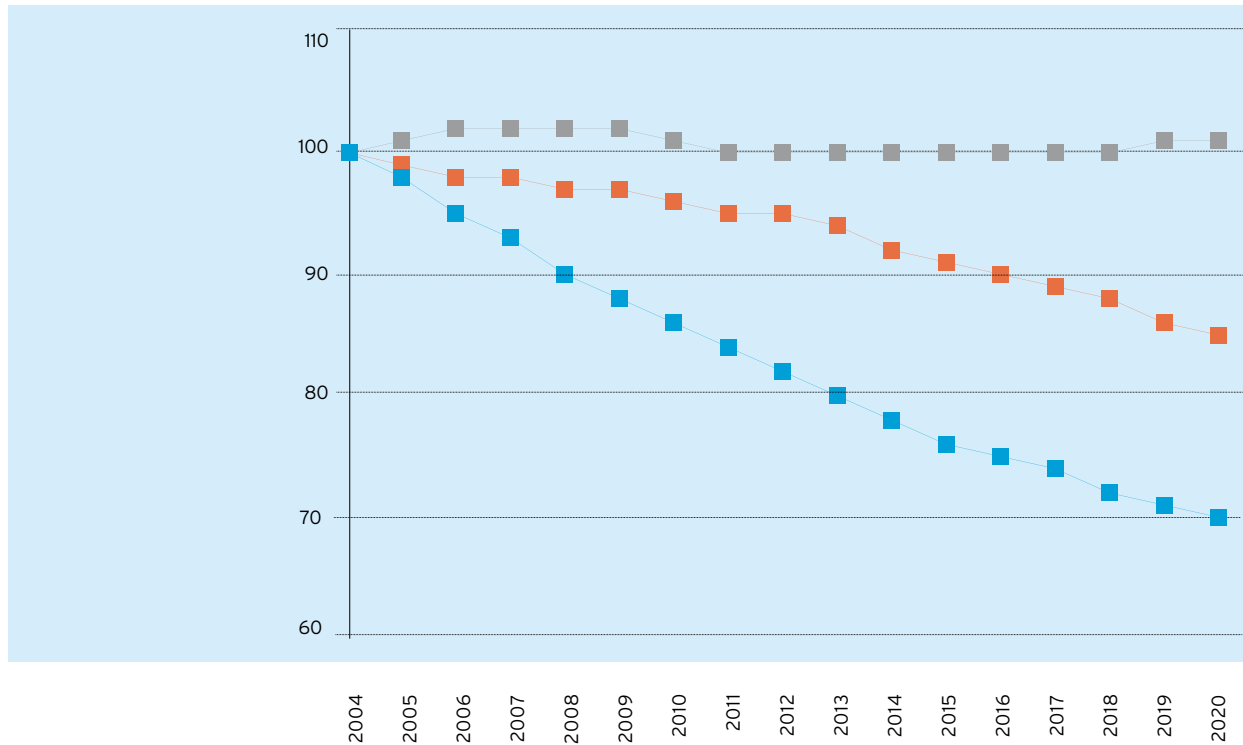
Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Entwicklung der Altersgliederung als Planungsvoraussetzung für soziale Institutionen

Abschließend soll die Frage beantwortet werden, wie sich die einzelnen relevanten Bevölkerungsgruppen **innerhalb** der drei bisher betrachteten Altersgruppen (unter 18-Jährige, 18- bis unter 65-Jährige und über 64-Jährige) in Zukunft entwickeln werden, um erste Vorstellungen zu potenziellen Bedarfsentwicklungen für soziale Institutionen und Infrastruktureinrichtungen zu erhalten (vgl. dazu beispielsweise Kapitel 7.3). Um abschätzen zu können, wie sich die unterschiedlichen Bevöl-

kerungsgruppen entwickeln, um gegebenenfalls entsprechende Infrastrukturangebote anzupassen, verwenden wir dabei keine Anteilswerte (wie bei den Aussagen über informelle Solidarpotenziale), sondern wir betrachten die Entwicklung anhand der absoluten Zahlen. Wir setzen dazu den Wert für das Jahr 2004 gleich 100 und führen diesen Index entsprechend der Bevölkerungsprognose für die Jahre bis 2020 fort.

Abb. 10: Entwicklung der Bevölkerung nach Altersgruppen von 2004 bis 2020



Index (2004=100)
 ■ unter 18 Jahre
 ■ 18 bis unter 65 Jahre
 ■ 65 Jahre und älter

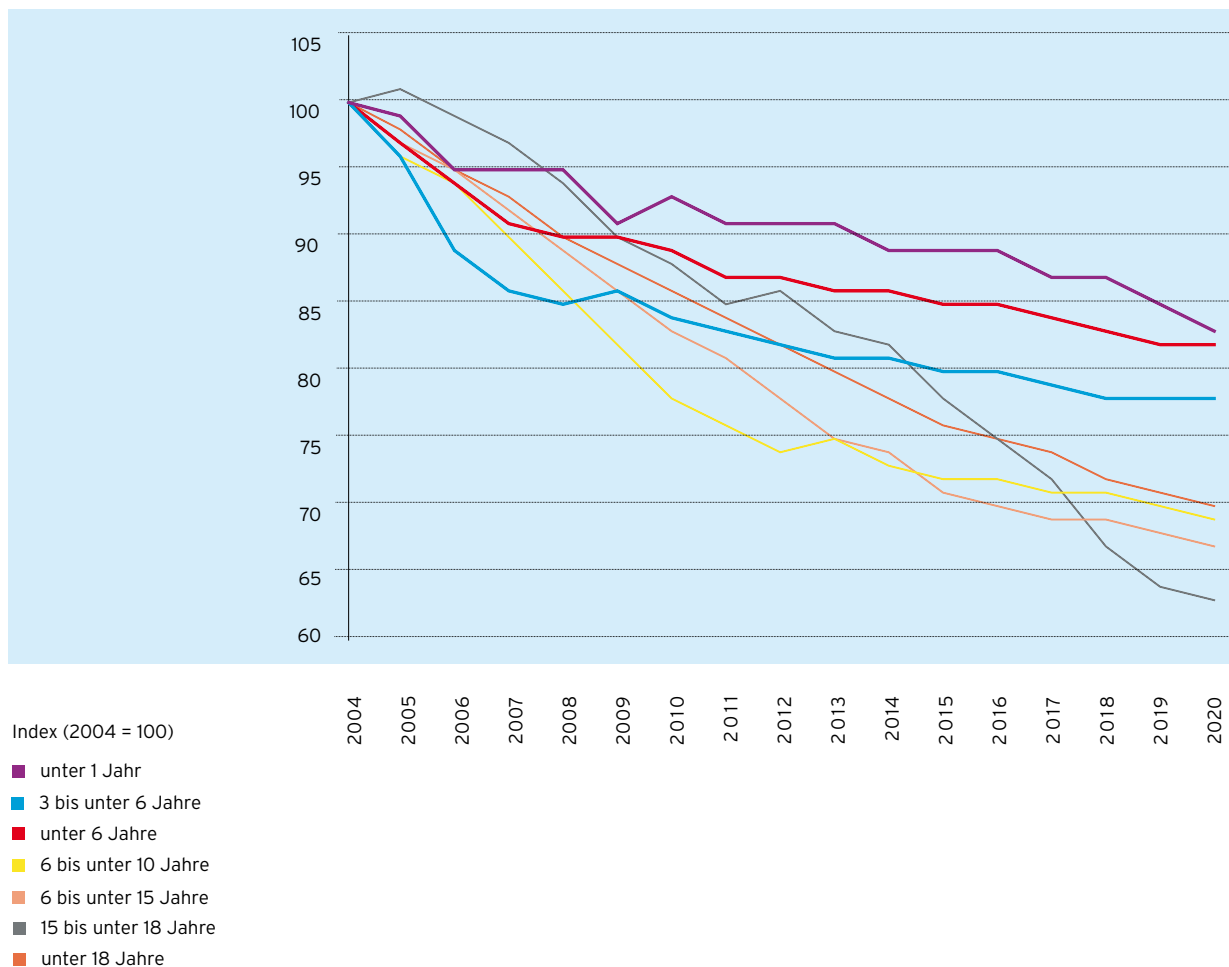
Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Betrachten wir diese drei Gruppen genauer:
 Zuerst die **Gruppe der Kinder und Jugendlichen.**

Hier unterscheiden wir nicht nur Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren insgesamt, sondern differenzieren nach nicht schulpflichtigen Kindern unter sechs Jahren, Säuglingen (unter einem Jahr), Kindern im Kindergartenalter (drei bis unter sechs

Jahre), Kindern im Grundschulalter (sechs bis unter 10 Jahre), schulpflichtigen Kindern insgesamt (sechs bis unter 15 Jahre) sowie die Gruppe der Schulpflichtigen und Lehrlinge im Alter von 15 bis unter 18 Jahren.

Abb. 11: Entwicklung der Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Insgesamt wird die Gruppe der Kinder und Jugendlichen 2020 deutlich kleiner (- 30 Prozent) als heute (2004) sein. Je älter die Kinder und Jugendlichen in der entsprechenden Altersgruppe sind, desto stärker wird der Rückgang ausfallen und desto kleiner wird diese Gruppe 2020 im Vergleich zu heute sein. Diese übergreifende negative Entwicklung **aller** Altersgruppen im Kindesalter ist ein Spezifika Hertens.

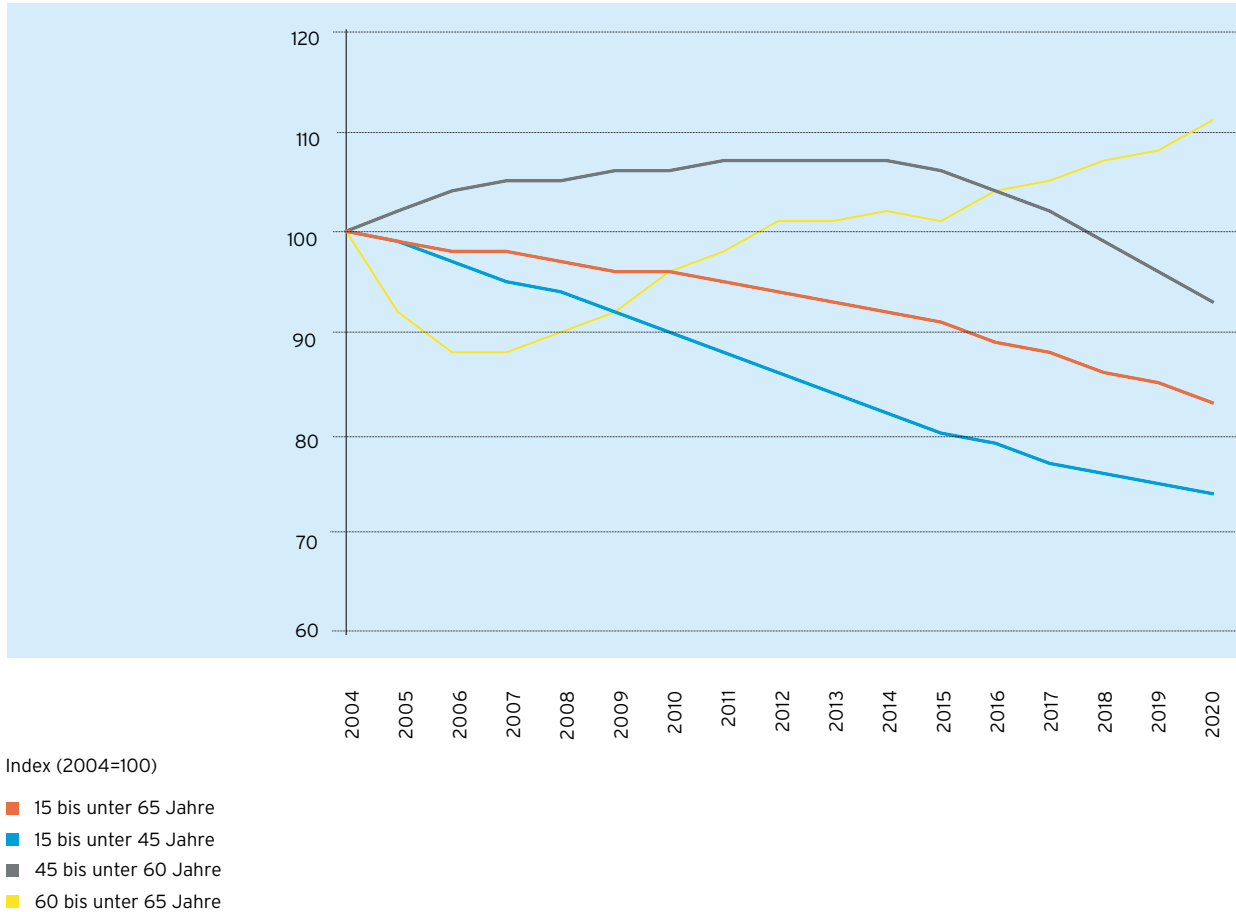
In der Gruppe der Volljährigen unterscheiden wir die (15- bis unter 65-jährigen) Erwerbsfähigen (vgl. Abbildung 12) und die sich im Rentenalter befindenden Bevölkerungsgruppen (vgl. Abbildung 13).

Insgesamt wird die **Gruppe der Erwerbsfähigen** bis 2020 ebenfalls kontinuierlich kleiner werden.

Die Entwicklung der einzelnen Altersgruppen ist hier, im Gegensatz zu den unter 18-Jährigen, allerdings recht unterschiedlich. Während sich die Gruppe der „jungen“ Erwerbsfähigen bis 2020 deutlich verringern wird, nimmt die Gruppe der 45- bis unter 60-Jährigen bis 2013 zu, um dann im Anschluss wieder kleiner zu werden und ab 2018 unter das heutige Niveau abzusinken. Ganz anders wird sich die Gruppe der 60- bis unter 65-Jährigen

wird sich die Gruppe der 60- bis unter 65-Jährigen entwickeln: Nachdem diese Gruppe in den nächsten Jahren erst kleiner und 2012 wieder das heutige Niveau erreichen wird, nimmt ihre Größe danach bis 2020 voraussichtlich kontinuierlich zu (ab 2015 stärker als in den Jahren davor).

Abb. 12: Entwicklung der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 65 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Die **Gruppe der Älteren und Hochbetagten** wird laut der Prognose bis 2020 in etwa gleich groß bleiben. Aber auch hier gibt es wieder große Unterschiede innerhalb dieser Gruppe: Die 70- bis unter 75-Jährigen beispielsweise werden bis 2010 erst

einmal mehr. Danach wird diese Gruppe bis 2016 erst deutlich kleiner (ab 2014 sind die 70- bis 75-Jährigen als Gruppe schwächer vertreten als heute) um ab 2017 wieder größer zu werden.

Abb. 13: Entwicklung der Bevölkerung im Alter von über 64 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Kontinuierlich zunehmen werden die Hochbetagten, bis 2020 voraussichtlich um ca. 40 Prozent. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass der Pflegebedarf kontinuierlich mit dem An-

teil der Hochbetagten steigt, ergeben sich aus diesen Entwicklungen dennoch wachsende Anforderungen an eine altersgerechte Infrastruktur.

4 KLEINRÄUMIGE BEVÖLKERUNGS- UND FAMILIENSTRUKTUREN IN HERTEN

Nachdem im vorhergehenden Kapitel die Bevölkerungsentwicklung von 1975 bis heute skizziert und der weitere Verlauf bis 2020 prognostiziert wurde, werden im vorliegenden Kapitel die aktuellen Bevölkerungs- und Familienstrukturen ausführlicher und darüber hinaus auch kleinräumig dargestellt. Eine kleinräumige Betrachtung ist sinnvoll, da auch für Herten gilt: Nirgends ist es so wie im Durchschnitt (vgl. Kapitel 3). Die Bevölkerungs- und Familienstrukturen variieren zwischen den Stadtteilen: Es gibt „ältere“ und „jüngere“ Stadtteile, Räume in denen mehr Nichtdeutsche leben als in anderen und solche, die durch eine Häufung bestimmter Familienformen (Alleinerziehende, Kinderreiche) auffallen. Um diese Strukturen und die damit verbundenen unterschiedlichen Herausforderungen für die lokale Politik zu identifizieren, beziehen wir uns im Folgenden auf die Ebene der neun Stadtteile.

Karte 2: Kleinräumige Gliederung der Stadt Herten



Für die Darstellung der Ergebnisse der Familienbefragung fassen wir teilweise die beiden Stadtteile Süd-West und Süd-Ost sowie Bertlich und Westerholt zusammen, da ansonsten die Fallzahlen für einige Fragestellungen zu klein werden.

Die neun Stadtteile sind - gemessen an der absoluten Bevölkerungszahl - unterschiedlich groß. Die Bevölkerungszahl liegt zwischen 3.806 Einwohnern im Stadtteil Bertlich (hier wohnen 5,8 Prozent aller Hertener) und 11.502 Einwohnern im Stadtteil

Westerholt (hier wohnen 17,5 Prozent aller Hertener). In den restlichen sieben Stadtteilen leben jeweils zwischen ca. 6.000 und knapp 9.000 Einwohnern, was Anteilen zwischen neun und 13,5 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht.

Anknüpfend an die Darstellungen in Kapitel 3 werden in Kapitel 4.1 die aktuellen Bevölkerungs- und Familienstrukturen kleinräumig dargestellt. In Kapitel 4.2 wird anhand von Sozialhilfedaten der soziale Status der Stadtteile skizziert.

4.1 Soziodemographische Basisdaten

Wie viele Hertener gibt es? Wie alt sind sie? Und wie viele von ihnen haben einen deutschen Pass? Diese und andere (damit zusammenhängende) Aspekte werden in Kapitel 4.1.1 behandelt. In Kapitel

4.1.2 stehen dann ausgewählte Daten zu Familienformen, Geburten und Sterbefällen sowie zur natürlichen Bevölkerungsentwicklung im Vordergrund.

4.1.1 Bevölkerungsstruktur der Stadt Herten

Gut 18 Prozent der am 31.12.2004 in Herten lebenden Einwohner¹⁰ sind Kinder und Jugendliche im Alter von unter 18 Jahren. Mehr als 20 Prozent der Bevölkerung sind im Rentenalter, darunter 9,3 Pro-

zent im Alter von 75 Jahren und älter. In den Altersklassen über 65 Jahren gibt es ein deutliches Übergewicht der weiblichen Bevölkerung.

¹⁰ Bevölkerung am Ort des Hauptwohnsitzes

Tabelle 4: Bevölkerungsstruktur der Stadt Herten nach sozial-institutioneller Altersgliederung
(Lebensabschnitte) am 31.12.2004

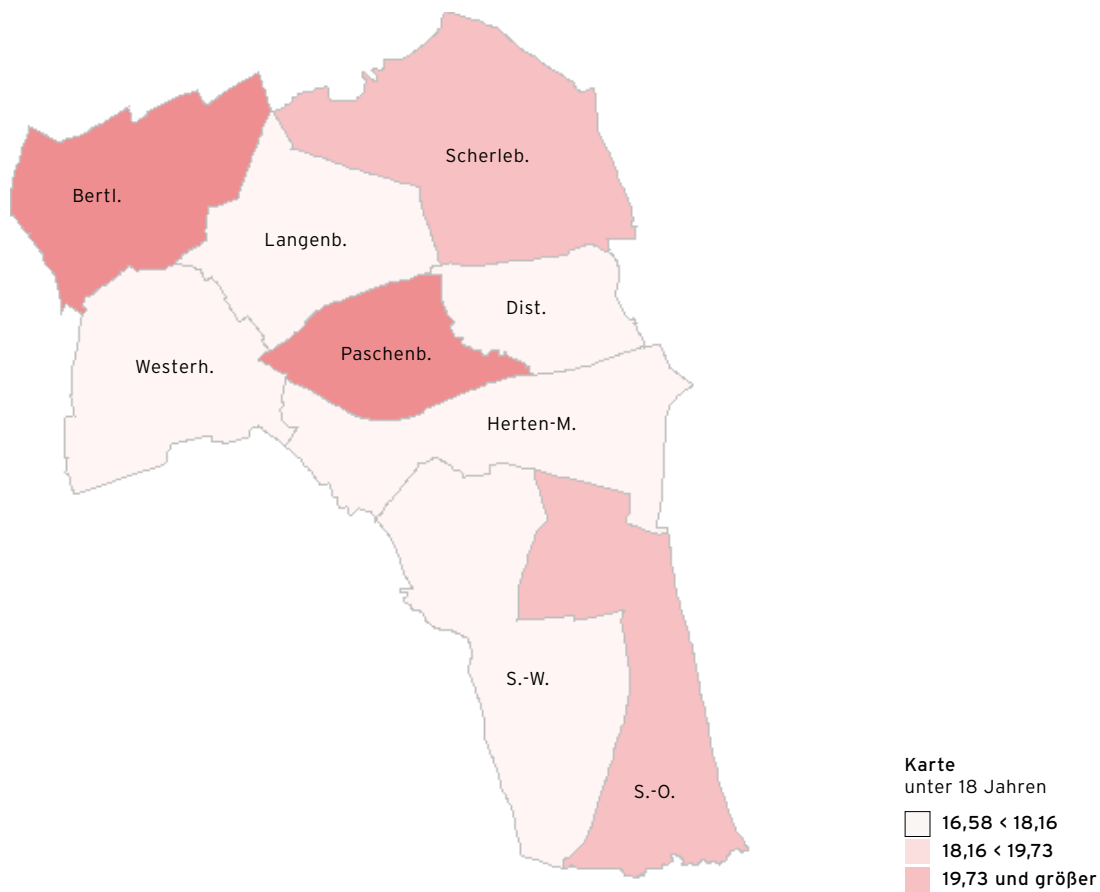
Bevölkerungsgruppe	Alter von... bis... Jahren	Gesamtstadt		davon			
				männlich		weiblich	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Säuglinge	unter 1	482	0,7	251	0,8	231	0,7
Kindergartenalter	3 - 6	1.750	2,7	895	2,8	855	2,5
noch nicht Schulpflichtige	unter 6	3.223	4,9	1.648	5,2	1.575	4,6
Grundschulalter	6 - 10	2.680	4,1	1.361	4,3	1.319	3,9
Schulpflichtige	6 - 15	6.329	9,6	3.238	10,2	3.091	9,1
Schulpflichtige und Lehrlinge	15 - 18	2.325	3,5	1.167	3,7	1.158	3,4
Kinder und Jugendliche	unter 18	11.877	18,1	6.053	19,0	5.824	17,1
Volljährige	18 und mehr	53.910	81,9	25.740	81,0	28.170	82,9
Erwerbstätige	15 - 65	42.475	64,6	21.339	67,1	21.136	62,2
darunter	15 - 45	24.866	37,8	12.609	39,7	12.257	36,1
	45 - 60	13.453	20,4	6.638	20,9	6.815	20,0
	60 - 65	4.156	6,3	2.092	6,6	2.064	6,1
im Rentenalter	65 und mehr	13.760	20,9	5.568	17,5	8.192	24,1
darunter	75 und mehr	6.097	9,3	2.057	6,5	4.040	11,9
Einwohner insgesamt		65.787	100	31.793	100	33.994	100

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Der Anteil der Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren an der Bevölkerung insgesamt beträgt im gesamtstädtischen Durchschnitt 18 Prozent und variiert zwischen den einzelnen Stadtteilen nur gering (vgl. Karte 3). Die höchsten Anteile der minderjährigen Bevölkerung finden wir in den Stadtteilen Paschenberg und Bertlich, hier gehört ein Fünftel

der Bevölkerung zur Gruppe der Kinder und Jugendlichen. Am niedrigsten ist ihr Anteil in Scherlebeck und im Stadtteil Süd-Ost. Hier ist nicht jeder fünfte Bewohner, wie in Paschenberg und in Bertlich, unter 18 Jahre alt, sondern nur jeder sechste Bewohner.

Karte 3: Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004 (in Prozent)

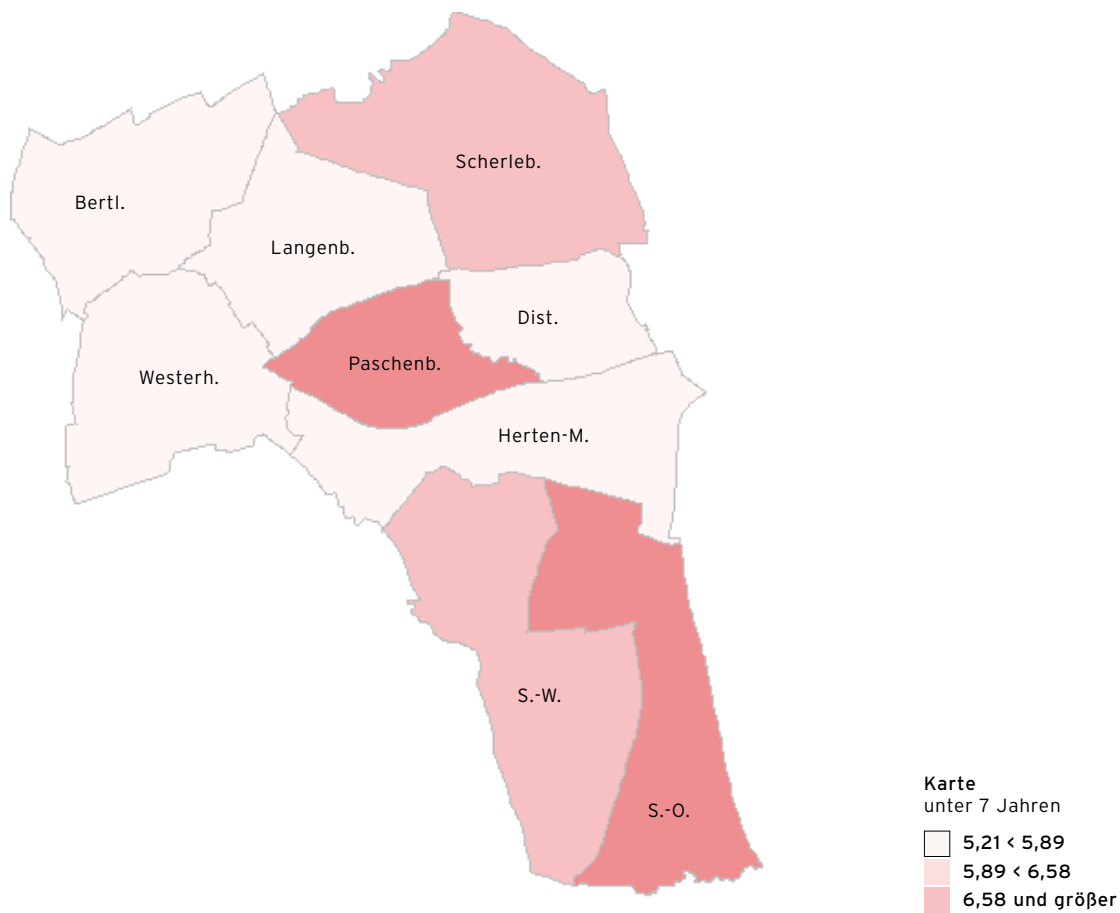


Datenbasis: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Ein ähnliches Bild bietet der Anteil der unter siebenjährigen Kinder (vgl. Karte 4). Hier finden wir die höchsten Werte im Stadtteil Süd-Ost und in Paschenberg, wo jeweils ca. jeder vierzehnte Bewohner unter sieben Jahre alt ist. Bei insgesamt nur geringen innerstädtischen Unterschieden ist der Anteil der Kinder unter sieben Jahre in Bertlich, an-

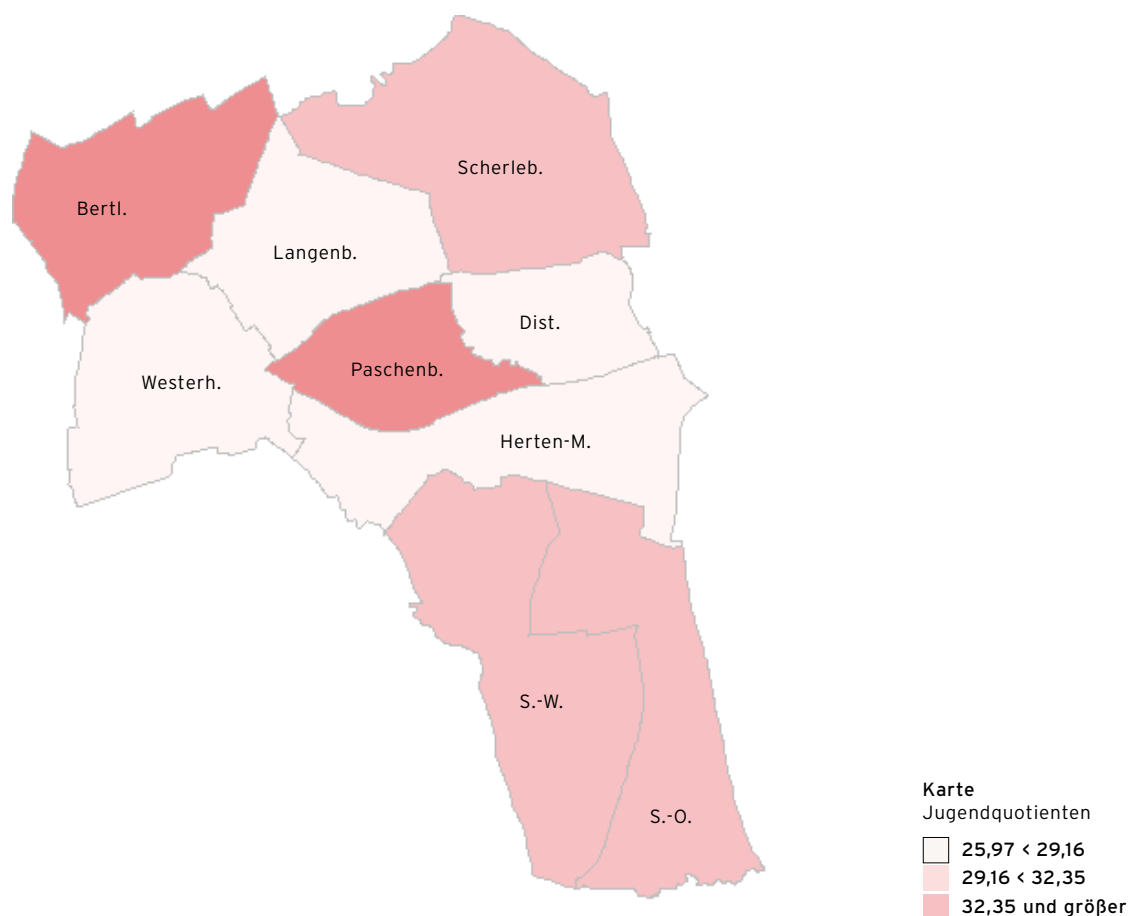
ders als bei den unter 18-Jährigen, nur durchschnittlich. Familien mit jüngeren Kinder wohnen offenbar in anderen Stadtteilen und ziehen u.U. erst später nach Bertlich, so dass der Anteil der Jugendlichen zwischen sieben und 18 Jahren in Bertlich vergleichsweise hoch und der Anteil der unter Siebenjährigen nur durchschnittlich ausfällt.

Karte 4: Bevölkerung im Alter von unter 7 Jahren 2004 (in Prozent)



Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Karte 5: Jugendquotient 2004



Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

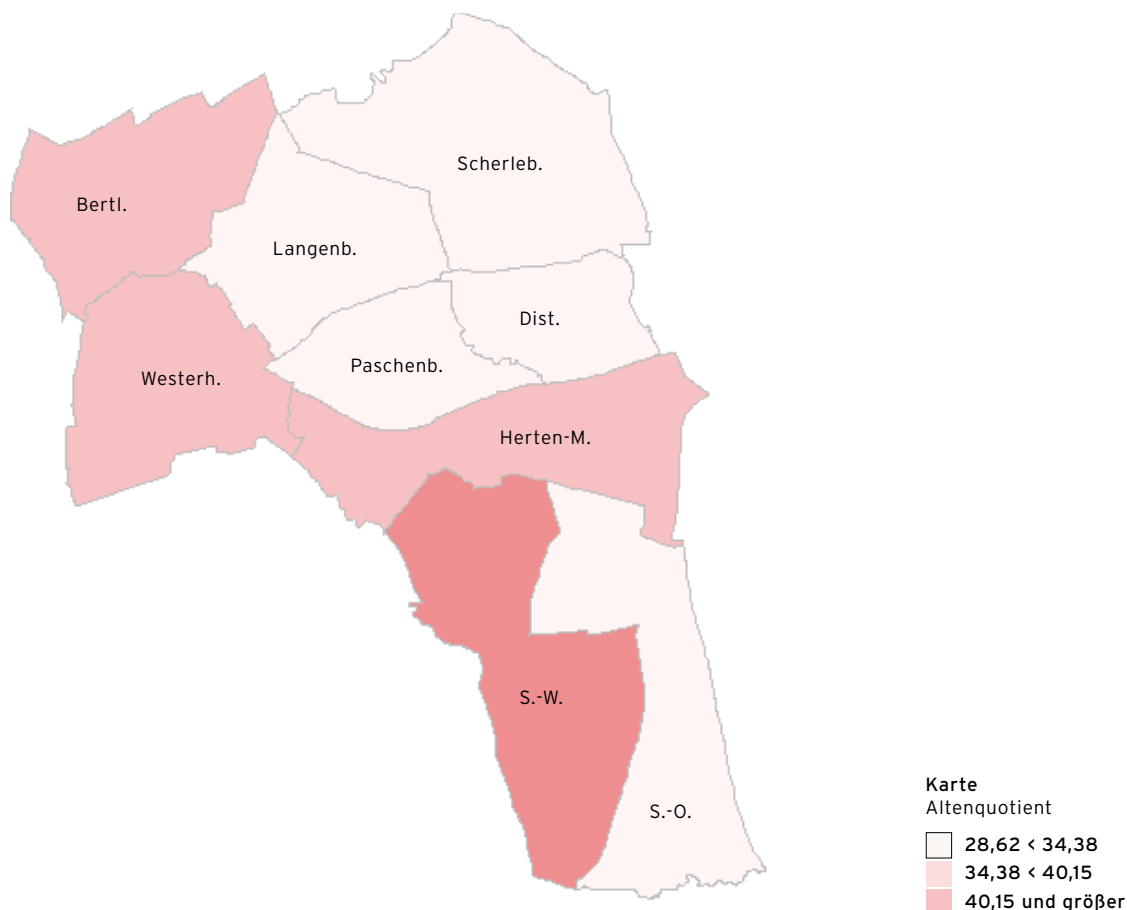
Setzen wir, wie bereits in Kapitel 3, die Gruppe der unter 18-Jährigen in Beziehung zur Bevölkerung im Alter von 18 bis unter 65 Jahren, so erhalten wir den **Jugendquotienten**. Hier variiert der Wert zwischen den Stadtteilen (26 bis 35,5) erheblich um den Wert für die Gesamtstadt (30,3). Erwartungsgemäß ist der Jugendquotient dort, wo auch die meisten Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren

leben, am höchsten, also in Bertlich und in Paschenberg. In Bertlich wiegt also der deutlich höhere Anteil der 7- bis unter 18-Jährigen stärker als der „nur“ durchschnittliche Anteil der unter Siebenjährigen. Es handelt sich bei beiden Stadtteilen um ausgesprochene Familienzonen innerhalb der Stadt.

Ebenso wie bei den Anteilen der Kinder und Jugendlichen sowie dem Jugendquotienten zeigen sich auch beim **Altenquotient**, also dem Verhältnis der über 64-Jährigen zu den 18- bis unter 65-Jährigen, deutliche kleinräumige Unterschiede.

Die höchsten Werte für den Altenquotienten finden wir im Stadtteil Süd-West (45,9) und den niedrigsten Wert in dem in direkter Nachbarschaft liegenden Stadtteil Süd-Ost (28,6).

Karte 6: Altenquotient 2004



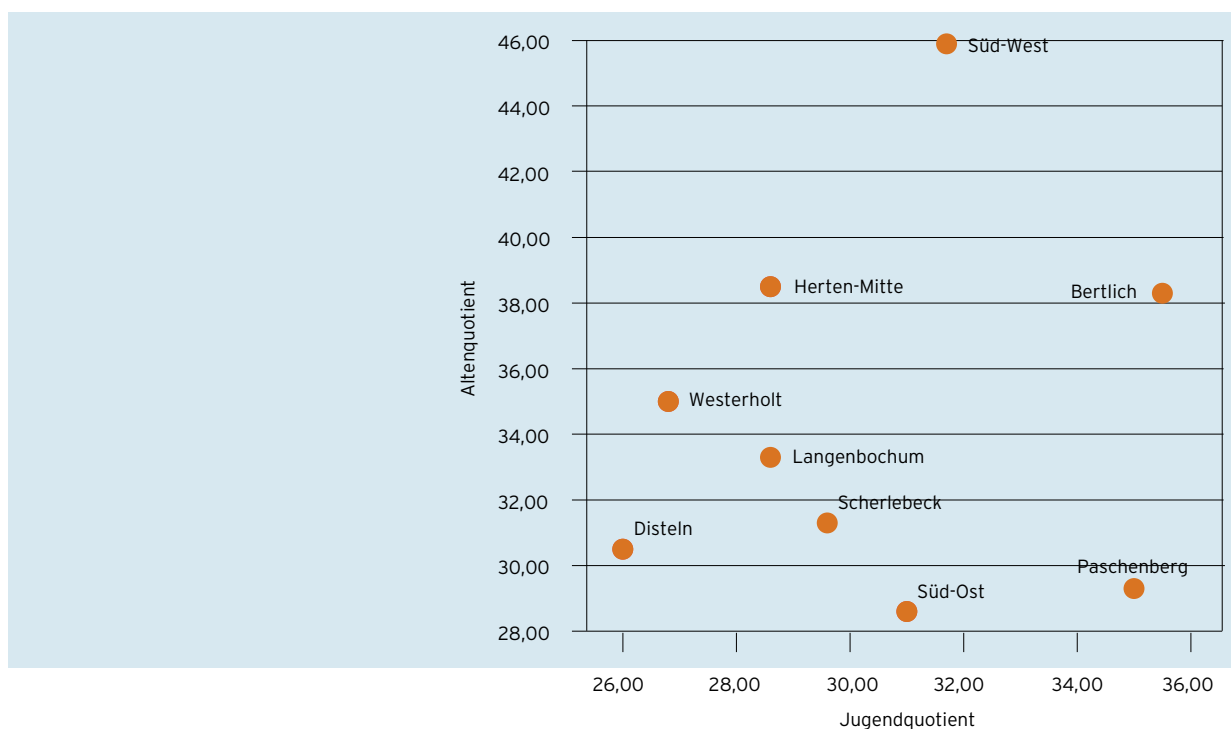
Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Welche Anforderungen an informelle Solidarpotentiale ergeben sich aus den Werten für den Jugend- und Altenquotienten?

Schauen wir uns beide Quotienten, also den Jugend- und den Altenquotienten, zusammen an. Anhand Abbildung 14 wird deutlich, dass wir in Herten ganz unterschiedliche Kombinationen finden: Im Stadtteil Disteln finden wir bei einem sehr niedrigen Altenquotienten den niedrigsten Jugendquotienten. Hier wohnen also sowohl relativ wenige Kinder und Jugendliche als auch relativ wenige über

64-Jährige (in Beziehung gesetzt zu den 18- bis unter 65-Jährigen). In Langenbochum und Scherlebeck liegen beide Quotienten knapp unter dem Durchschnitt. In Westerholt finden wir bei einem durchschnittlichen Altenquotienten einen fast so niedrigen Jugendquotienten wie in Disteln und im Stadtteil Süd-Ost bei einem durchschnittlichen Jugendquotienten den niedrigsten Altenquotienten. Überdurchschnittlich ist der Jugendquotient in den Stadtteilen Paschenberg und Bertlich, was noch einmal auf die Familienprägung dieser Stadtteile verweist. Während wir für den Altenquotienten in

Abb. 14: Jugend- und Altenquotienten in den Stadtteilen 2004



Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Paschenberg einen sehr niedrigen Wert finden, ist der Altenquotient im Stadtteil Süd-West mit 45,9 am höchsten. Der Südenwesten Hertens ist demnach ein bevorzugtes Wohngebiet der älteren Bevölkerung. Mit diesen kleinräumigen Unterschie

den sind sehr unterschiedliche Herausforderungen an die informellen Solidarpotentiale und auch (falls diese „ausfallen“) für die örtliche Familienpolitik verbunden.

Wie viele Hertener Einwohner haben keinen deutschen Pass und wo wohnen sie?

7.415 Hertener Einwohner haben keinen deutschen Pass.¹¹ Der Anteil der Nichtdeutschen beträgt damit 11,3 Prozent. Bezogen auf die Gesamtstadt gibt es für einzelne Altersgruppen zum Teil erhebliche Unterschiede: Gehören unter den Deutschen weniger als zwei Drittel der Altersgruppe der Erwerbsfähigen an, sind unter den Nichtdeutschen drei Viertel dieser Gruppe zuzurechnen. Begründet ist dieser Unterschied in der unter den Nichtdeutschen deutlich größeren Gruppe der 15- bis unter 45-Jährigen (52,5 Prozent gegenüber 35,9 Prozent bei den Deutschen). Die Anteilswerte für die Gruppe der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren unterscheiden sich zwar deutlich (17 Prozent bei den Deutschen und 24 Prozent bei den Nichtdeutschen), allerdings nicht so deutlich wie die Anteile der über 64-Jährigen: Während unter den Deutschen 23 Prozent zu der Gruppe der über 64-Jährigen zählen, gilt dies bei den Nichtdeutschen für unter fünf (!) Prozent.

Einen ebenso deutlichen Unterschied finden wir bei den über 74-Jährigen. Gehören von den Bewohnern mit deutschem Pass 10,3 Prozent dieser Altersgruppe an, gilt dies für die Nichtdeutschen nur für ca. ein Prozent.

Bei der Interpretation der Anteilswerte für die jüngeren Altersgruppen ist zu beachten, dass es seit dem 1. Januar 2000 in Deutschland ein neues Staatsbürgerschaftsrecht gibt. Neu daran ist nicht nur die verkürzte Einbürgerungsfrist für Erwachsene, sondern auch, dass der Ort der Geburt die Staatsangehörigkeit begründet (und nicht wie in der Vergangenheit das Abstammungsprinzip). In Deutschland geborene Kinder von Ausländern bekommen einen Doppelpass. Bis zum 23. Lebensjahr müssen sie sich dann für einen Pass entscheiden. Diese Gesetzesänderung führt dazu, dass statistisch gesehen der Anteil der Nichtdeutschen von Jahr zu Jahr sinkt, obwohl der tatsächliche Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund u. U. ansteigt.

11 Stand: 31.12.2004

Tabelle 5: Bevölkerungsstruktur der Stadt Herten nach sozial-institutioneller Altersgliederung
 (Lebensabschnitte) am 31.12.2004 nach Staatsangehörigkeit

deutsch							
Bevölkerungsgruppe	Alter von... bis unter... Jahren	Gesamtstadt		Davon			
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Säuglinge	unter 1	460	0,8	242	0,9	218	0,7
Kindergartenalter	3-6	1.555	2,7	800	2,9	755	2,5
Noch nicht Schulpflichtige	unter 6	2.959	5,1	1.519	5,4	1.440	4,7
Grundschulalter	6-10	2.121	3,6	1.073	3,8	1.048	3,4
Schulpflichtige	6-15	5.149	8,8	2.631	9,4	2.518	8,3
Schulpflichtige und Lehrlinge	15-18	1.987	3,4	1.004	3,6	983	3,2
Kinder und Jugendliche	unter 18	10.095	17,3	5.154	18,4	4.941	16,3
Volljährige	18 und mehr	48.277	82,7	22.818	81,6	25.459	83,7
Erwerbstätige darunter	15-65	36.860	63,1	18.448	66,0	18.412	60,6
	15-45	20.970	35,9	10.601	37,9	10.369	34,1
	45-60	12.214	20,9	6.073	21,7	6.141	20,2
	60-65	3.676	6,3	1.774	6,3	1.902	6,3
im Rentenalter darunter	65 und mehr	13.404	23,0	5.374	19,2	8.030	26,4
	75 und mehr	6.039	10,3	2.036	7,3	4.003	13,2
Einwohner insgesamt		58.372	100,0	27.972	100,0	30.400	100,0

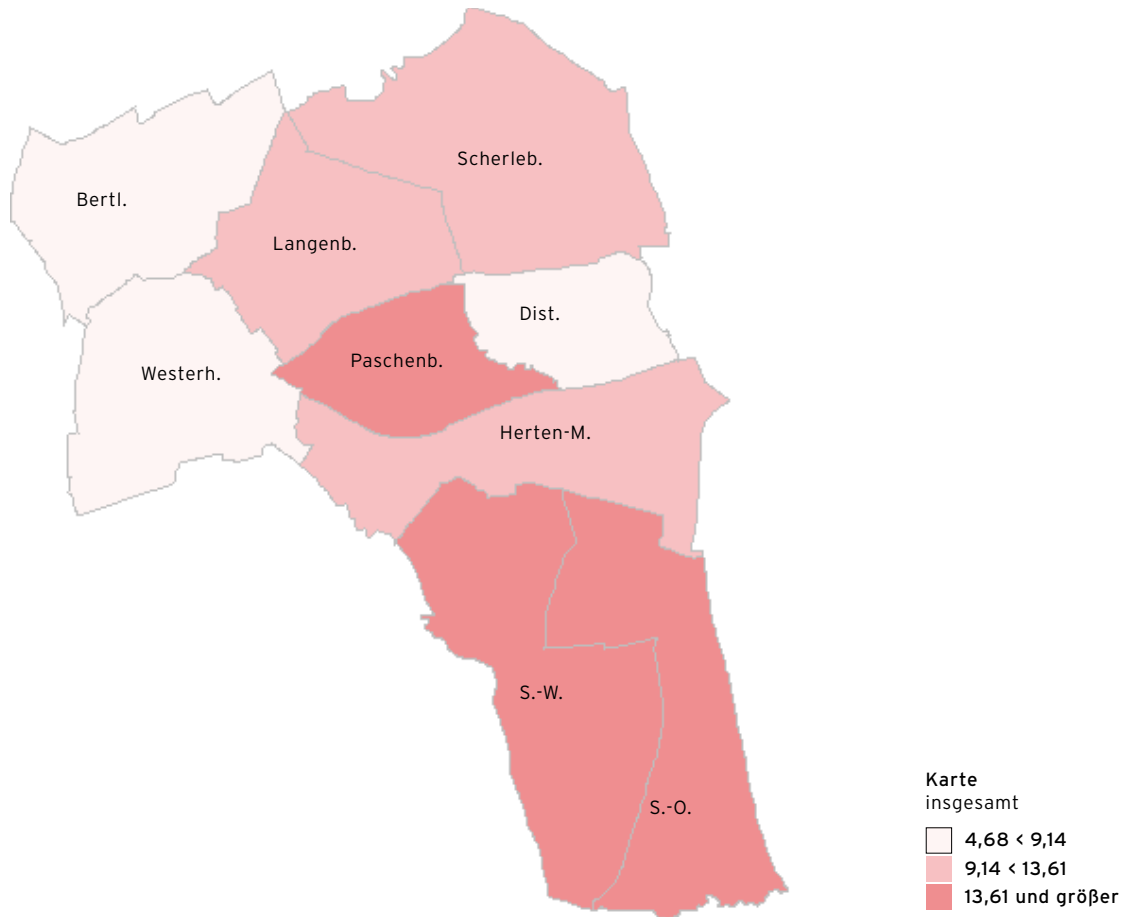
nichtdeutsch							
Bevölkerungsgruppe	Alter von... bis unter... Jahren	Gesamtstadt		Davon			
				männlich		weiblich	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Säuglinge	unter 1	22	0,3	9	0,2	13	0,4
Kindergartenalter	3-6	195	2,6	95	2,5	100	2,8
Noch nicht Schulpflichtige	unter 6	264	3,6	129	3,4	135	3,8
Grundschulalter	6-10	559	7,5	288	7,5	271	7,5
Schulpflichtige	6-15	1.180	15,9	607	15,9	573	15,9
Schulpflichtige und Lehrlinge	15-18	338	4,6	163	4,3	175	4,9
Kinder und Jugendliche	unter 18	1.782	24,0	899	23,5	883	24,6
Volljährige	18 und mehr	5.633	76,0	2.922	76,5	2.711	75,4
Erwerbstätige darunter	15-65	5.615	75,7	2.891	75,7	2.724	75,8
	15-45	3.896	52,5	2.008	52,6	1.888	52,5
	45-60	1.239	16,7	565	14,8	674	18,8
	60-65	480	6,5	318	8,3	162	4,5
im Rentenalter darunter	65 und mehr	356	4,8	194	5,1	162	4,5
	75 und mehr	58	0,8	21	0,5	37	1,0
Einwohner insgesamt		7.415	100,0	3.821	100,0	3.594	100,0

Datenbasis: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Auf der Ebene der Stadtteile variiert der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung zwischen 4,7 Prozent in Bertlich und 18,1 Prozent in Paschenberg.

Vergleichsweise viele Nichtdeutsche leben darüber hinaus in den beiden südlichen Stadtteilen Süd-Ost und Süd-West.

Karte 7: Nichtdeutsche Bevölkerung 2004



(in Prozent der Bevölkerung insgesamt)

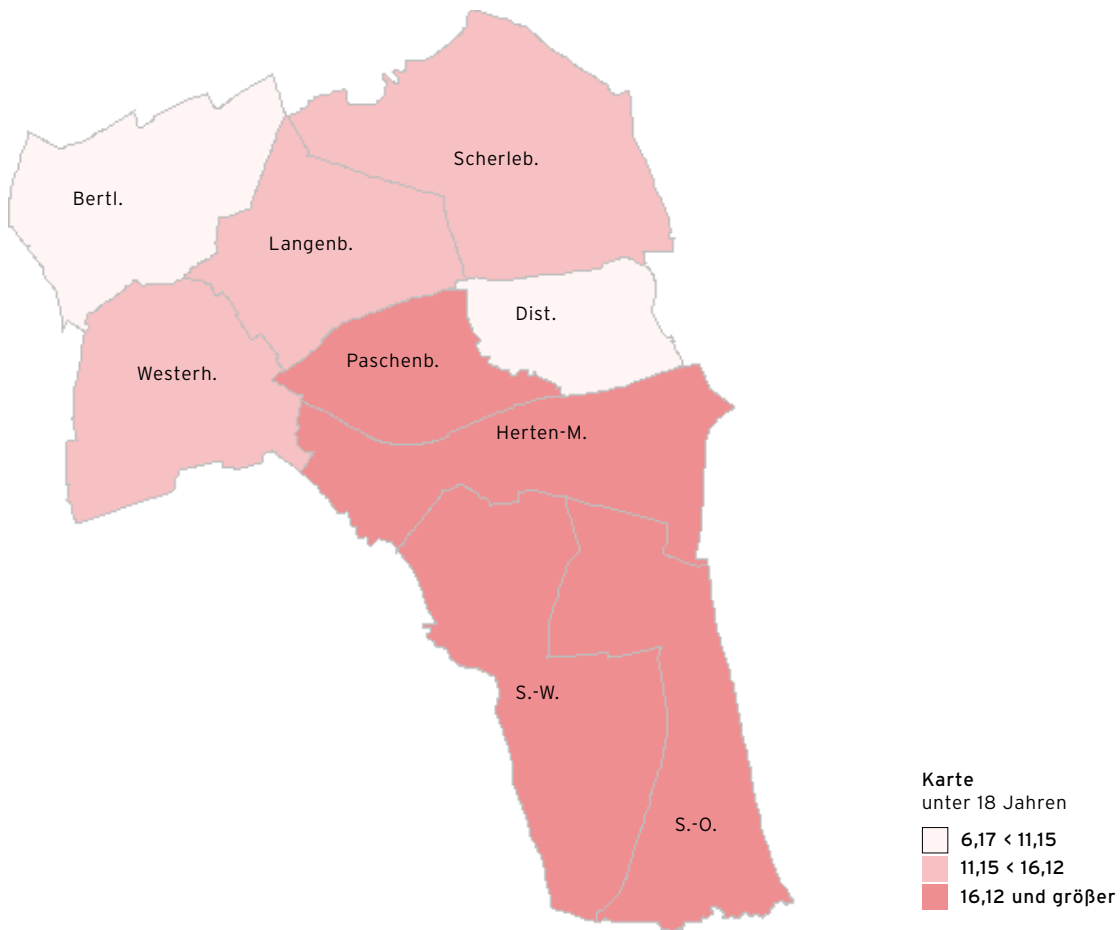
Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Nehmen wir die Gruppe der Ausländer genauer in den Blick und betrachten nur die unter 18-Jährigen: Bis auf geringe (Niveau-)Abweichungen entspricht die kleinräumige Verteilung in dieser Altersgruppe der aller Nichtdeutschen. Mit knapp 15 Prozent ist der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung für die Stadt insgesamt jedoch etwas höher als über alle Altersgruppen hinweg (11,3 Prozent).

An dieser Stelle sei noch einmal auf den Stadtteil Bertlich verwiesen, wo, wie Karte 3 gezeigt hat, vergleichsweise viele Jugendliche und „nur“ durch-

schnittlich viele Kinder im Alter von unter 7 Jahren leben. Hier ist im innerstädtischen Vergleich sowohl der Anteil der 7- als auch der Anteil der unter 18-jährigen Nichtdeutschen am kleinsten. Hier wohnen also vergleichsweise viele Familien mit bereits jugendlichen Kindern deutscher Nationalität. Anders sieht es beispielsweise in Herten-Mitte aus. Hier finden wir vergleichsweise wenige Kinder und Jugendliche (vgl. Karte 3 und Karte 4), von denen relativ viele keinen deutschen Pass haben.

Karte 8: Nichtdeutsche Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004

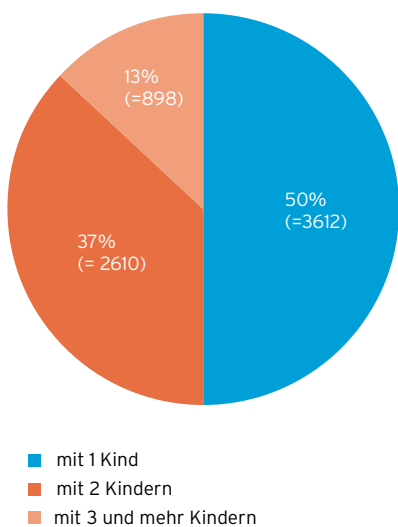


Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

4.1.2 Familienhaushalte in Herten

Jede zweite Hertener Familie ist eine Ein-Kind-Familie. In 37 Prozent der Familien leben zwei Kinder unter 18 Jahren und nur in 13 Prozent der Familien leben drei und mehr Kinder.

Abb. 15: Familien nach Anzahl der Kinder unter 18 Jahren 2004

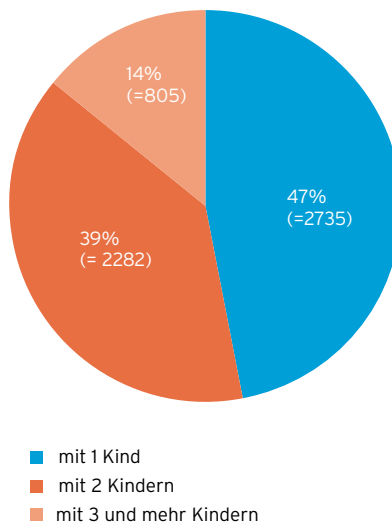


Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS)
Herten

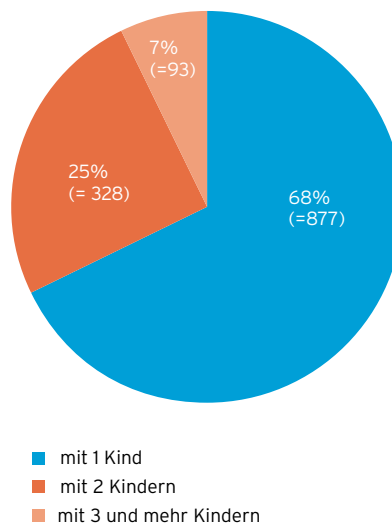
Fast jede fünfte Familie (18,2 Prozent) in Herten ist ein Alleinerziehendenhaushalt. Auch hier unterscheiden wir jeweils Familien mit einem, zwei oder drei und mehr Kindern. Erwartungsgemäß ist der Anteil der alleinerziehenden Mütter und Väter mit mehr als einem Kind unter 18 Jahren deutlich kleiner als bei den Paarhaushalten. Während unter den Paaren 39 Prozent zwei und 14 Prozent drei und mehr Kinder haben, trifft dies bei den Alleinerziehenden für nur ein Viertel (zwei Kinder) bzw. sieben Prozent (drei und mehr Kinder) zu. Mehr als zwei Drittel der Alleinerziehenden, gegenüber knapp der Hälfte bei den Paaren, leben mit „nur“ einem Kind zusammen.

Abb. 16: Paare und Alleinerziehende nach Anzahl der Kinder unter 18 Jahren 2004

Paare



Alleinerziehende



Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS)
Herten

Wo leben welche Familien?

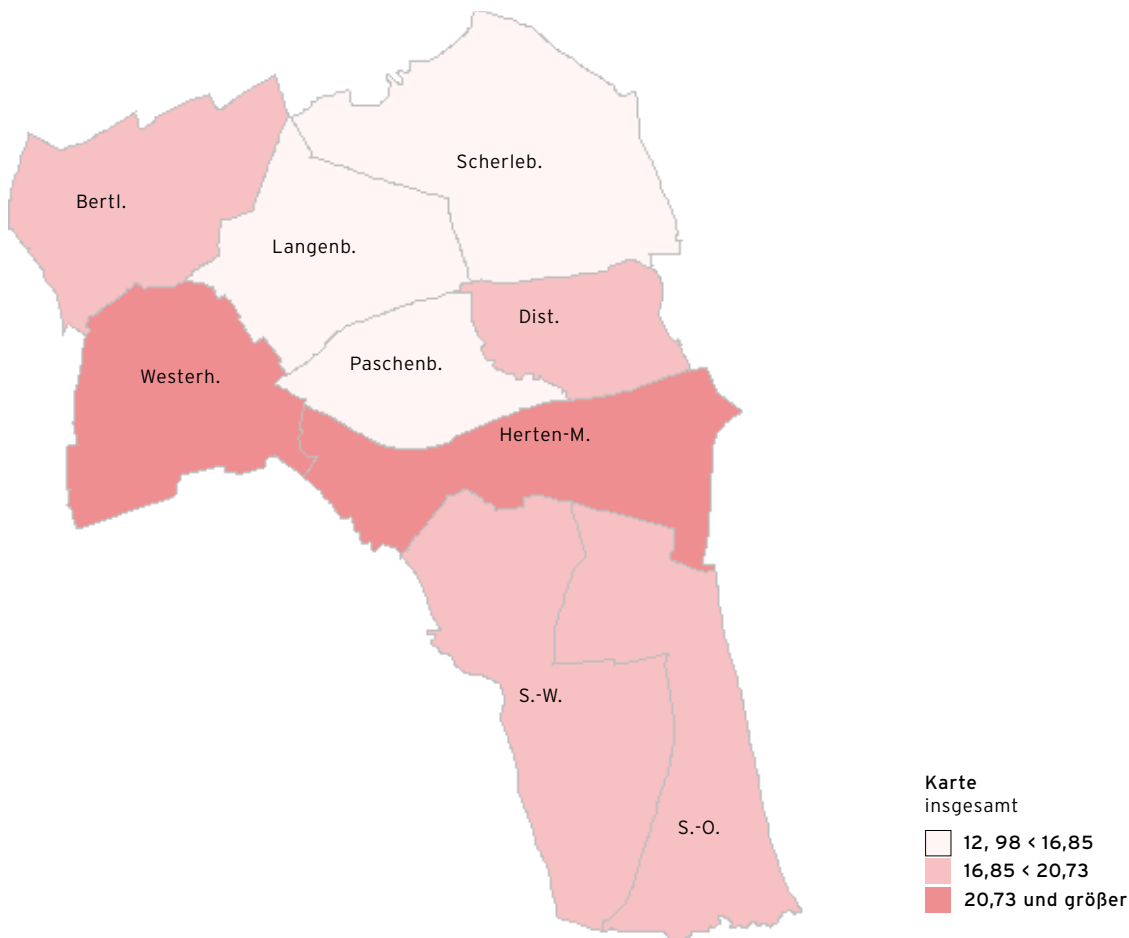
Wir wollen uns im Folgenden anschauen, wo Alleinerziehende und kinderreiche Haushalte in Herten wohnen. Beides sind Familien, die nicht per se benachteiligt sind, unbestritten handelt es sich dabei aber um Familien, die häufiger auf Unterstützung angewiesen sind als andere Familien und somit besondere Zielgruppen örtlicher Familienpolitik sein sollten (vgl. Kapitel 6).

Der Anteil alleinerziehender Mütter und Väter an allen Familienhaushalten liegt zwischen 13 Prozent in Paschenberg und knapp 24,6 Prozent in Herten-Mitte (Karte 9), wobei in Herten-Mitte nur 2,2 Prozent dieser Haushalte einen nichtdeutschen Haushaltsvorstand haben und in Paschenberg knapp

elf Prozent (der gesamtstädtische Durchschnitt liegt bei 9,6 Prozent). Ähnliche wenige Alleinerziehende wie in Paschenberg finden wir zudem in Langenbochum und Scherlebeck. In den anderen fünf Stadtteilen variieren die Werte kaum (zwischen 18,1 und 21,3 Prozent).

Den höchsten Anteil kinderreicher Familien finden wir in Herten im Stadtteil Süd-West (vgl. Karte 10). Hier ist fast jede sechste Familie eine kinderreiche Familie, wovon (ebenso wie in den Stadtteilen Süd-Ost und Paschenberg) über 40 Prozent einen nichtdeutschen Haushaltsvorstand haben. In Disteln dagegen ist weniger als jede zehnte Familie ein kinderreicher Haushalt und nur ein Fünftel davon sind Ausländer.

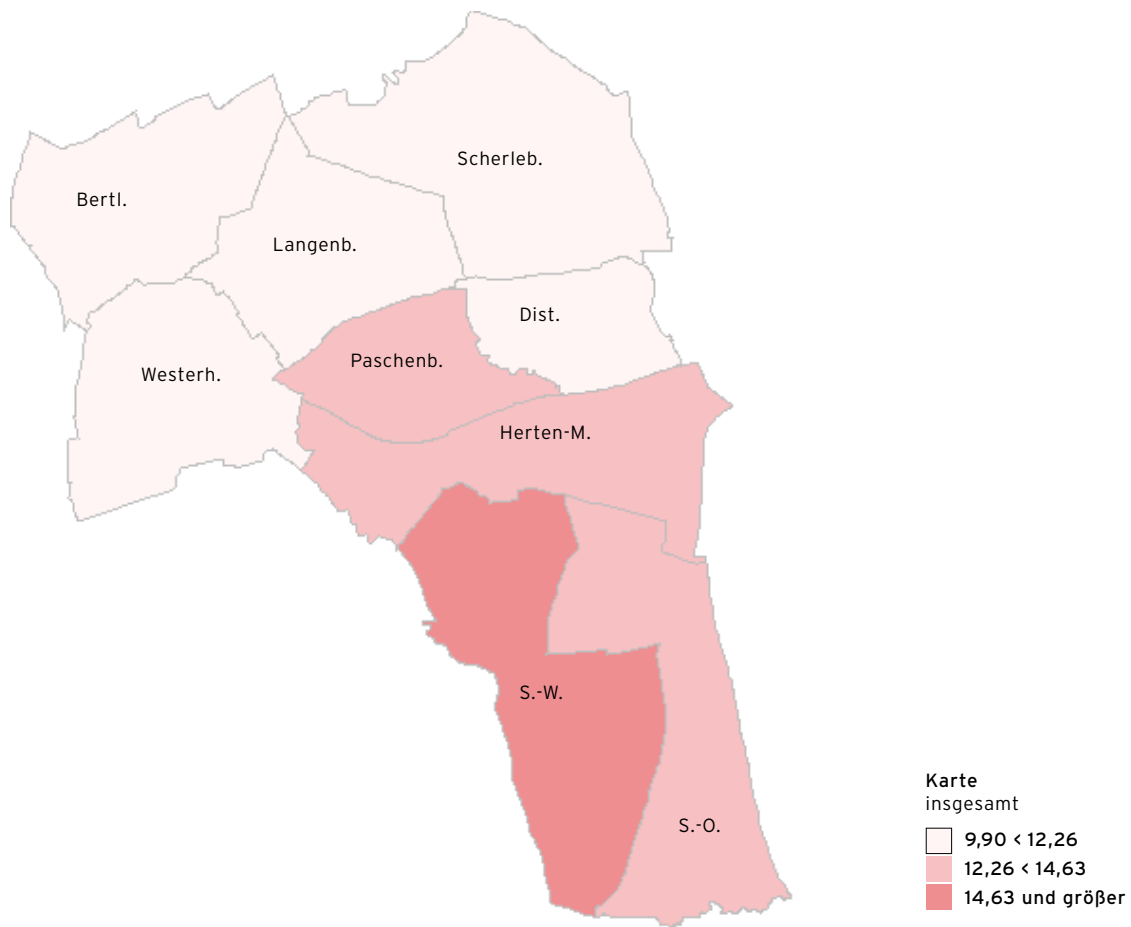
Karte 9: Alleinerziehende 2004



(in Prozent aller Familienhaushalte)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Karte 10: Kinderreiche Familien 2004



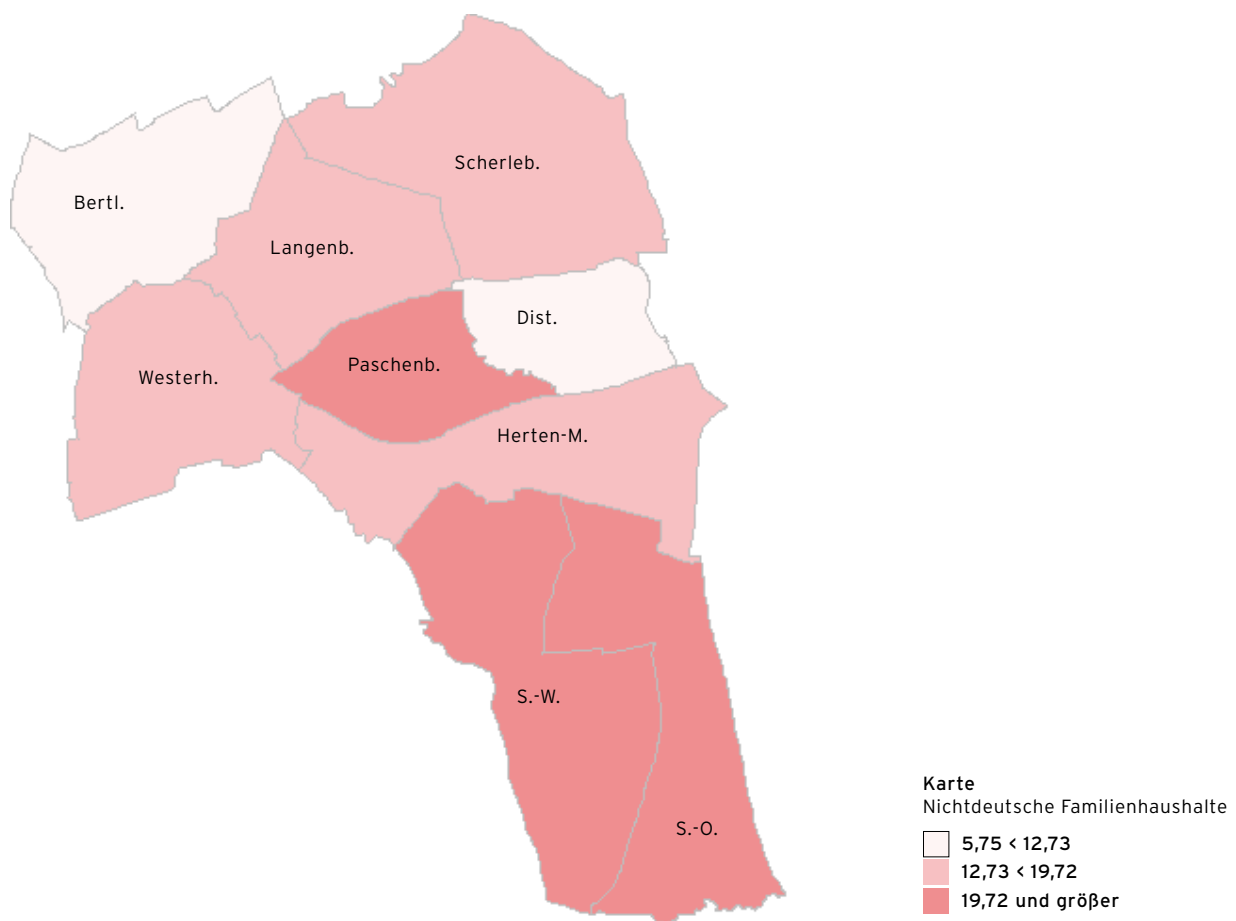
(in Prozent aller Familienhaushalte)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Da beide Familienformen, Alleinerziehende und kinderreiche Familien, häufiger auf Unterstützung als andere Familien angewiesen sind, ist es sinnvoll, beide Familienformen zu einer Gruppe „Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf“ zusammenzufassen. In Kapitel 6 zählen wir zu den Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf außerdem noch Familien mit Migrationshintergrund hinzu.

Karte 11 zeigt, dass die Anteile von Familien mit einem nichtdeutschen Haushaltsvorstand in Paschenberg und den beiden südlichen Stadtteilen am höchsten sind. Während hier ungefähr jede vierte Familie ein nichtdeutscher Familienhaushalt ist, trifft dies in Bertlich (5,7 Prozent) und Disteln (9 Prozent) für weniger als jede zehnte Familie zu und wir finden hier auch die niedrigsten Anteile kinderreicher Familien.

Karte 11: Nichtdeutsche Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren 2004



(in Prozent aller Familienhaushalte)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

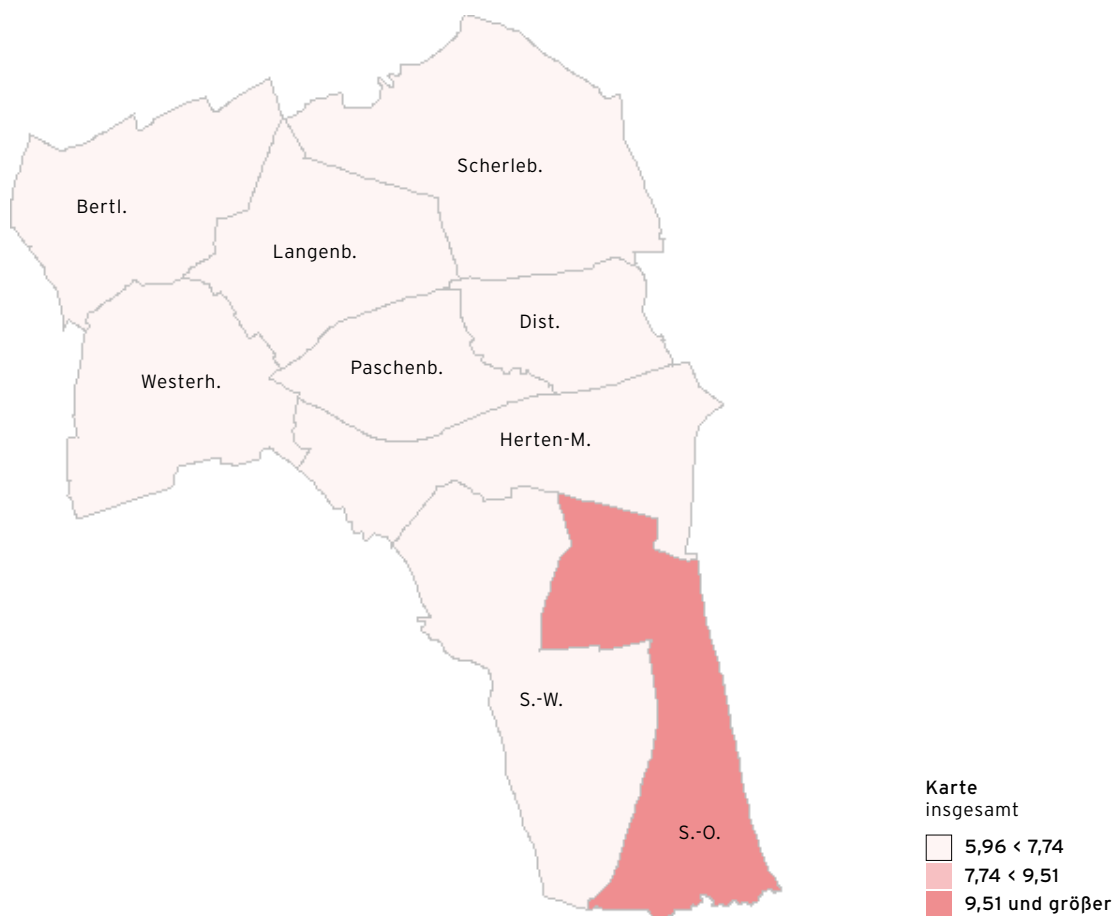
Insgesamt wurden im Jahr 2004 in Herten 7,35 Kinder je 1.000 Einwohner geboren. Mit 11,3 geborenen Kindern je 1.000 Einwohner liegt der Wert einzig im Stadtteil Süd-Ost über 10, in den anderen Stadtteilen dagegen variiert der Wert zwischen 6,0 und 7,7.

Nicht verwunderlich ist, dass Süd-Ost als Stadtteil mit der höchsten Geburtenrate auch eine positive natürliche Bevölkerungsentwicklung aufweist.

Hier sind für das Jahre 2004 also mehr Geburten als Sterbefälle zu verzeichnen.

In allen anderen Stadtteilen ist der natürliche Bevölkerungssaldo negativ, in Paschenberg und Bertlich nur leicht und in den anderen Stadtteilen deutlich negativ. Mit Ausnahme von Süd-Ost, wo der Saldo positiv ist, sind in allen Stadtteilen im Jahr 2004 also mehr Menschen gestorben als Kinder geboren wurden.

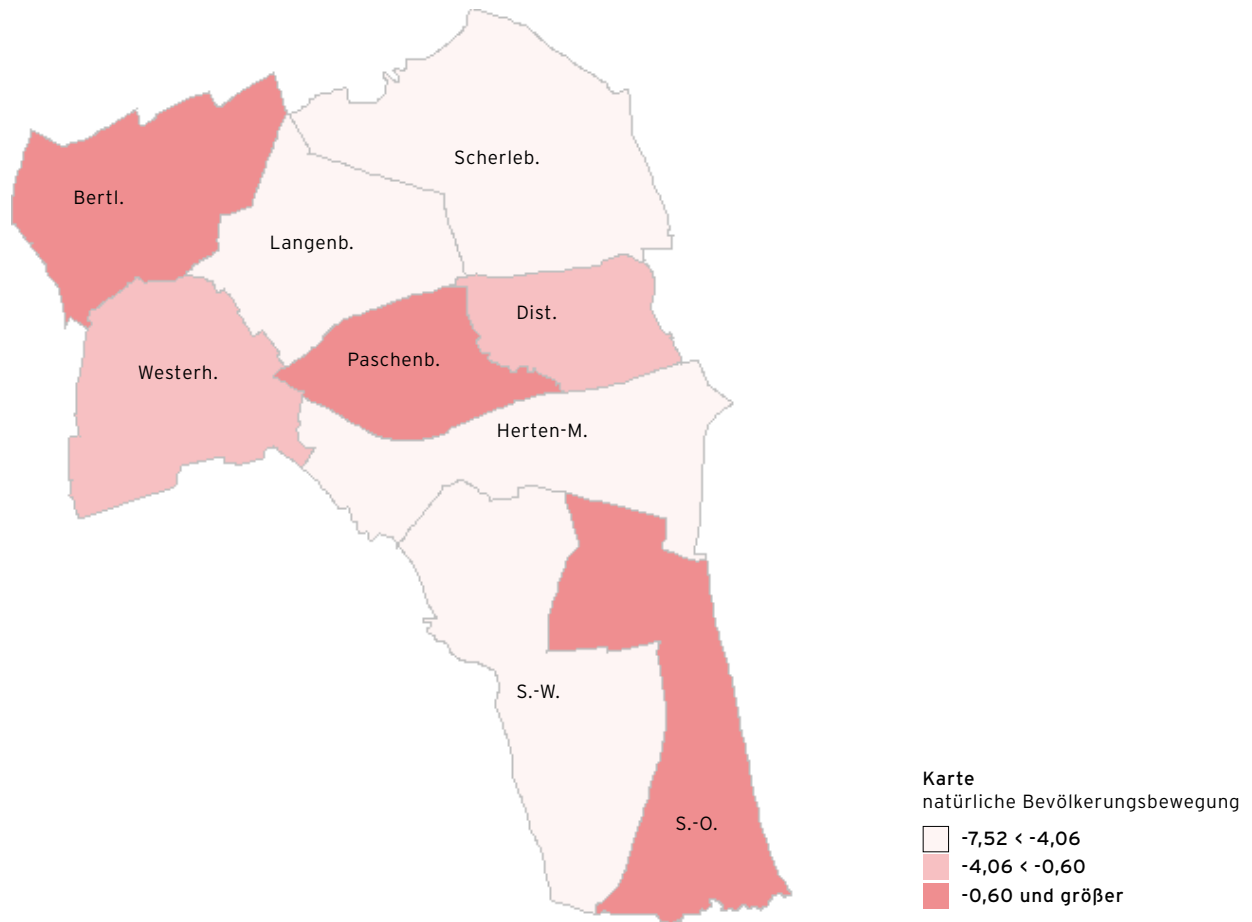
Karte 12: Geburtenrate 2004



(Geburten je 1000 Einwohner)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Karte 13: Natürliche Bevölkerungsentwicklung im Jahre 2004



(Saldo der Lebendgeborenen und Gestorbenen je 1000 der Bevölkerung)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

4.2 Sozioökonomischer Status der Stadtteile in Herten

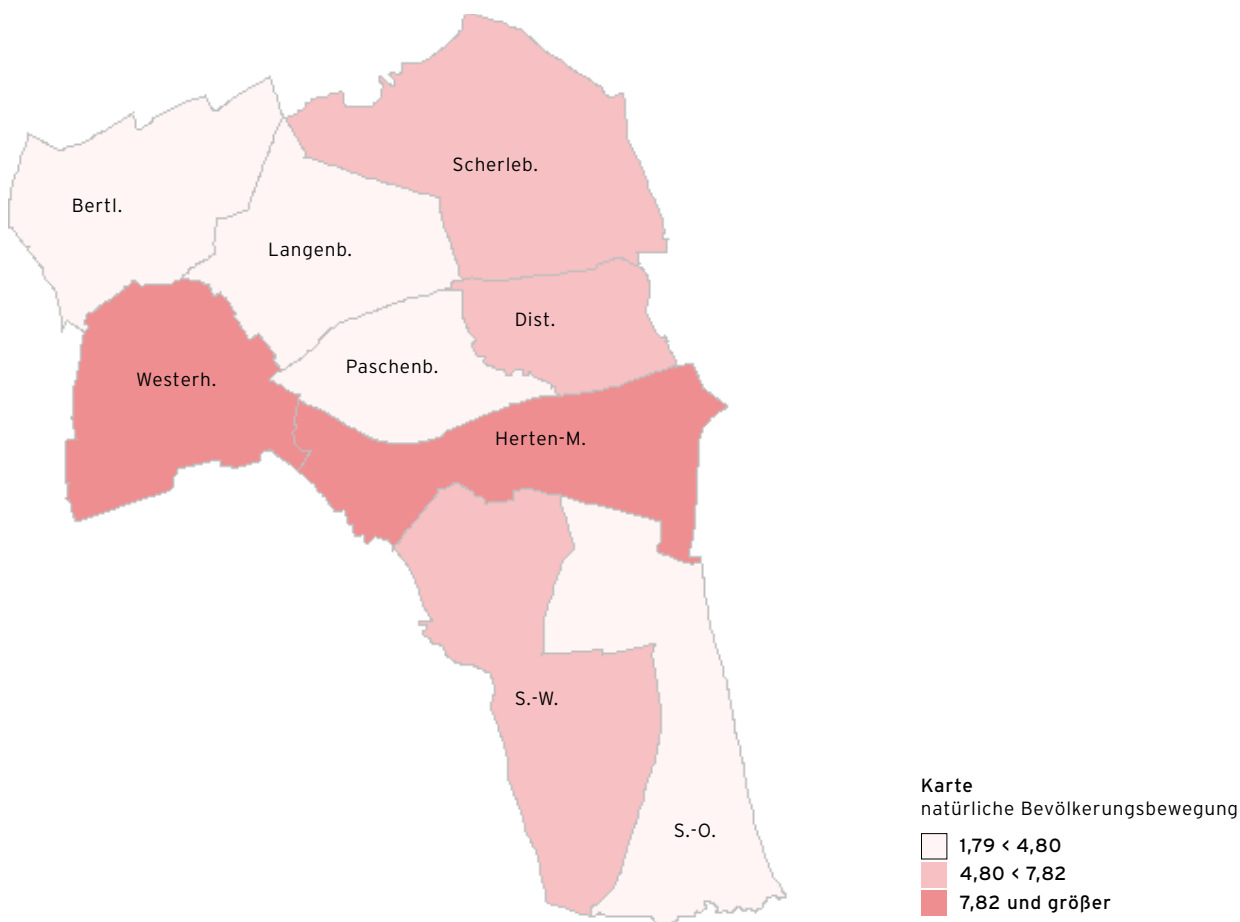
Da die wirtschaftliche Lage von Familien in Kapitel 5 auf Basis der Ergebnisse der Familienbefragung ausführlicher beschrieben wird, beschränken wir uns in diesem Kapitel auf einen relativ groben Überblick. Erfahrungsgemäß lässt sich der sozioökonomische Status von Teilgebieten mit den beiden Indikatoren Sozialhilfebezug und Arbeitslosigkeit recht zutreffend beschreiben.

Leider liegen für Herten keine kleinräumig aufbereiteten Arbeitslosendaten vor. Anhand des Indi-

kators Sozialhilfedichte wird aber deutlich, welche Stadtteile einen hohen und welche einen niedrigen sozialen Status aufweisen.

Die höchste Sozialhilfedichte weist in Herten der Stadtteil Herten-Mitte auf. Mehr als jeder zehnte Bewohner lebt hier von Sozialhilfe. Ähnlich hoch ist der Wert in Westerholt (knapp 8 Prozent). Unterdurchschnittliche Werte weisen die Bezirke Bertlich, Langenbochum, Paschenberg und Süd-Ost auf.

Karte 14: Sozialhilfedichten 2004

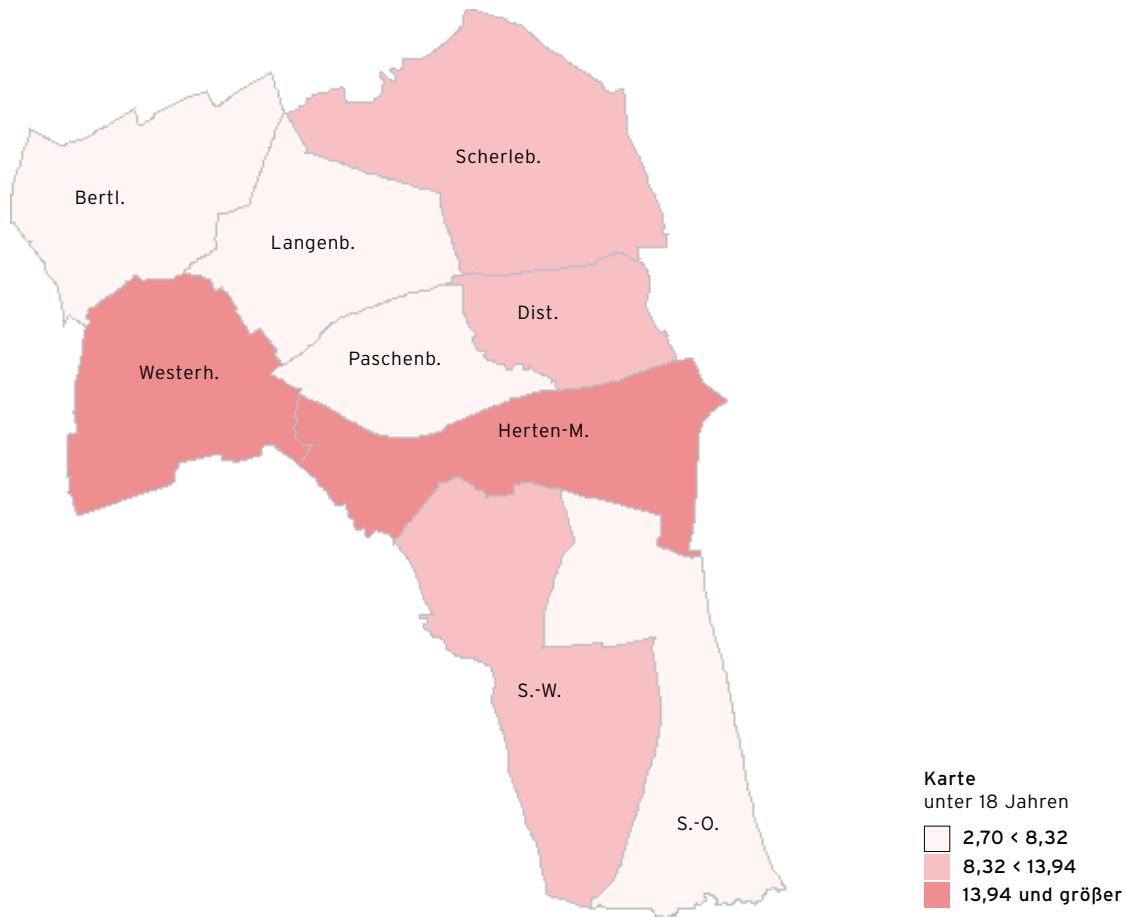


Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Mit Blick auf Familien besonders bedeutsam sind in diesem Zusammenhang die Sozialhilfedichten der Kinder und Jugendlichen.

Jeder zehnte Minderjährige in Herten ist von Sozialhilfe abhängig, in Westerholt jeder sechste bis siebte und in Herten-Mitte sogar jeder fünfte.

Karte 15: Sozialhilfedichte der Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004

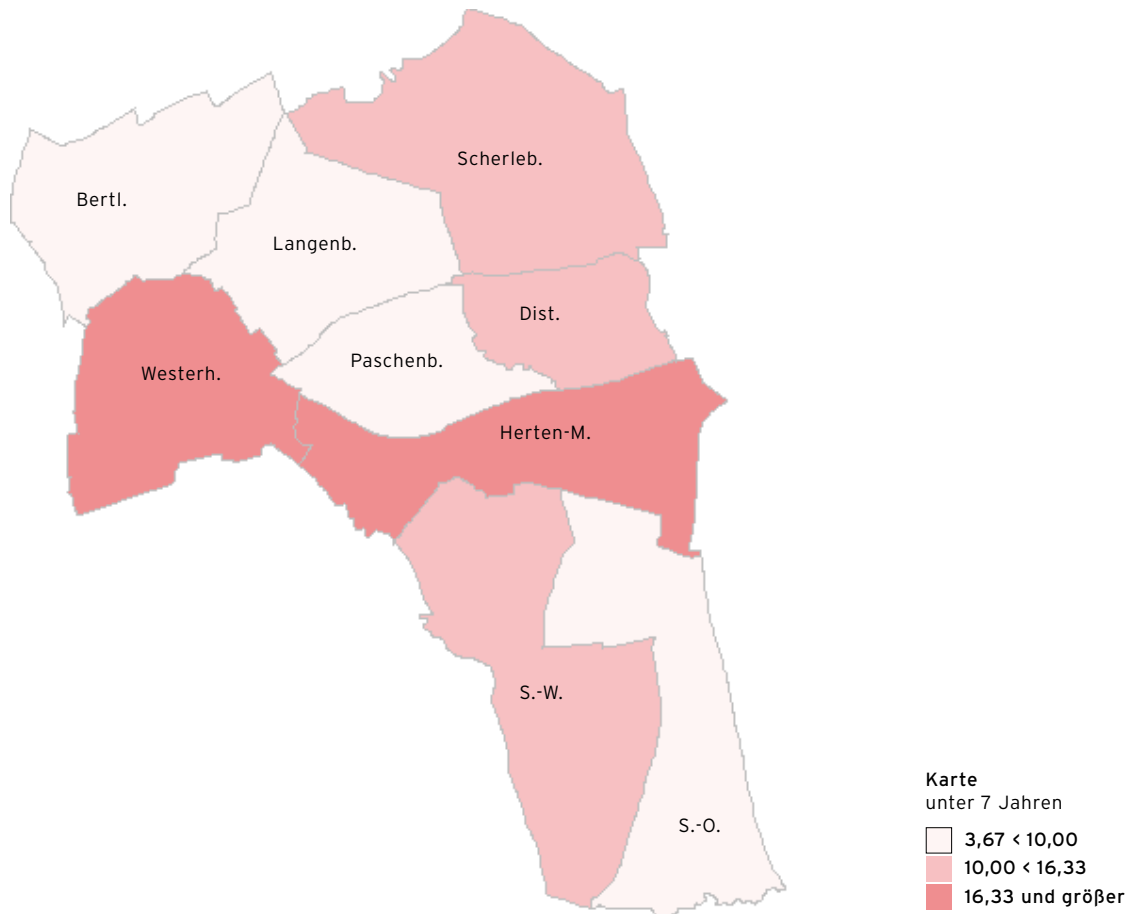


Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Besonders hoch ist die Sozialhilfedichte unter den jüngeren Kindern, hier dargestellt anhand der Kinder im Alter von unter sieben Jahren. In dieser Altersgruppe ist nicht jedes zehnte Kind, wie bei den unter 18-Jährigen insgesamt, sondern jedes achte

bis neunte Kind (11,6 Prozent) von Sozialhilfe abhängig. Womit zum Teil gravierenden Folgen für die Kinder und Jugendlichen und ihre Lebenschancen verbunden sein können.

Karte 16: Sozialhilfedichte der Bevölkerung im Alter von unter 7 Jahren 2004



Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

5 DIE WIRTSCHAFTLICHE LAGE VON FAMILIEN IN HERTEN

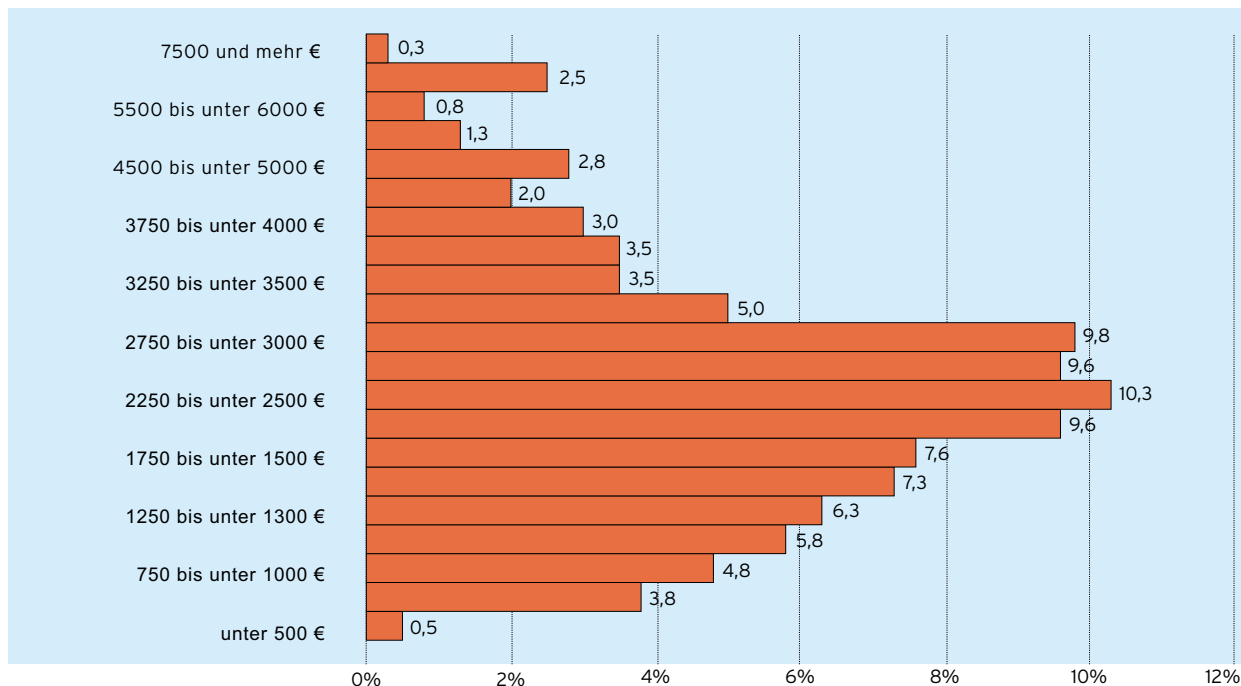
Wie hoch ist das Einkommen der Hertener Familien? Gibt es Unterschiede im Einkommensniveau zwischen den Stadtteilen? Welchen Einfluss haben die Familienform oder das Vorhandensein eines Migrationshintergrundes? Die Ergebnisse zeigen, dass es bezüglich dieser Merkmale erhebliche Unterschiede innerhalb der Stadt und zwischen Familien gibt (vgl. Kapitel 5.1) und sich dies auch in der subjektiven Bewertung niederschlägt (vgl. 5.2). Besonders bedenklich ist, dass auch Familien, in denen mindestens ein Elternteil einer Erwerbstätigkeit nachgeht, häufig in prekären Einkommensverhältnissen leben (vgl. Kapitel 5.3). Es sind aber nicht nur Familien, die (beispielsweise im Sinne der Landessozialberichterstattung) als arm gelten, deren Lebenslage sich deutlich von den nicht armen Familien unterscheidet. Darüber hinaus gibt es eine ebenso große Gruppe „armutsnaher“ Familien, die sich, was charakteristische Aspekte der Lebenslage betrifft, kaum oder nur wenig von den armen Familien unterscheiden (vgl. Kapitel 5.4).

5.1 Einkommenssituation Hertener Familien

Die Verteilung der Haushaltseinkommen Hertener Familien weist eine deutliche Häufung bei den oberen mittleren Einkommen auf. Fast 40 Prozent aller Familien haben ein solches Haushaltseinkommen zwischen 2.000 und unter 3.000 Euro.

Weniger als 2.000 Euro haben gut ein Drittel aller Familien. Über ein schon recht komfortables Einkommen von 3.000 Euro und mehr verfügen knapp ein Drittel aller Familien.

Abb. 17: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von Familien in Herten 2005



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Diese Zahlen sagen allerdings noch nichts über Armut und Reichtum der Hertener Familien aus. Dazu müssen wir sie erst auf die Zahl der Haushaltsmitglieder beziehen. Hinzu kommt eine Bedarfsgewichtung, die wir so vornehmen, dass wir das Nettoeinkommen nicht durch die Zahl der Haushaltsmitglieder teilen (das Ergebnis wäre ein ungewichtetes Pro-Kopf-Einkommen), sondern dass wir durch die Quadratwurzel aus der Zahl der Haushaltsmitglieder dividieren (vgl. Kapitel 2). Damit wird eine Gewichtung am faktischen Bedarf vorgenommen, denn ein Vierpersonenhaushalt wird (in Abhängigkeit nicht nur von der Zahl, sondern auch vom Alter der Familienmitglieder) nicht eine viermal so große Wohnung wie ein Einpersonenhaushalt bewohnen, er wird nicht viermal so viel für Strom und Essen ausgeben, und er braucht keine vier, sondern eher nur zwei Autos.

Der Sozialbericht des Landes NRW (LDS 2004: 200f.) weist für 2003 die Armutsschwelle in Nordrhein-Westfalen mit 50 Prozent des bedarfsgewichteten Nettoeinkommens bei 604 Euro aus. Die 60-Prozent-Schwelle, die von manchen als Armutsschwelle, von anderen als „armutsnah“ bzw. „armutsgefährdet“ bezeichnet wird, liegt (gerundet) bei 725 Euro. Diese Schwellen beziehen sich auf die Haushaltseinkommen aller Haushalte in Nordrhein-Westfalen, also auch auf Haushalte ohne Kinder. Die Bedarfsgewichtung der Einkommen erfolgte auf Basis der so genannten „alten OECD-Skala“, eine etwas abweichende und kompliziertere Methode der Bedarfsgewichtung als die hier verwendete. In der vorliegenden Familienbefragung kann diese Gewichtung aus methodischen Gründen nicht angewendet werden. Die Armutsgrenzen für Herten sind insofern nur in der Tendenz an den landesweiten Armutsgrenzen orientiert.¹²

12 Bei unserer einfacheren Methode liegen die Haushaltsgewichte unter den OECD-Gewichten vergleichbarer Haushalte, deshalb liegen die verwendeten Armutsschwellenwerte über den Werten des Landessozialberichtes.

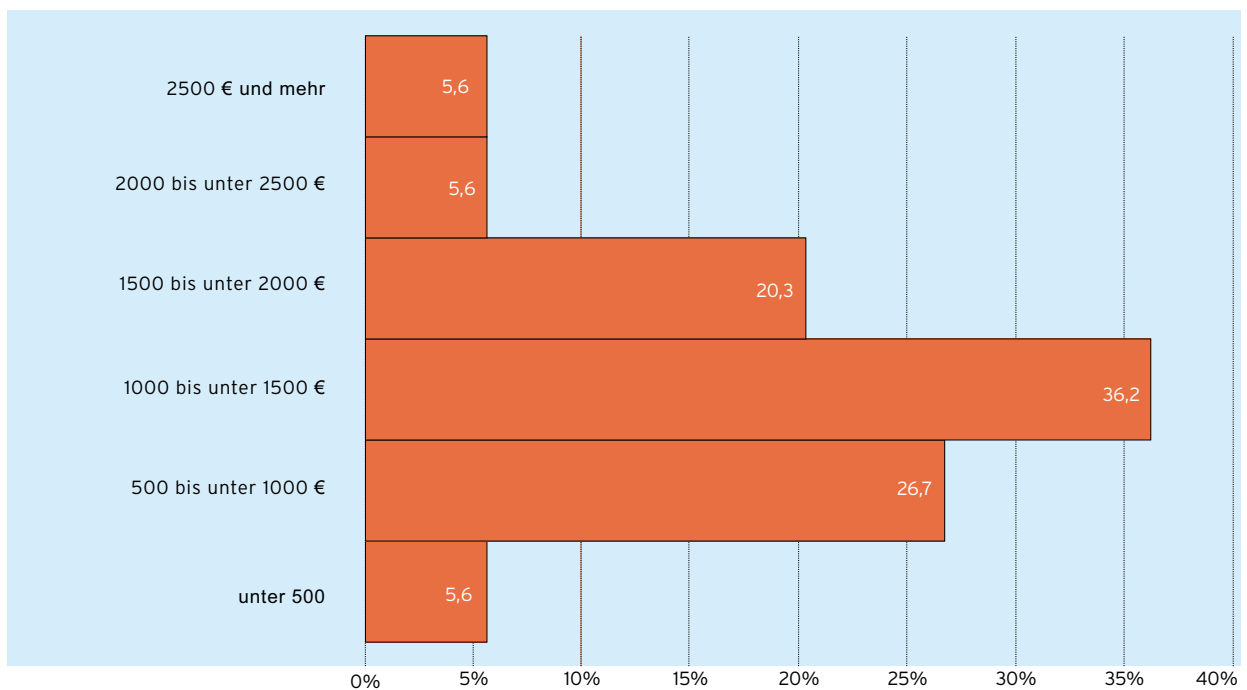
Wir definieren die Armutsgrenze hier bei einem Äquivalenzeinkommen von 725 Euro netto im Monat. Einkünfte unter 1.000 Euro (Äquivalenzeinkommen) bezeichnen „armutsnahe“ wirtschaftliche Verhältnisse.

Nach dieser Berechnung können wir nur jede neunte Familie in Herten als wohlhabend bis reich ansehen (2.000 Euro und mehr), fast jede dritte dage-

gen lebt in Armut beziehungsweise armutsnahen wirtschaftlichen Verhältnissen (unter 1.000 Euro) (vgl. Abb. 18).

In der Einkommensgruppe unter 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen bezieht mehr als die Hälfte der befragten Familien Transfereinkommen zum Ausgleich von Armutslagen, wie Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Wohngeld oder Kinderzuschläge zum gesetzlichen Kindergeld.

Abb. 18: Monatliches Äquivalenzeinkommen von Familien in Herten 2005

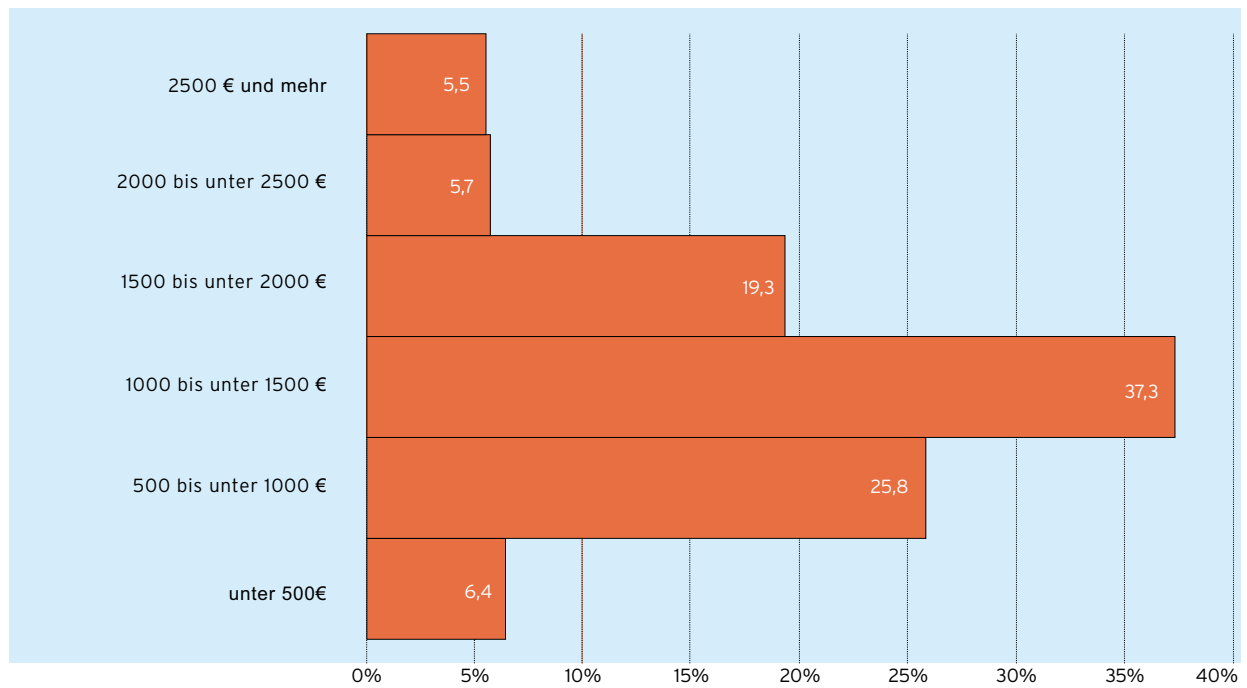


Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Wechselt man die Sichtweise und betrachtet nicht mehr Haushalte bzw. Familien sondern die Kinder unter 18 Jahren bestätigt sich das Bild noch einmal (vgl. Abbildung 19): Fast ein Drittel der Kindern in der Stadt leben in diesen armen oder armutsge-

fährdeten Familien! Nur jedes neunte Kind in Herten lebt in einer wohlhabenden Familie mit einem Äquivalenzeinkommen von 2.000 Euro und mehr, deutlich mehr als die Hälfte in den mittleren Einkommenslagen.

Abb. 19: Kinder in Herten nach Äquivalenzeinkommen ihrer Familie 2005

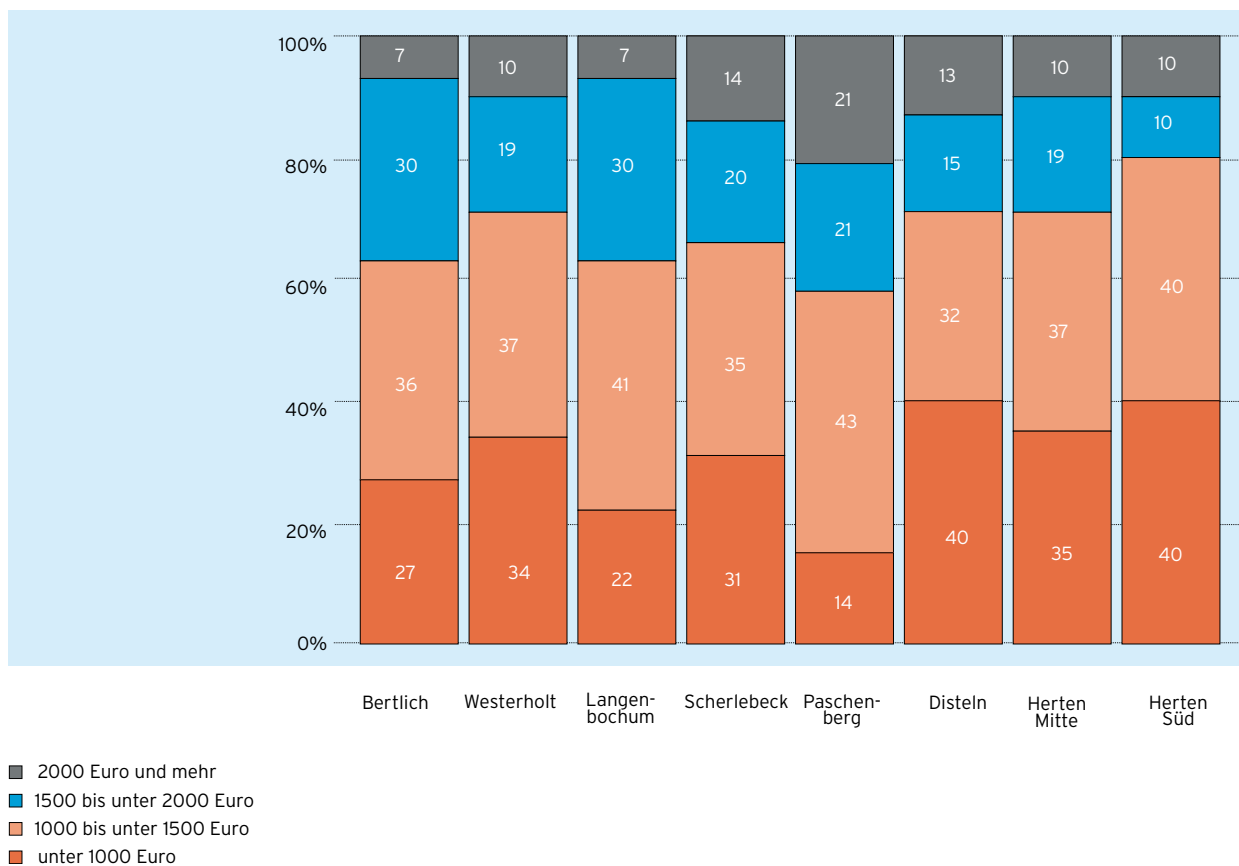


Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Hertener Familien unterscheiden sich in den einzelnen Stadtteilen zum Teil erheblich. Die meisten Familien in armen oder armutsnahen Lagen (unter 1000 Euro) wohnen in den Stadtteilen Disteln und Hertens-Süd. Auffällig ist, dass wir in Paschenberg nicht nur den geringsten Anteil von Familien mit weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen finden, sondern hier darüber hinaus der Anteil der wohlhabenden Familien mit einem Einkommen von 2.000 Euro und mehr

am höchsten ist. Offensichtlich haben in diesem sozial sehr heterogen strukturierten Stadtteil überwiegend die wohlhabenden Familien an der Befragung teilgenommen. Vergleichsweise viele gut situierte Familien mit einem Äquivalenzeinkommen zwischen 1.500 und unter 2.000 Euro finden wir in Bertlich und Langenbochum, wo die Anteile der Familien mit einem Einkommen von 2.000 Euro und mehr allerdings geringer sind als beispielsweise in Scherlebeck oder Disteln.

Abb. 20: Äquivalenzeinkommen nach Stadtteil



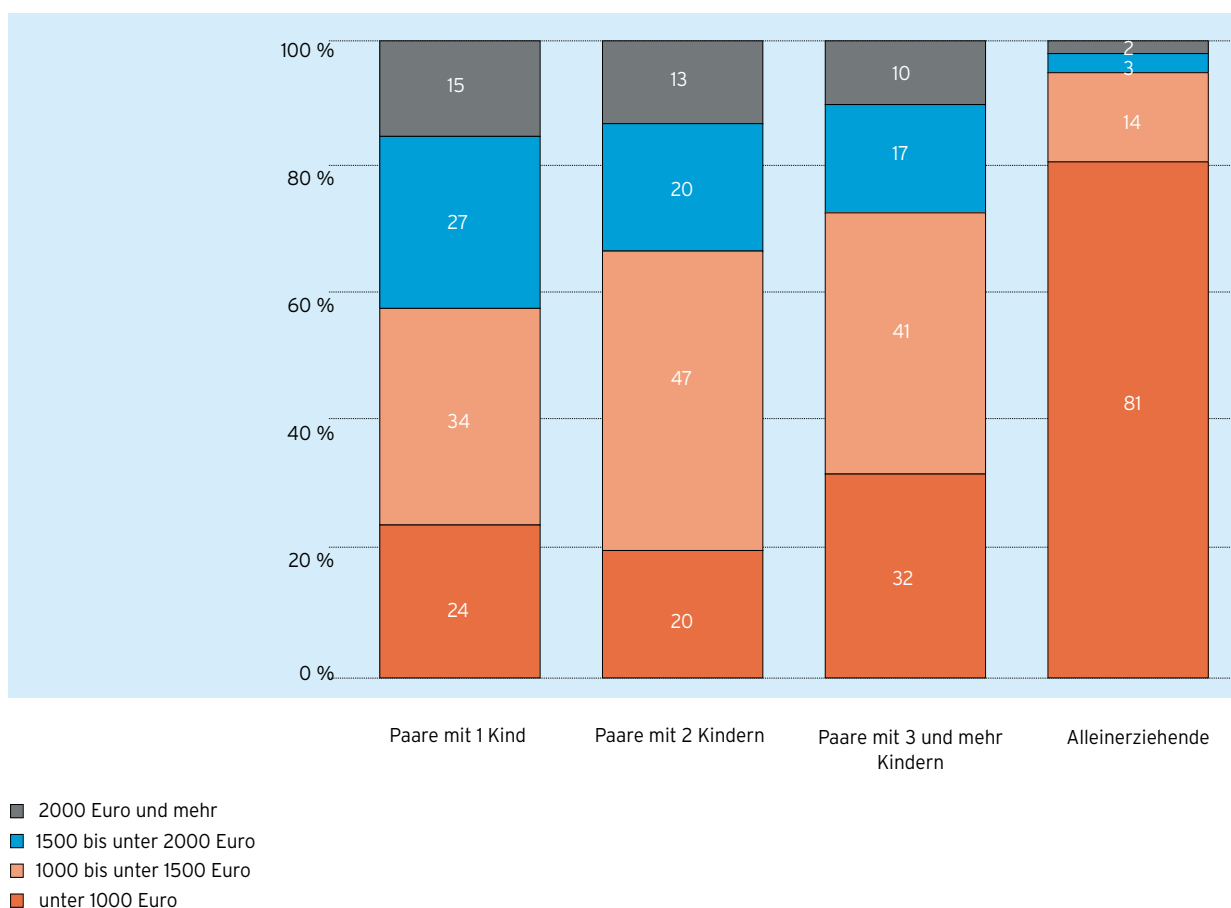
Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Anmerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen wurden die beiden Stadtteile Hertens Süd-Ost und Hertens Süd-West zu Hertens Süd zusammengefasst. Für den Stadtteil Paschenberg liegen nur 28 Fälle vor, die angegebene Verteilung ist statistisch daher nicht abgesichert (vgl. Kapitel 2) und soll lediglich eine Näherung darstellen.

Das Armutsrisiko der verschiedenen Familienformen ist, zumindest solange man die Paarhaushalte betrachtet, nicht so unterschiedlich wie in den anderen Modellkommunen: Zwar haben kinderreiche Paare mit drei und mehr Kindern auch in Herten häufiger als Ein- und Zwei-Kind-Familien nur ein Äquivalenzeinkommen von unter 1.000 Euro, mit knapp einem Drittel ist dieser Anteil aber deutlich geringer als in den anderen Modellkommunen. Auch der Anteil von Zwei-Kind-Familien mit einem solch niedrigem Einkommen ist etwas geringer als in den anderen Städten, der Wert für Ein-Kind-Fa-

milien dagegen unterscheidet sich nicht. Entsprechend größer ist bei den Familien mit mindestens zwei Kindern die Gruppe der Familien mit einem Einkommen zwischen 1.000 und unter 1.500 Euro. Kinderreichtum ist in Herten damit offensichtlich nicht so häufig gleichbedeutend mit einem niedrigen Äquivalenzeinkommen wie in den anderen Städten. Eine ebenso hohe Armutsgefährdung wie in anderen Städten haben allerdings auch in Herten die Alleinerziehenden. Vier von fünf allein erziehenden Mütter und Väter gehören in die Einkommensgruppe „unter 1.000 Euro“.

Abb. 21: Äquivalenzeinkommen nach Familienform

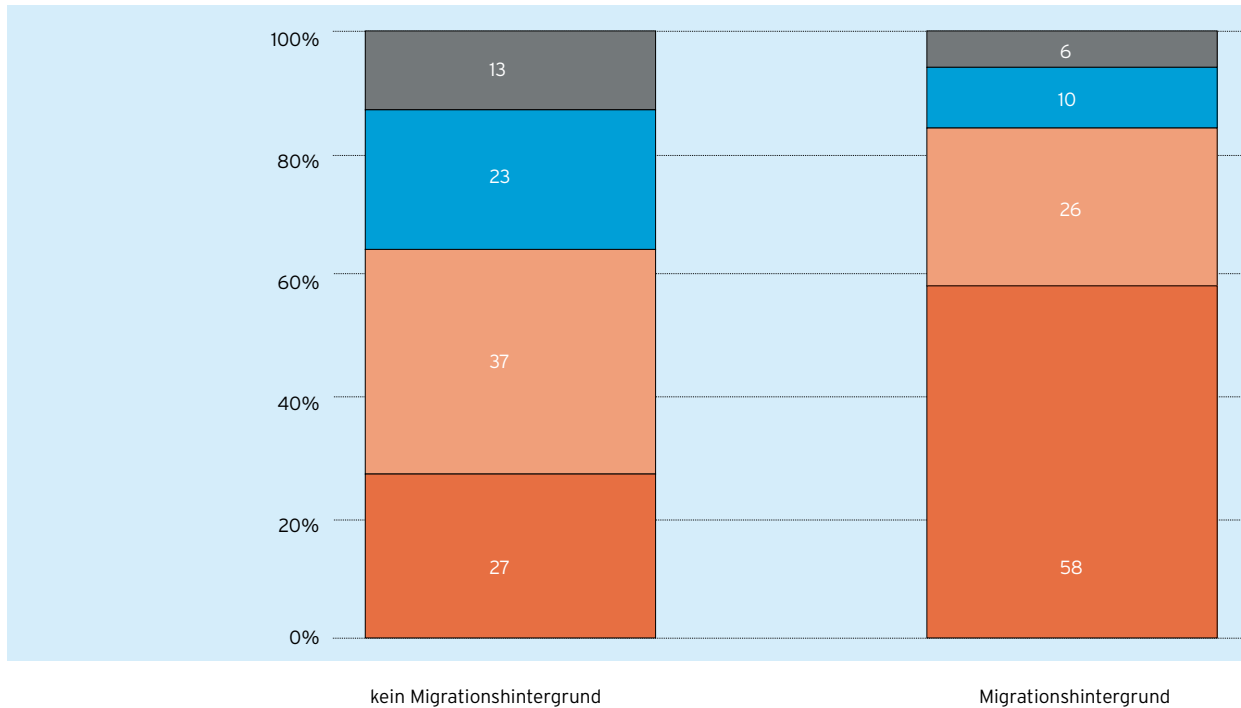


Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Das Armutsrisiko der Migrantenfamilien¹³ in Herten ist deutlich höher als das der Familien ohne Migrationsgeschichte. Mehr als jede zweite Migrantenfamilien in unserer Befragung lebt im Sinne unserer Definition in Armut bzw. Armutsnähe. Mehr als

jede dritte Familie ohne Migrationshintergrund hat ein mittleres (1.500 bis unter 2.000 Euro) bis hohes Äquivalenzeinkommen (2.000 Euro und mehr), aber nur 16 Prozent der Migrantenfamilien verfügen über einen vergleichbaren Wohlstand.¹⁴

Abb. 22: Äquivalenzeinkommen nach Migrationshintergrund



- 2000 Euro und mehr
- 1500 bis unter 2000 Euro
- 1000 bis unter 1500 Euro
- unter 1000 Euro

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

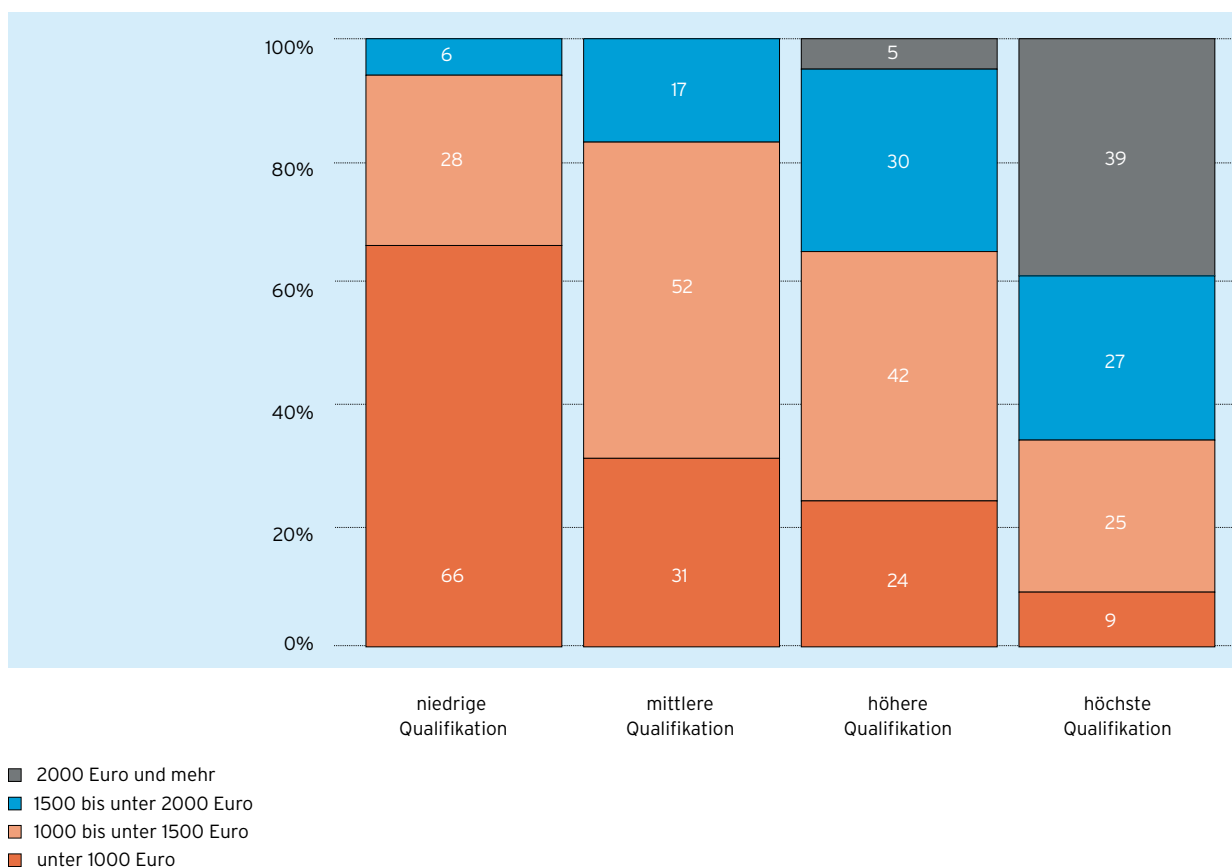
13 Wir betrachten hier nicht nur Familien nichtdeutscher Personen, sondern Familien mit Migrationshintergrund. Entscheidend für die Abgrenzung ist, ob mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde bzw. aktuell eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit hat.

14 Mehr Informationen zur Lebenssituation von Migrantenfamilien finden sie in Kapitel 6.

Armut und Reichtum der Familien in Herten sind zudem in hohem Maße bildungsabhängig. Der Anteil armer bzw. armutsnaher Familien sinkt mit höheren Qualifikationsabschlüsse sehr deutlich. In der untersten Bildungsgruppe verfügen zwei Drittel der Familien über ein Äquivalenzeinkommen unter 1.000 Euro monatlich, in der obersten Bildungsgruppe sind fast 40 Prozent wohlhabend und auch der Anteil der Familien mit einem Äquivalenzein-

kommen zwischen 1.500 und 2.000 Euro ist ebenso wie in der direkt darunter liegenden Einkommensgruppe deutlich größer als in den beiden unteren Qualifikationsgruppen.¹⁵ Insbesondere wenn wir uns auf die niedrigste und höchste Einkommensgruppe konzentrieren, finden wir in Herten eine noch deutlichere Bildungsabhängigkeit des Einkommens als in den anderen Modellkommen.

Abb. 23: Bildungsniveau und Einkommen



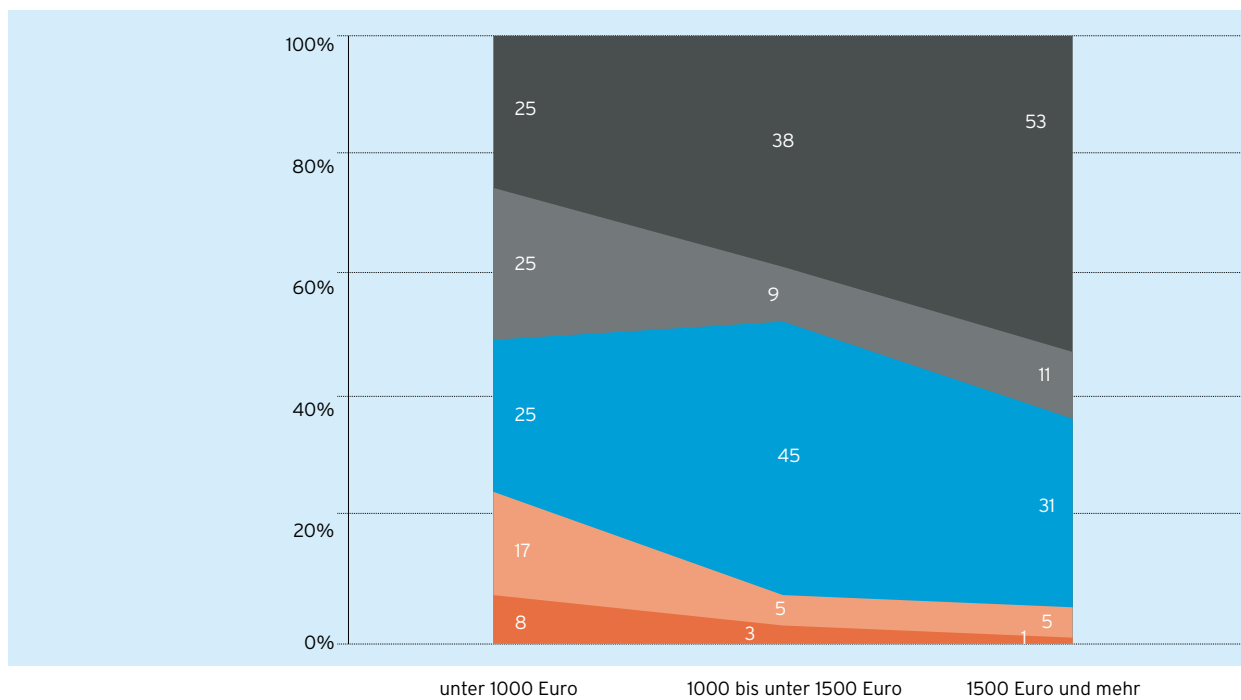
Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

15 Die Definition der Bildungsniveaus ist in Kapitel 2 nachzulesen.

Zugleich zeigt sich eine hohe Einkommensabhängigkeit der Bildungsbeteiligung der Kinder.¹⁶ Je höher das Einkommen¹⁷ ist, desto größer ist der Anteil der ältesten Kinder, die das Gymnasium besuchen (vgl. Abbildung 24). Während in der untersten Einkommensgruppe nur jedes vierte Kind das Gymnasium besucht, gilt dies in der obersten Einkommensgruppe für mehr als jedes zweite aller ältesten Kinder. In dieser Einkommensgruppe geht auch „nur“ jedes zwanzigste Kind auf eine Haupt-

schule (ein Sonderschulbesuch taucht in dieser Einkommensgruppe überhaupt nicht mehr auf), wohingegen bei Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von unter 1.000 Euro fast jedes vierte älteste Kind eine Haupt- oder Sonderschule besucht. Betrachten wir die beiden oberen Einkommensgruppen fallen im Städtevergleich die relativ hohen Werte für den Besuch einer Real- und die relativ niedrigen Werte für den Besuch einer Gesamtschule auf.

Abb. 24: Äquivalenzeinkommen und Schulform des ältesten Kindes im Haushalt



- Gymnasium
- Gesamtschule
- Realschule
- Hauptschule
- Sonderschule

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

16 Dieser Zusammenhang kann nur anhand der Schulform des ältesten Kindes betrachtet werden, da die Fallzahlen der Familienbefragung für eine jahrgangsbezogene Analyse nicht ausreichen.
 17 Aufgrund geringer Fallzahlen haben wir an dieser Stelle die beiden obersten Einkommensgruppen zusammengefasst.

In diesen ersten Analysen der Einkommensverteilung haben wir bewusst noch nicht zwischen Armut im engeren Sinne und den wirtschaftlich etwas komfortableren Lagen um 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen unterschieden, die wir mit „Armutsnähe“ bezeichnet haben.

Denn tatsächlich sind in Herten auch die wirtschaftlichen Lagen oberhalb der quasi „amtlichen“ Armutsschwelle von 604 Euro Äquivalenzeinkommen durchaus prekär, wie der nächste Abschnitt zeigen wird.

5.2 Reicht das Geld zum Leben?

Wir haben die Familien in Herten gefragt, wofür sie ihr Geld ausgeben, wie viel zum Beispiel sie im Monat für ihre Wohnung ausgeben und wie hoch der Betrag ist, den sie sparen können. Je weniger Geld die Familien zur Verfügung haben, desto höher ist der Anteil der Miete bzw. der Aufwendungen für die Wohnung am Haushaltseinkommen:¹⁸ In der untersten Einkommensgruppe unter 1.000 Euro geht für die Miete bzw. vergleichbare Aufwendungen 40 Prozent des Nettoeinkommens „drauf“, in der nächst höheren Gruppe (1.000 Euro bis unter 1.500 Euro) sind es nur noch 22 Prozent, in den oberen Einkommensgruppen (2.000 Euro und mehr) nur noch zehn Prozent. Die Sparquote hingegen steigt mit wachsendem Einkommen: In der untersten Einkommensgruppe unter 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen können die Familien im Schnitt 2,4 Prozent

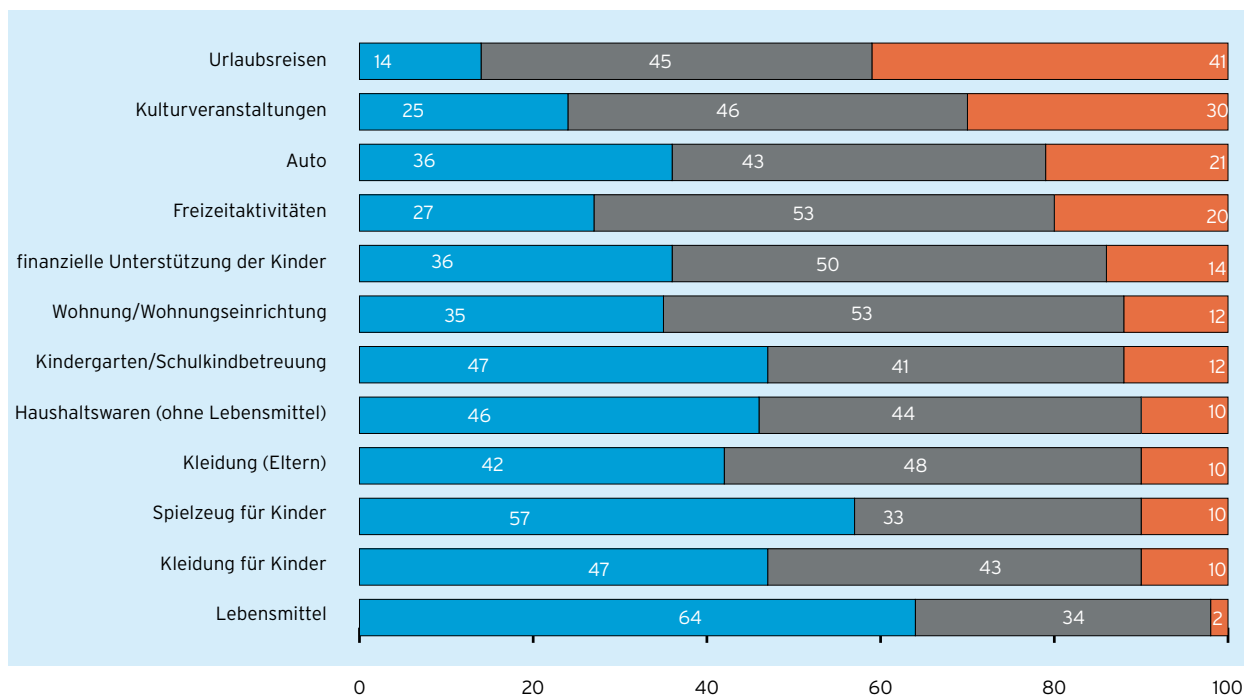
vom Nettoeinkommen sparen, in der obersten dagegen sind es 7,5 Prozent.

Werden die Familien gebeten, ihre aktuelle finanzielle Situation bezogen auf verschiedene Ausgabenbereiche einzuschätzen, zeigt sich ein sehr differenziertes Bild. Vergleichen wir die Extreme links und rechts sowie unten und oben in der Abbildung 25.

Eine Mehrheit erklärt, das Geld „reiche voll und ganz“ beim Thema Lebensmittel. Hier sagen nur zwei Prozent, es reiche überhaupt nicht. Vier von zehn Familien sagen auf der anderen Seite, dass ihr Einkommen nicht für einen Urlaub ausreiche, und nur 14 Prozent haben hier keine Probleme. Finanzielle Engpässe werden offensichtlich vor allem beim Urlaub und im kulturellen Bereich wahrgenommen.

¹⁸ Die Mietanteile inkl. Nebenkosten am Haushaltseinkommen beziehen sich sowohl auf Familien, die zur Miete wohnen, als auch auf Haus- bzw. Wohnungseigentümer.

Abb. 25: Beurteilung der finanziellen Situation des Haushalts (Angaben in Prozent)



- Geld reicht überhaupt nicht
- es könnte etwas mehr sein
- Geld reicht voll und ganz

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Man kann diese zwölf Angaben zusammenfassen und zählen, wie oft die Familien „reicht voll und ganz“ bzw. „reicht überhaupt nicht“ angeben. Wir haben auf diese Weise zwei Typen von Familien gebildet:

- **Typ 1:** „Wir können uns (fast) alles leisten“. Das sind Familien, die mindestens zehnmal gesagt haben: „Geld reicht voll und ganz“. **In Herten gehören 16,2 Prozent der Familien zu diesem Typ.**
- **Typ 2:** „Wir können uns (fast) nichts leisten“. Es wurde mindestens zehnmal angegeben: „Geld reicht überhaupt nicht“. **In Herten ge-**

hören 26,9 Prozent der Familien in diese Kategorie, die wir mit „empfundener Armut“ bezeichnen können.

Der Anteil der Familien, die sagen, dass sie sich (fast) alles leisten können, ist in den Stadtteilen Scherlebeck und Paschenberg überdurchschnittlich. Dies deckt sich mit den Ergebnissen in Abbildung 20, denn in diesen Stadtteilen sind Familien mit höheren Äquivalenzeinkommen relativ häufig vertreten. In allen anderen Stadtteilen entspricht der Wert ungefähr dem gesamtstädtischen Durchschnitt von 16 Prozent. Überdurchschnittlich viele Familien, die sich (fast) nichts leisten können, finden wir in Disteln, auch dieses Ergebnis deckt sich

mit den Ergebnissen weiter vorne. Seltener als im gesamtstädtischen Durchschnitt von 26,9 Prozent können sich die Familien insbesondere in Langenbochum und Herten-Mitte (fast) nichts leisten.

Diese Zahlen belegen zwar eine **relativ deutliche Differenzierung der Lebenslagen** der Herten Familien, wir finden aber (zumindest auf der Stadtteilebene) in Herten **keine eindeutige räumliche Polarisierung**.

Im Gegensatz zum subjektiv wohlhabenden Typ 1, hierzu gehören Familien mit Migrationshintergrund deutlich seltener als Familien ohne Migrationshintergrund (6,5 Prozent gegenüber 18,5 Prozent), finden wir beim armen Typ 2 keinen gravierenden Unterschied bei der Differenzierung nach Migrationshintergrund.

Betrachtet man die unterschiedlichen Lebensformen, so zeigt sich, dass empfundene Armut in Herten das Lebensgefühl vor allem der Erwerbslosen, der Alleinerziehenden und der Kinderreichen ist. Kinderreiche Familien gehören aber nicht nur häufiger zum armen Typ 2, sondern darüber hinaus (ebenso wie die Zwei-Kind-Familien) auch überdurchschnittlich häufig zur Gruppe des wohlhaben-

den Typs 1, der sich (fast) alles leisten kann. Dieses auf den ersten Blick möglicherweise irritierende Ergebnis entspricht der bereits weiter vorne getroffenen Aussage, dass Kinderreichtum und Armut nicht so eindeutig wie in anderen Städten zusammenhängen.

In der Einkommensgruppe mit weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen gehört mehr als die Hälfte der Familien zum Typ 2, d.h. sie antworten für die in Abbildung 25 aufgelisteten Bereiche mindestens zehnmal, dass dafür das Geld „überhaupt nicht“ reiche. Familien mit einem Äquivalenzeinkommen, das wir als armutsnah definieren, nehmen demnach im Alltag bereits deutliche finanzielle Einschränkungen wahr.

Zum Typ 1, der angibt, sich (fast) alles leisten zu können, gehören 27 Prozent der doppeltberufstätigen Paare sowie 16 Prozent der Paare, in denen mindestens ein Elternteil erwerbstätig ist. Unter den erwerbslosen Paaren sowie den Alleinerziehenden, unabhängig ob erwerbstätig oder nicht, ist der Typ „Wir können uns (fast) alles leisten“ nur in insgesamt drei von 79 Fällen vertreten.

5.3 »working poor« in Herten - in Arbeit und trotzdem arm?

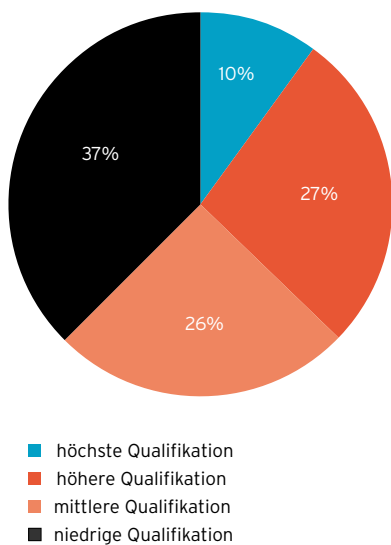
Jede dritte Familie in Herten verfügt über ein Äquivalenzeinkommen von weniger als 1000 Euro im Monat, davon mehr als die Hälfte (55 Prozent) **obwohl** mindestens ein Elternteil erwerbstätig ist. Wir bezeichnen solche Familien, die trotz Erwerbstätigkeit mindestens eines Erwachsenen in armutsnahen Verhältnissen leben, als die „arbeitenden Armen“ oder „working poor“.

Unter diesen „arbeitenden Armen“ sind ebenso wie unter den Empfängern von Transfereinkommen Menschen mit niedrigstem Bildungsstatus deutlich überrepräsentiert. Aber auch aus der höchsten Bildungsgruppe mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluss finden sich mit zehn Prozent noch überraschend viele unter den „working poor“.

Armut wird in der öffentlichen Diskussion häufig in Beziehung gebracht mit Arbeitslosigkeit oder Nichterwerbstätigkeit. Diese Darstellung verkennt die besonderen Armutsrisiken von Familien, in denen mindestens ein Erwachsener Arbeit hat. In besonderem Maße gefährdet sind Zwei-Eltern-Familien mit nur einem Einkommen, in der Regel dem des Vaters (vgl. Abbildung 27). Das ist die von der bundesdeutschen Familienpolitik lange Zeit fak-

tisch unterstützte Normalfamilienform. 21 Prozent der „working poor“ sind erwerbstätige Alleinerziehende. Die Zahlungen des Familienlastenausgleichs verhindern offenbar nicht, dass diese Familien arm werden, wenn das Einkommen des Ernährers oder der Ernährerin nicht ausreicht. Doppelberufstätige Paare sind in Herten mit 23 Prozent deutlich häufiger unter den „working poor“ vertreten als in den anderen Modellkommunen.

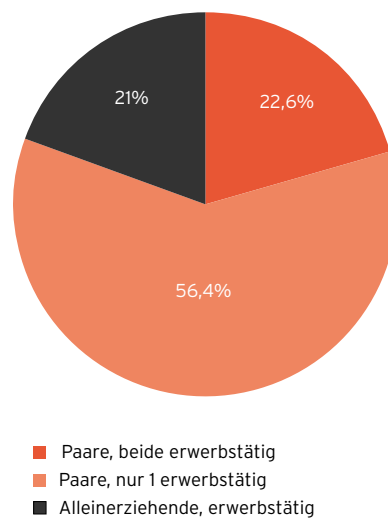
Abb. 26: working poor in Herten nach Bildungsstatus



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Wir haben untersucht, ob die arbeitenden Armen in Herten möglicherweise besondere Probleme mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben, die Anlass für familienpolitisches Handeln der Kommune sein könnten. Tatsächlich ist das nicht der Fall: In dieser Gruppe wird die Vereinbarkeit von Beruf

Abb. 27: working poor nach Lebensformen



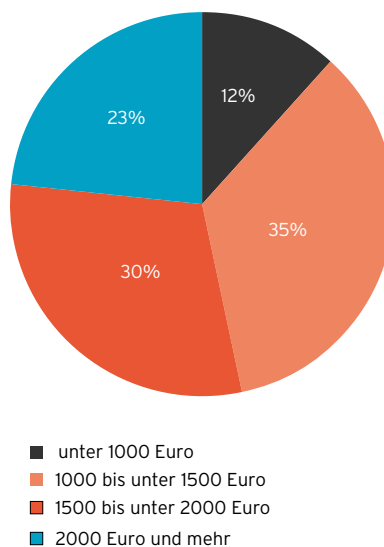
Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

und Familie nicht deutlich schlechter als im Durchschnitt aller Familien bewertet. Ausschlaggebend für die Armutslagen dürften hier also vor allem die (größtenteils qualifikationsbedingt) niedrigen Erwerbseinkommen sein (vgl. Abbildung 28).

Nur ein knappes Viertel der doppelberufstätigen Paare in Herten können als wohlhabend mit einem Äquivalenzeinkommen über 2.000 Euro gelten. Zur Kategorie der arbeitenden Armen gehören dagegen zwölf Prozent der Paare, obwohl zwei Einkommen zum Lebensunterhalt beitragen.¹⁹

Der Anteil der arbeitenden Armen liegt zwischen zehn Prozent im Stadtteil Disteln und zwanzig Prozent in Paschenberg. Betrachten wir ausschließlich die Gruppe der arbeitenden Armen, wohnt ein (knappes) Fünftel von ihnen in Disteln und Westerholt, 15 Prozent in Scherlebeck und jeweils ein Zehntel in den anderen Stadtteilen.²⁰

Abb. 28: Äquivalenzeinkommen doppelberufstätiger Paare in Herten



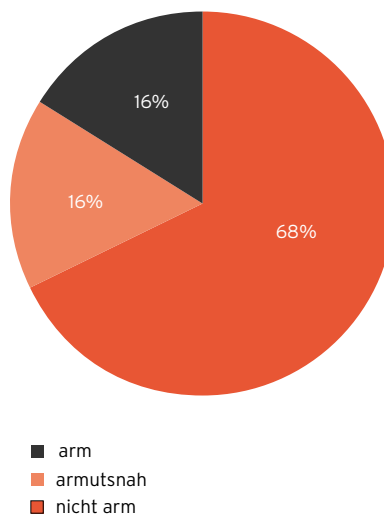
Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

5.4 Armut und armutsnahe Lagen

Ein Drittel der Hertener Familien hat weniger als 1.000 Euro bedarfsgewichtet im Monat netto zur Verfügung, wiederum die Hälfte dieser Gruppe ist arm im Sinne des strengeren Kriteriums von 60 Prozent des bedarfsgewichteten Einkommens mit weniger als 725 Euro netto im Monat.

Diese Unterscheidung ist jedoch ohne große Bedeutung, wenn wir charakteristische Aspekte der Lebenslage armer und armutsgefährdeter Familien in Herten mit der Lebenslage nicht armer Familien vergleichen. Um unterschiedliche Merkmale vergleichbar zu machen, haben wir jedes Merkmal so transformiert, dass der Durchschnitt über alle gleich Null gesetzt wird und die mittlere Abweichung der Einzelwerte gleich 1 ist (vgl. Abbildung 30). So entstehen für die drei betrachteten Gruppen Lebenslageprofile.

Abb. 29: Arme, armutsnahe und nicht arme Familien in Herten

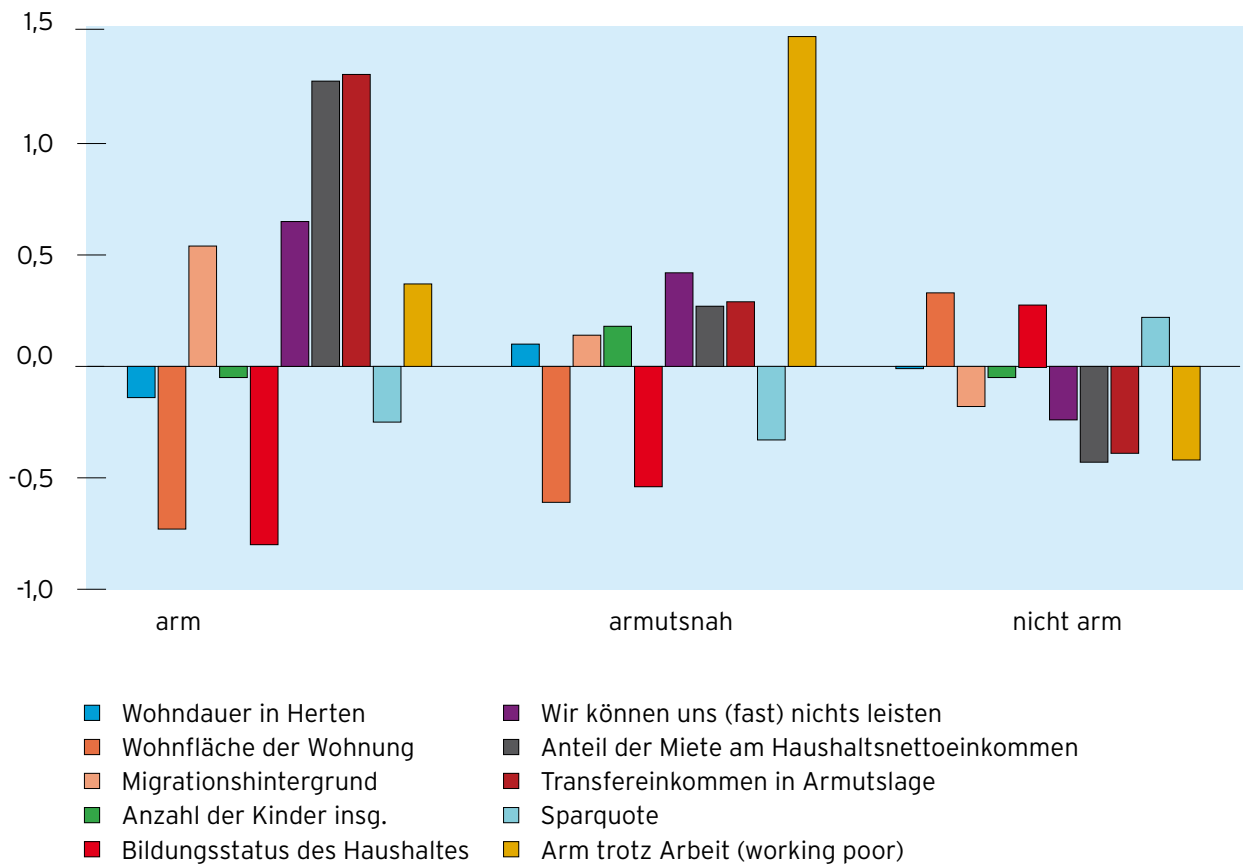


Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

19 Die Gruppe der erwerbstätigen Alleinerziehenden ist zu klein, um eine Differenzierung nach dem Äquivalenzeinkommen vorzunehmen.

20 Für die restlichen fünf Prozent liegen keine Angaben über den genauen Wohnort vor.

Abb. 30: Lebenslageprofil armer, armutsnaher und nicht armer Familien in Herten



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die nicht armen Familien, rechts im Diagramm, und die armen und armutsnahen Familien unterscheiden sich hinsichtlich der Mehrzahl der hier berücksichtigten Merkmale deutlich, zumindest was die Einordnung „unterdurchschnittlich“ und überdurchschnittlich“ angeht.

Arme Familien, ganz links im Diagramm, leben im Vergleich zu den nicht armen Familien noch nicht so lange in Herten, bewohnen deutlich kleinere Wohnungen, haben häufiger einen Migrations-

hintergrund, weniger Kinder und in der Regel einen niedrigeren Bildungsstatus. Darüber hinaus sagen sie überdurchschnittlich häufig, dass sie sich (fast) nichts leisten können, beziehen sehr häufig Transfereinkommen, wenden einen sehr großen Teil ihres Haushaltseinkommens für Miete auf (was unter anderem dazu führt, dass sie kaum etwas vom Haushaltseinkommen sparen können) und gehören überdurchschnittlich häufig zur Gruppe der „working poor“.

Familien in armutsnahen Lagen weisen bis auf zwei Merkmale ein ähnliches Bild auf, zumindest was die Tendenz („überdurchschnittlich“ bzw. „unterdurchschnittlich“) angeht. Beispiele für (Niveau-)Unterschiede bei gleicher Tendenz sind die Merkmale Migrationshintergrund und der Anteil der Miete am Haushaltseinkommen: Familien in armutsnahen Lagen haben zwar ebenfalls häufiger als der Durchschnitt aller Familien einen Migrationshintergrund, aber etwas seltener als arme Familien in Herten. Zudem müssen sie im Durchschnitt einen deutlich geringeren Anteil ihres Haushaltseinkommens für Miete aufwenden. Besonders auffällig ist auch der weit überdurchschnittliche Anteil der „working poor“ in dieser Gruppe.

Es gibt zwischen den armen und armutsnahen Familien aber auch Unterschiede was die Einordnung „überdurchschnittlich“ und „unterdurchschnittlich“ angeht: Familien in armutsnahen Lagen wohnen länger in Herten als die armen Familien (allerdings auch länger als die nicht armen Familien) und haben häufiger mehr als ein Kind.

Der Abstand zwischen den nach den Gepflogenheiten der Sozialberichterstattung „armen Leuten“ in Herten und den prekären Lebensverhältnissen, der mit (bedarfsgewichteten) 725 bis unter 1.000

Euro im Monat besser gestellten Gruppe ist nur sehr gering. Die Sparquote in der armen Gruppe beträgt 2,4 Prozent, in der armutsnahen sind es 2,3 Prozent, bei den übrigen liegt sie bei 6 Prozent des (zudem höheren) Einkommens. Die Anteile derer, die angeben, sich (fast) nichts leisten zu können, liegen sowohl in der armen als auch in der armutsnahen Gruppe bei gut 50 Prozent, im Gegensatz zu 15 Prozent bei den nicht armen Familien.

Es gibt danach in Herten oberhalb einer Armutspopulation von etwa 16 Prozent, die damit unter dem Landesdurchschnitt liegt, eine vor allem aufgrund ihrer Kinderzahl und der geringen Rücklagen bei hoher Mietbelastung und schlechter Wohnraumversorgung hochgradig armutsgefährdete Gruppe von Familien in prekären Lebenslagen, die derzeit überwiegend ihren Unterhalt aus Erwerbstätigkeit bestreiten, bei denen jedoch jede weitere finanzielle Belastung bzw. Veränderung der Einnahmenseite (z. B. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit) und der Aufwendungsseite (ein weiteres Kind, Umzug in eine teurere Wohnung) eine akute und z.T. dramatische Veränderung der Lebenslage bedeuten würde. Diese Gruppe umfasst noch einmal 16 Prozent der Familien.

6 FAMILIEN MIT BESONDEREM UNTERSTÜTZUNGSBEDARF

In diesem Abschnitt wollen wir Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf näher betrachten. Uns interessiert, mit welchen Alltagsproblemen diese Familien aufgrund ihrer Familien- und Lebenssituation konfrontiert sind, wie sie diese bewältigen und welche Unterstützung sie bereits erhalten haben oder u.U. zusätzlich benötigen.

6.1 Besonderer Unterstützungsbedarf - was heißt das?

Als Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf betrachten wir Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Familien mit Migrationshintergrund. Alleinerziehende definieren wir dabei als Elternteile, die mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren im Haushalt zusammenleben und allein für die Pflege und Erziehung des Kindes bzw. der Kinder sorgen und verantwortlich sind. Kinderreiche Familien sind Familien mit drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt, unabhängig davon, ob sie mit einem oder zwei Elternteilen zusammenleben. Als Familien mit Migrationshintergrund können wir auf Basis der Familienbefragung eine breitere Gruppe von Familien betrachten als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nichtdeutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund; d.h. mindestens ein Eltern-

teil hat eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren. Dadurch werden z.B. russlanddeutsche Familien ebenfalls als Migrantenfamilien erfasst.

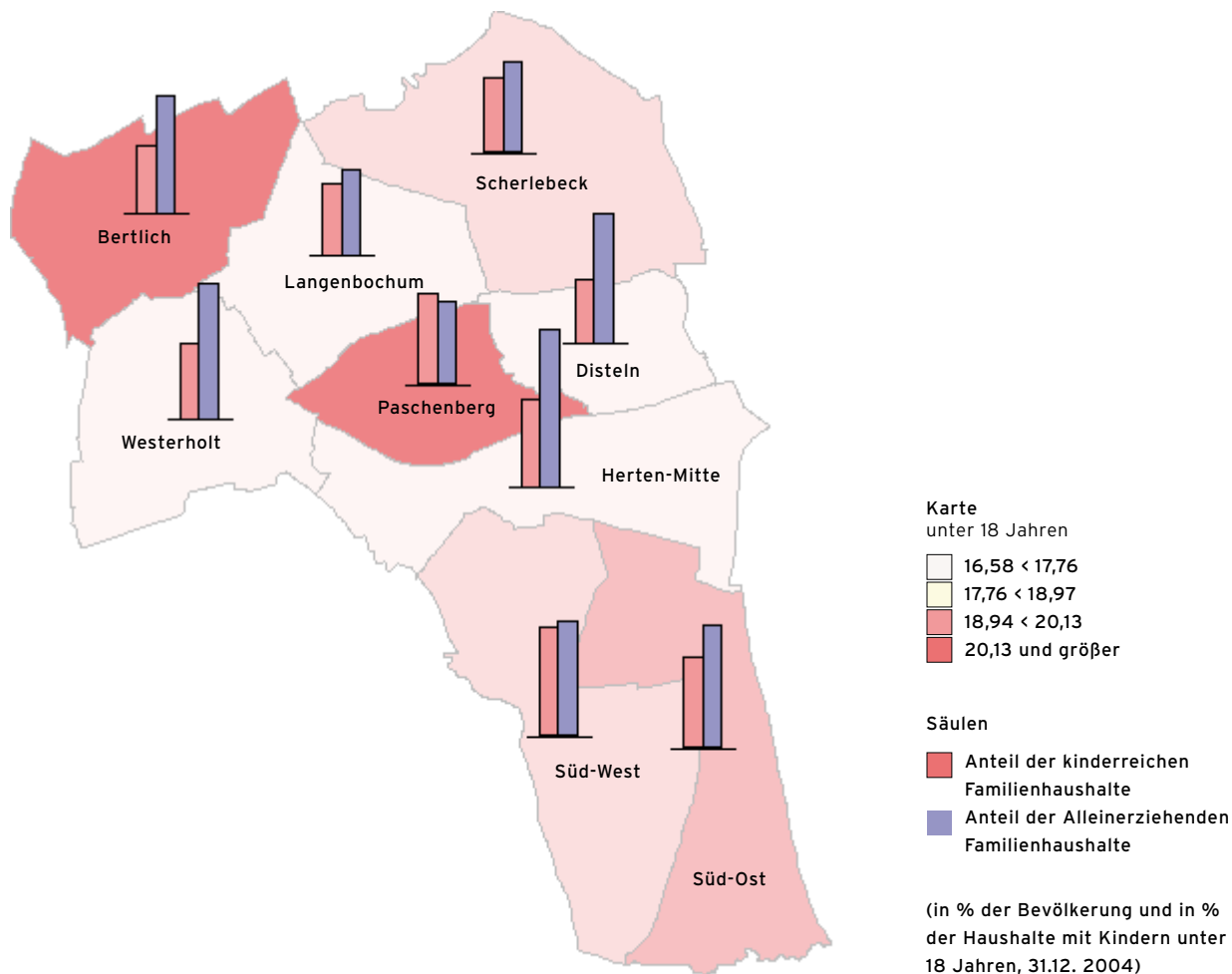
Wir gehen für diese Familien davon aus, dass sie aufgrund ihrer Familien- und Lebenssituation besondere Anforderungen und Belastungen im Familienalltag zu bewältigen haben. Bei Alleinerziehenden ist dies z.B. die Tatsache, dass sie alleine für Kinder verantwortlich sind und bei der Familien- und Erziehungsarbeit nicht auf Unterstützung durch einen Partner oder eine Partnerin bauen können. Für kinderreiche Familien ergeben sich bereits durch die größere Zahl der Kinder ein höherer Organisationsaufwand und vielfältige Anforderungen durch Kinder unterschiedlichen Alters, sowohl hinsichtlich der Erziehungsarbeit als auch

hinsichtlich der Hausarbeit, die zumeist zeitgleich zu lösen sind. Migrantenfamilien hingegen haben sich mit den z.T. anderen kulturellen Anforderungen der Aufnahmegesellschaft, mit Sprach- oder In-

tegrationsproblemen auseinander zu setzen.

Darüber hinaus wurde bereits im vorangegangenen Kapitel darauf verwiesen, dass diese Gruppen ein besonders hohes Armutsrisiko haben.

Karte 17: Bevölkerung von unter 18 Jahren und Anteile der Kinderreichen und Alleinerziehenden



Datenbasis: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

In Kapitel 4 haben wir bereits etwas über die räumliche Verteilung der hier interessierenden Familien in den Stadtteilen der Stadt Herten erfahren. Anhand von Karte 17 ist noch einmal ersichtlich, wo in Herten besonders viele Kinder wohnen und wie hoch die Anteile der Alleinerziehenden und kinderreichen Familien an den Familienhaushalten in den Stadtteilen sind. In den dunkelrot hervorgehobenen Bezirken ist der Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahren mit mehr als 20 Prozent vergleichsweise hoch, also in Bertlich und Paschenberg. In den beiden südlichen Stadtteilen und Scherlebeck finden wir eher mittlere Werte und in den restlichen Stadtteilen Anteile unter 17 Prozent. Unterschiede hinsichtlich der Anteile der Familienformen sind - anders als in den anderen Modellkommunen - eher gering. Lediglich in Disteln und Herten-Mitte zeigen sich recht hohe Anteile Alleinerziehender unter den Familienhaushalten, dies sind aber Stadtteile mit einer eher geringen Familienprägung (vgl. Kapitel 4).

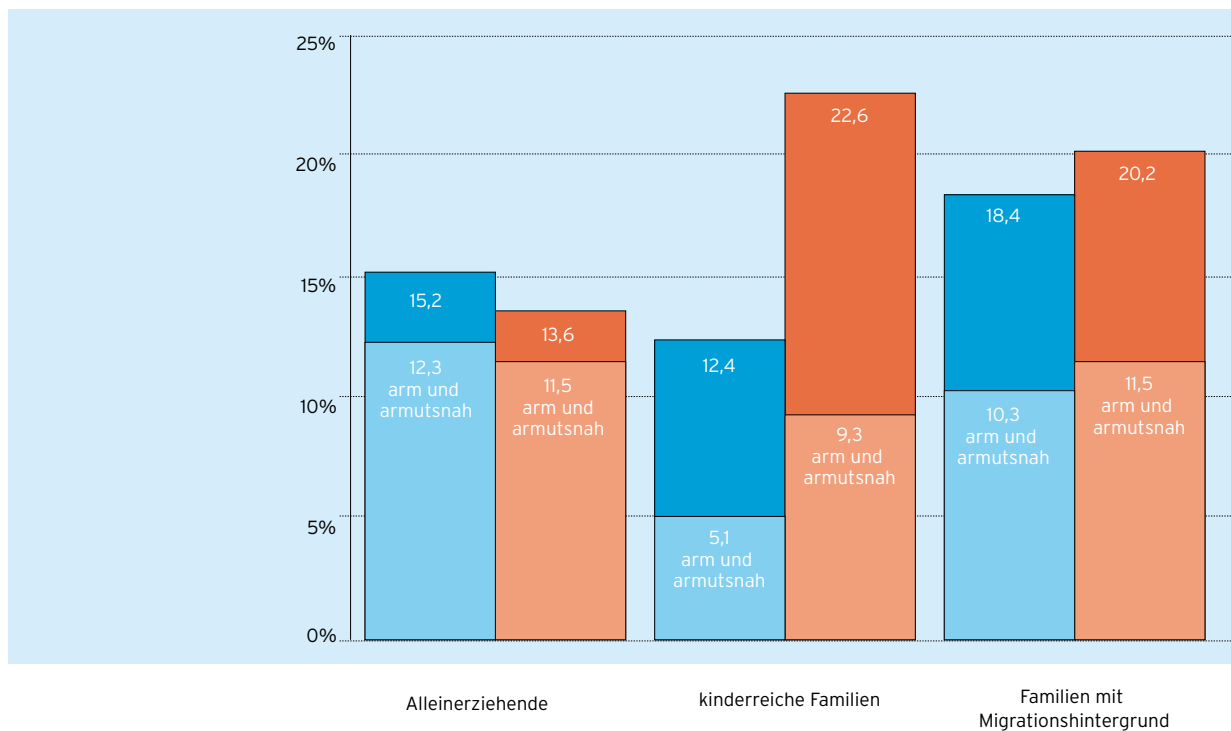
Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf die Ergebnisse der Familienbefragung, mittels derer die Lebenssituation der Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf etwas

detaillierter dargestellt werden kann. Diese Analysen lassen sich kleinräumig nicht weiter differenzieren.

Abbildung 31 zeigt, dass etwa 15 Prozent der an der Befragung beteiligten Familien in Herten Familien von alleinerziehenden Müttern oder Vätern sind.²¹ Unter diesen alleinerziehenden Familien finden sich anteilig besonders häufig arme und armutsnahe Familien: 81 Prozent der Hertener Alleinerziehenden leben mit weniger als 1.000 Euro monatlichem Äquivalenzeinkommen, das sind 12,3 Prozent aller Familien in Herten. Bezieht man sich auf die Kinder unter 18 Jahren, die in den armen und armutsnahen Familien Alleinerziehender leben, sinkt dieser Prozentanteil nur unwesentlich auf 11,5 Prozent aller Hertener Kinder unter 18 Jahren. D.h. Alleinerziehende haben, obwohl sie u.U. Unterhaltszahlungen erhalten, besonders häufig nur ein geringes Einkommen zur Verfügung. Dieses besonders hohe Armutsrisiko von Alleinerziehenden lässt sich auch in den anderen Modellkommunen nachweisen. Der Anteil der armen und armutsnahen Alleinerziehenden unter den Alleinerziehenden ist in Herten aber am höchsten.

21 In Kapitel 2 wurde bereits darauf verwiesen, dass Alleinerziehende und kinderreiche Familien in der Hertener Familienbefragung etwas unterrepräsentiert sind.

Abb. 31: Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf in Herten



- in % der Familien
- in % der Kinder unter 18 Jahren

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

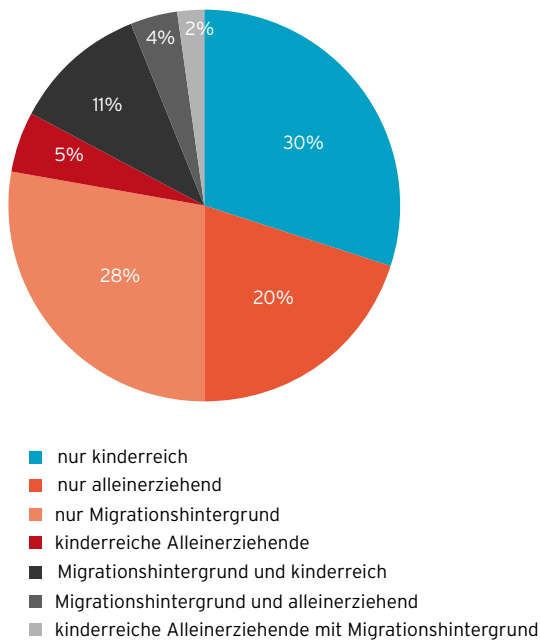
Anmerkung: arm und armutsnah = Familien mit weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen als Prozent-Anteile an allen Familien bzw. allen Kindern unter 18 Jahren in Herten.

In Herten haben, nach der hier verwendeten erweiterten Definition, 18 Prozent der Familien und 20 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund. Drei von fünf Migrantenfamilien gehören zur untersten Einkommensgruppe mit weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen, d.h. etwas mehr als jedes zweite Kind in diesen Migrantenfamilien ist arm. Bezogen auf Herten insgesamt sind das zehn Prozent der Familien und etwa zwölf Prozent der Kinder.

Etwa zwölf Prozent aller befragten Hertener Familien sind kinderreiche Familien. In den kinderreichen Familien leben aber 23 Prozent der Hertener Kinder unter 18 Jahren. Die Armutsbetroffenheit ist unter Kinderreichen geringer als unter Alleinerziehenden und Familien mit Migrationshintergrund, unabhängig davon, ob man das Armutsrisiko der Familien oder der Kinder betrachtet. Fünf Prozent aller Familien in Herten sind arm bzw. 9,3 Prozent aller Kinder in Herten leben in einer armen bzw. armutsnahen kinderreichen Familie.

Das hohe Armutsrisiko von Alleinerziehenden, kinderreichen Familien und Familien mit Migrationshintergrund hängt auch damit zusammen, dass sich Belastungen in der beschriebenen Art zum Teil überschneiden (vgl. Abbildung 32). In Herten kommt dies insgesamt eher selten vor und betrifft besonders kinderreiche Migrantenfamilien. Elf Prozent aller Hertener Kinder leben in kinderreichen Migrantenfamilien. Andere Überschneidungen finden sich sehr viel seltener.

Abb. 32: Kumulation der Gruppenzugehörigkeit in Prozent der Kinder



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Zu keiner dieser drei Gruppen, die wir aufgrund struktureller Merkmale als Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf eingeordnet haben, ge-

hören etwa 61 Prozent aller Familien bzw. 54 Prozent aller Kinder. Im Vergleich mit den anderen Modellkommunen sind dies die höchsten Werte, d.h. der Anteil der Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf ist in Herten etwas niedriger.

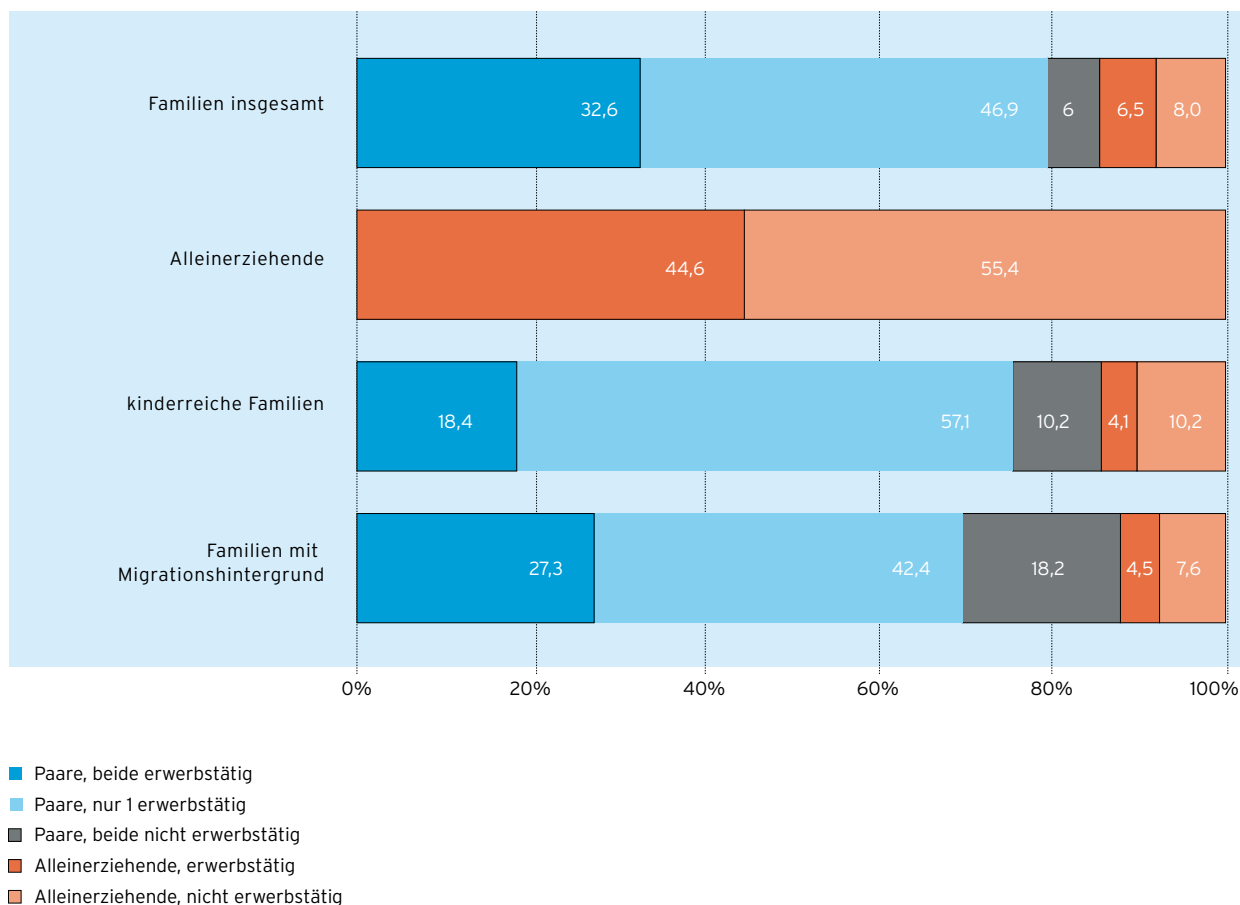
Das erhöhte Armutsrisiko ist aber auch darin begründet, dass für alle drei betrachteten Gruppen typischer Weise eine geringere Erwerbsbeteiligung der Eltern, besonders der Mütter, vorzufinden ist. Dies kann sowohl Ausdruck einer freiwilligen Entscheidung für das eher traditionelle Familienmodell einer Ernährerfamilie sein, als auch ein (unfreiwilliges) Ergebnis der größeren familialen Belastungen, die die Möglichkeiten der Erwerbsarbeit einschränken. Die Alltagsorganisation zu Hause und die Betreuung der Kinder konzentrieren sich in diesen Familien bei den Müttern (vgl. Kapitel 8). Besonders in kinderreichen Familien sind Mütter häufig nicht erwerbstätig und nur das Erwerbseinkommen des Vaters trägt zum Haushaltsbudget bei. In 60 Prozent der Paarhaushalte ist nur ein Elternteil erwerbstätig, in weiteren zehn Prozent sind beide Eltern nicht erwerbstätig (vgl. Abbildung 33).

Alleinerziehende in Herten sind in der Mehrzahl nicht erwerbstätig, mehr als jede/r zweite unter ihnen ist aktuell nicht berufstätig. Bezogen auf alle Familien in Herten sind das acht Prozent. Wenn Alleinerziehende kinderreich sind, ist eine Erwerbstätigkeit besonders selten. Dennoch gibt es auch unter den Hertener Alleinerziehenden mit 45 Prozent noch einen großen Anteil Mütter oder Väter, die erwerbstätig sind. Eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie eine verlässliche und gute Kinderbetreuung ist für sie besonders wichtig (vgl. Kapitel 8).

Aber auch in Familien mit Migrationshintergrund dominiert (noch) die Familie mit nur einem erwerbstätigen Elternteil, in 27 Prozent der Migrantenfamilien sind aber auch beide Eltern erwerbstätig. Dieser Anteil erreicht fast den Durchschnittswert für alle Hertener Familien. Zugleich gibt es unter den

Migrantenfamilien mit 18 Prozent der Paarhaushalte und acht Prozent der Alleinerziehenden mit Migrationshintergrund den größten Anteil von Familien, in denen kein Elternteil erwerbstätig ist, zum Teil auch durch Arbeitslosigkeit, was besondere Probleme aufwirft.

Abb. 33: Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf nach Erwerbsbeteiligung der Eltern



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Ein weiterer Hintergrund der hohen Armutsbetroffenheit der betrachteten Familien ist ihr durchschnittlich geringeres Bildungsniveau. Das Bildungsniveau der Familie wurde hier über den jeweils höheren Schul- und Berufsbildungsabschluss der Eltern bzw. des alleinerziehenden Elternteils be-

stimmt.²² Unter kinderreichen Familien finden sich sowohl ein über dem Durchschnitt aller Familien liegender Anteil geringer qualifizierter Eltern als auch ein durchschnittlicher Anteil von Eltern mit höchster Qualifikation. Die Gruppe ist offenbar recht homogen, was sich auch in einer geringeren

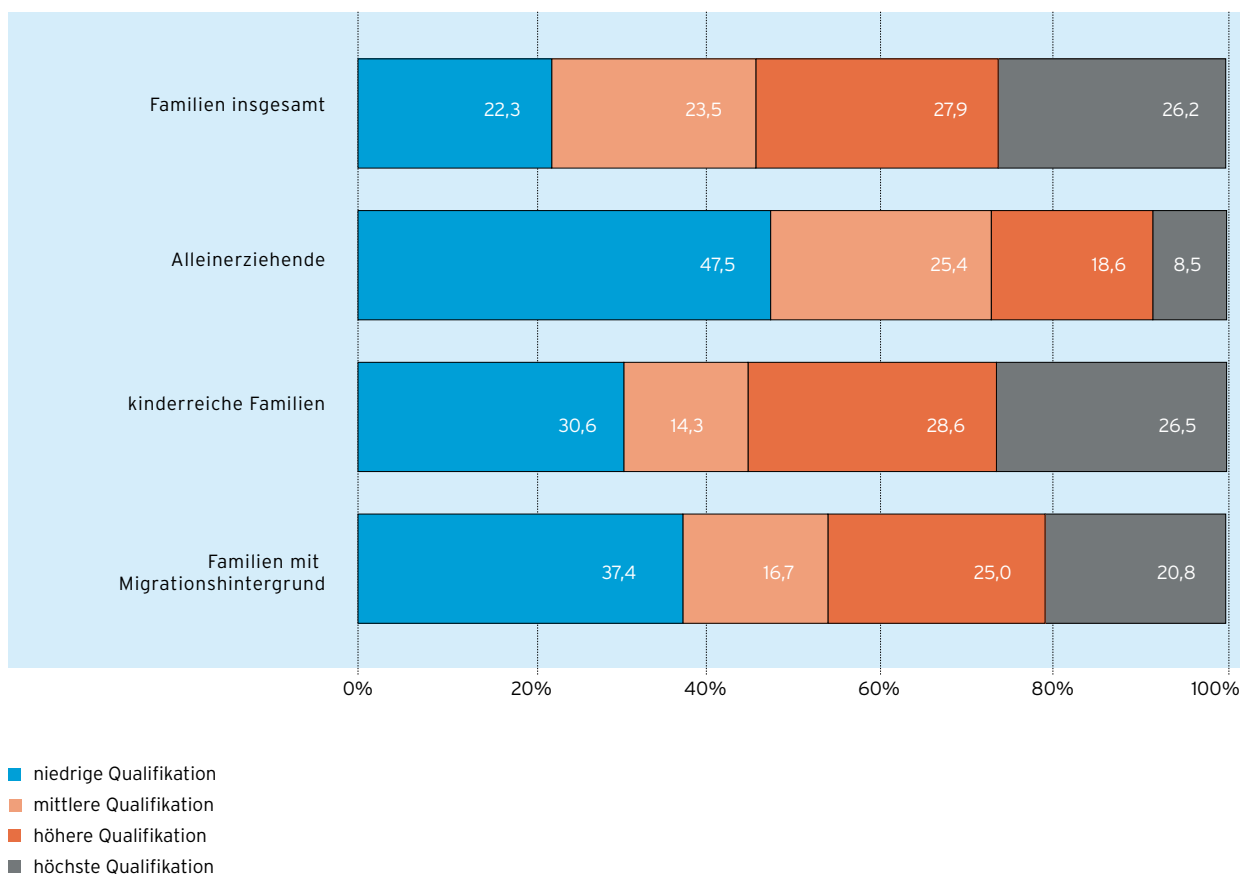
22 Zur Operationalisierung des Qualifikationsstatus vgl. Kapitel 2.

Armutsbetroffenheit ausdrückt (vgl. Abbildung 31).

Besonders Alleinerziehende aus Herten haben häufig nur ein niedriges Qualifikationsniveau, was u.U. wesentlich zu ihrer geringen Erwerbsbeteiligung beiträgt. Etwa jede zweite Alleinerziehende verfügt lediglich über eine niedrige Qualifikation, unter allen Familien gilt dies nur für etwas mehr als

jede fünfte Familie. Einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss (höchste Qualifikation) besitzen lediglich 8,5 Prozent der Alleinerziehenden. Aber auch unter den Migrantenfamilien überwiegen mit deutlich mehr als einem Drittel Familien mit niedrigen Qualifikationsabschlüssen.

Abb. 34: Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf nach Qualifikation der Eltern



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Anmerkung: Bei Paaren wird die jeweils höhere Qualifikation von Vater oder Mutter berücksichtigt.

All dies führt dazu, dass besonders Alleinerziehende und Familien mit Migrationshintergrund häufig sozial benachteiligt sind und gerade für diese Gruppen

findet sich vermehrt eine Kumulation sozialer Problemlagen (vgl. Kapitel 5.3).

6.2 Alltagsbewältigung in Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf

6.2.1 Probleme mit dem Geld

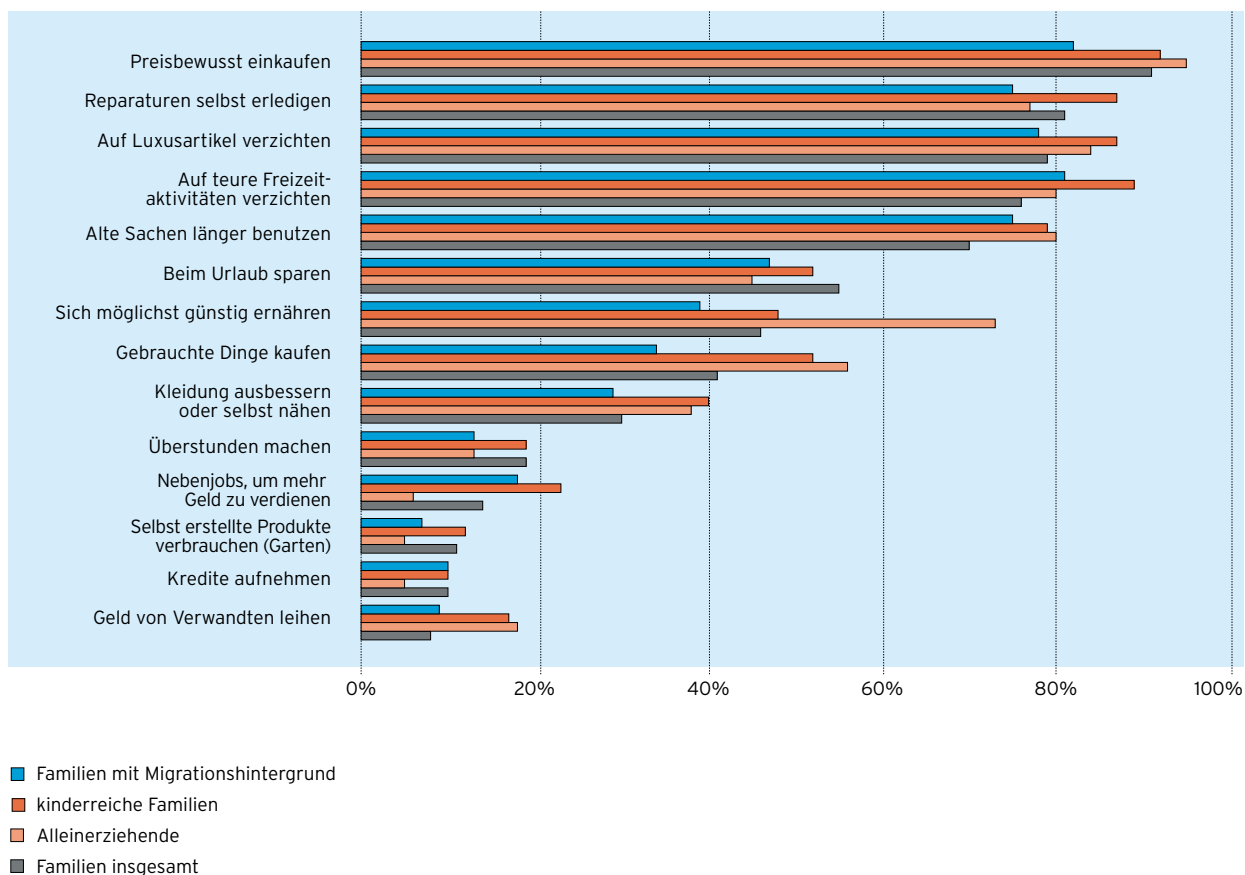
Das erhöhte Armutsrisiko wird von den Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf auch so empfunden, denn sie gehören besonders häufig zum weiter oben beschriebenen Typ „Wir können uns fast nichts leisten“ (vgl. Kapitel 5). Die Armut wird also auch subjektiv als Einschränkung in den verschiedensten Lebensbereichen wahrgenommen. Im Familienalltag bedeutet dies, dass diese Familien sich besonders oft mit Fragen des „Auskommens mit dem Einkommen“ auseinandersetzen müssen. Sie müssen Wege finden, um mit dem oft knappen Geld den verschiedensten Anforderungen des Alltagslebens gerecht zu werden.

Wir haben deshalb die Familien nicht nur gefragt, ob ausreichend Geld für verschiedene Lebensbereiche vorhanden ist (vgl. Kapitel 5), sondern auch auf welche Weise sie versuchen, ihr Haushaltseinkommen zu schonen oder aufzubessern.

In Abbildung 35 sind die Häufigkeitsanteile der Nennungen nach den verschiedenen Familienformen abgetragen. Zusätzlich sind die Anteile für alle Hertener Familien enthalten und die genannten Möglichkeiten nach der Häufigkeit der Nennungen (Familien insgesamt) geordnet.

In Abbildung 35 sind die Häufigkeitsanteile der Nennungen nach den verschiedenen Familienformen abgetragen. Zusätzlich sind die Anteile für alle Hertener Familien enthalten und die genannten Möglichkeiten nach der Häufigkeit der Nennungen (Familien insgesamt) geordnet.

Abb. 35: Wege, um das Einkommen zu schonen oder aufzubessern



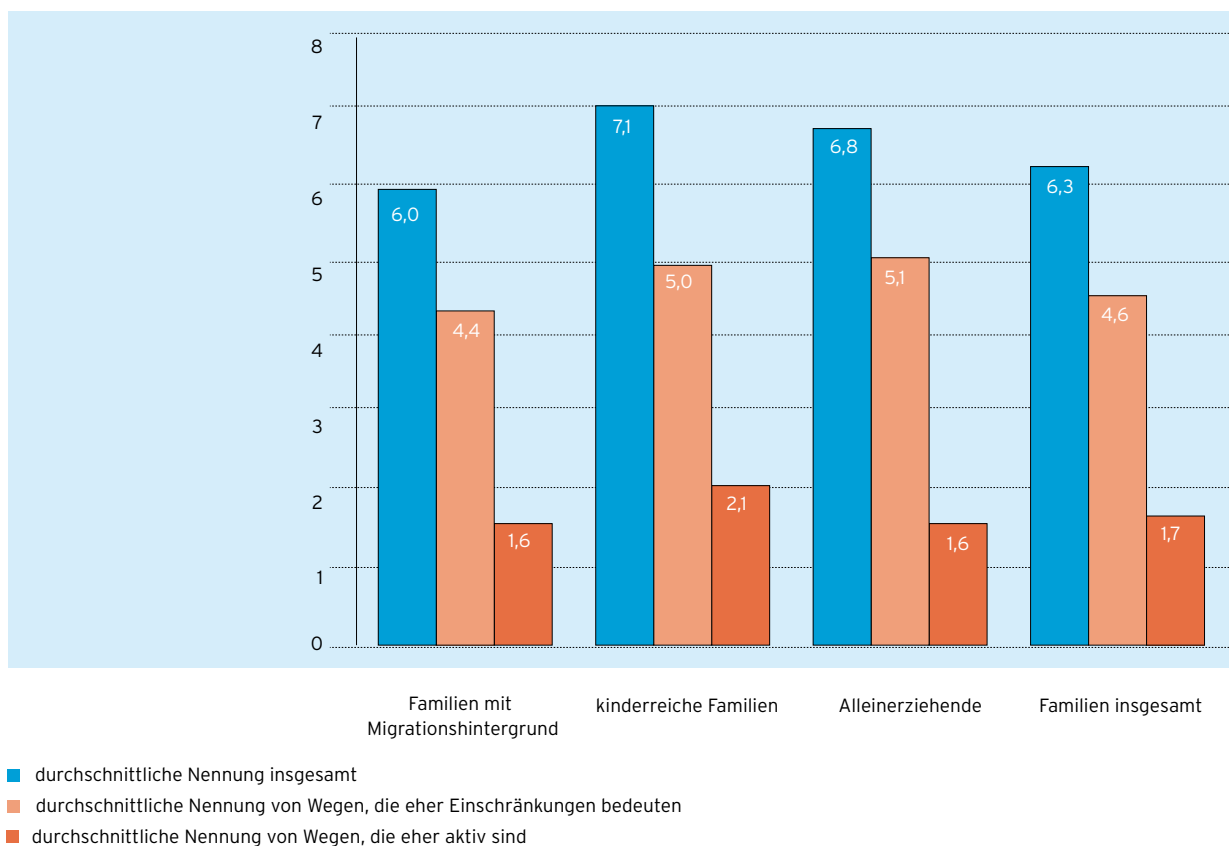
Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Unabhängig von der Familienform ist dabei das preisbewusste Einkaufen die am häufigsten genutzte Form, um Geld zu sparen. Zwischen den betrachteten Familienformen gibt es aber deutliche Unterschiede hinsichtlich der bevorzugten Wege. Es zeigt sich, dass viele der angeführten Möglichkeiten von Alleinerziehenden und kinderreichen Familien häufiger genutzt werden als von Familien insgesamt und von Migrantenfamilien. Besonders bewusst wirtschaften danach kinderreiche Familien. Sie geben die meisten der genannten Möglichkeiten anteilig häufiger an als Familien insgesamt und nennen mit durchschnittlich 7,1 auch die höchste Zahl an unterschiedlichen Wegen (vgl. Abbildung 36). Auf teure Freizeitaktivitäten und Luxusartikel verzichten, alte Sachen länger benutzen oder Reparaturen selbst erledigen, wird von etwa 80 Prozent oder mehr der kinderreichen Familien angegeben. Ganz ähnlich sieht es für Alleinerziehende aus, auch sie nennen die angeführten Sparmöglichkeiten besonders häufig. Zusätzlich achten viele von ihnen aber auch auf eine möglichst günstige Ernährung. Insgesamt nennen Alleinerziehende durchschnittlich 6,8 der angeführten Möglichkeiten. Alleinerziehende und kinderreiche Familie leihen sich vergleichsweise etwas häufiger Geld von Verwandten. Migranten hingegen geben durchschnittlich 6,3 der angebotenen Möglichkeiten an, um mit dem Haushaltseinkommen besser zu-

recht zu kommen. Von ihnen werden die Mehrzahl der Möglichkeiten seltener genutzt als von Familien insgesamt. Ausnahmen sind hier der Verzicht auf teure Freizeitaktivitäten und „alte Sachen länger benutzen“. Für diese Wege finden sich auch für Migrantenfamilien höhere Häufigkeiten als für Hertenener Familien insgesamt.

Allgemein kann man zwischen zwei Wegen unterscheiden, um mit dem Einkommen länger oder besser auszukommen. Auf der einen Seite Wege, die eher Einschränkungen in verschiedenen Lebensbereichen bedeuten. Dazu zählen: das preisbewusste Einkaufen, alte Sachen länger tragen oder gebrauchte Sachen kaufen, beim Urlaub sparen und sich möglichst günstig ernähren, aber auch auf teure Freizeitaktivitäten oder Luxusartikel verzichten. Auf der anderen Seite gibt es Möglichkeiten, um eher aktiv das Einkommen dauerhaft oder zeitweilig aufzubessern. Hierzu gehören: Überstunden, die Aufnahme eines Nebenjobs, eine Kreditaufnahme oder das Leihen von Geld von Verwandten, aber auch Formen der Eigenarbeit wie Reparaturen, Verbrauch eigener Produkte aus dem Garten oder das Nähen von Kleidung (vgl. Abbildung 36). Wege, die eher Einschränkungen bedeuten, werden insgesamt von allen Gruppen häufiger genannt. Gerade mit knappen Haushaltsmitteln sind die Möglichkeiten für zusätzliche Einkommensquellen offenbar nur selten vorhanden.

Abb. 36: Auskommen mit dem Einkommen



Datenbasis: Bezirksregierung Münster, Dezernat 61 (Bevölkerungsbericht)

Dennoch zeigt sich, dass kinderreiche Familien häufiger als der Durchschnitt aller Familien zusätzliche Ressourcen aktivieren können. Kinderreiche Familien bevorzugen zudem häufiger als andere Familien Möglichkeiten der Eigenarbeit, aber auch Nebenjobs und Überstunden.

Ein Teil der Migrantenfamilien oder Kinderreichen greift auch auf die Möglichkeit der Kreditauf-

nahme bei der Bank zurück. Die Kredit- und Schuldenaufnahme ist aber nur dann ein Weg, um temporäre finanzielle Engpässe zu überbrücken, wenn das Haushaltseinkommen ausreicht, um den damit entstehenden Zahlungsverpflichtungen gerecht zu werden. Das gilt auch dann, wenn durch Familien Kredite für den Hausbau oder den Kauf einer Eigentumswohnung aufgenommen werden.

Tabelle 6: Regelmäßige Zahlungen von Zinsen und Tilgungsraten

	Keine Zahlung von Zinsen- und Tilgungsraten	Regelmäßige Zahlung von Zinsen- und Tilgungsraten	durchschnittliche monatliche Belastung
	in Prozent		in Euro
Familien insgesamt	34	66	608
Familien mit Migrationshintergrund	36	64	519
kinderreiche Familien	27	74	{ 495
Alleinerziehende	59	41	

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Von allen Familien in Herten geben etwa zwei Drittel an, solche Zahlungsverpflichtungen zu haben. Das ist im Vergleich der Modellkommunen der höchste Wert. Die durchschnittliche monatliche Tilgungssumme der Familien mit Zahlungsverpflichtungen liegt bei 608 Euro. Kinderreiche haben zu 74 Prozent besonders häufig monatliche Zahlungen im Haushaltsbudget einzuplanen. Migrantenfamilien haben mit 64 Prozent etwas seltener Schulden als Hertener Familien im Durchschnitt. Auch ihre Zahlungsverpflichtungen sind mit 519 Euro deutlich niedriger als die Belastungen der Familien insgesamt. Die Mehrzahl der Alleinerziehenden in Herten dagegen hat keine Schulden. Mit einem Anteil von 41 Prozent haben sie viel seltener monatliche Zahlungsverpflichtungen zu tragen als die Familien insgesamt.

Insgesamt ist zu berücksichtigen, dass eine vergleichsweise kleine Schuldenlast für eine Familie mit einem höheren Einkommen eine relativ einfach

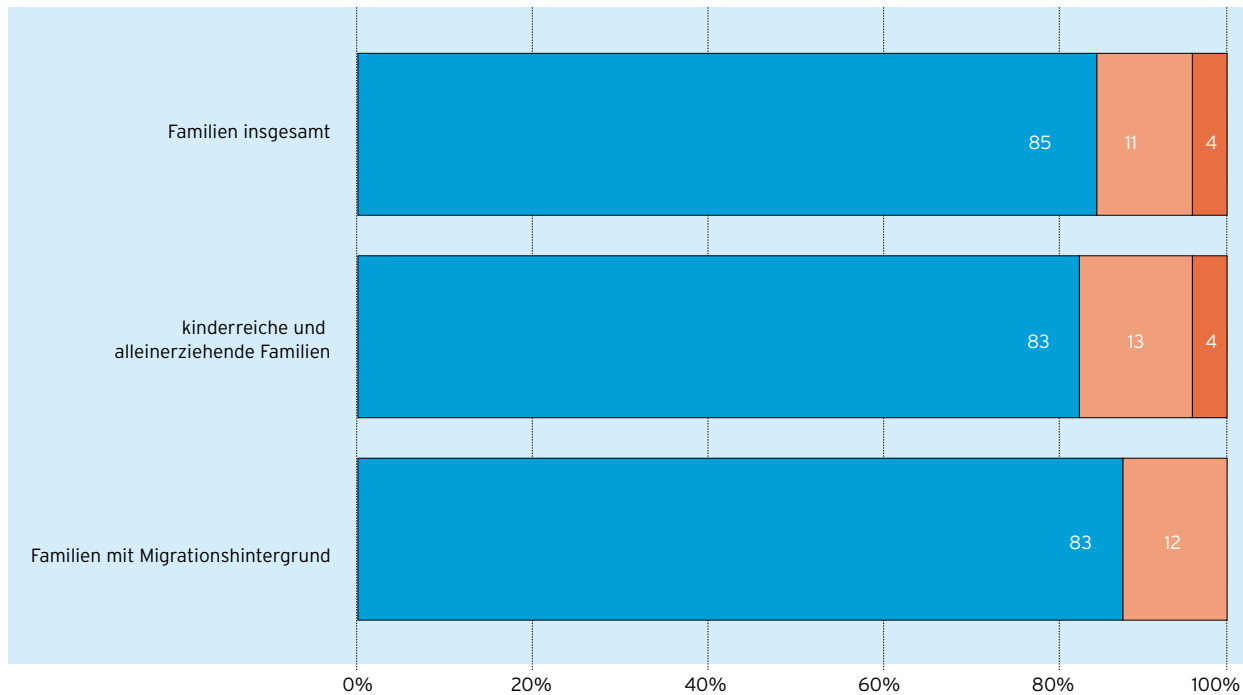
zu handhabende Aufgabe sein kann, für eine arme Familie unter Umständen aber bereits ein extrem schwieriges Wirtschaften im Alltagsleben bedeutet. Entscheidend für die Schuldenbelastung der Familien ist nicht das Vorhandensein von Schulden oder Krediten, sondern das Verhältnis der Zahlungsverpflichtungen zum Einkommen. In Abbildung 37 werden deshalb die jeweiligen Beträge auf das Haushaltseinkommen der Familien bezogen. Alleinerziehende und Kinderreiche werden hier als eine Gruppe betrachtet, da die Fallzahlen der Haushalte mit Zahlungsverpflichtungen recht klein sind.

Eine Zahlungsverpflichtung von mehr als einem Drittel des monatlichen Haushaltseinkommens kann unserer Ansicht bereits als Hinweis für eine hohe Schuldenlast angesehen werden. Unvorhergesehene zusätzliche Ausgaben, wie etwa eine höhere Nachzahlung bei den Wohnungsnebenkosten, kostenintensive notwendige Haushaltsreparaturen

oder aber auch unvorhergesehene Einkommensseinbußen, z.B. durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit, können dann schnell zur Überschuldung der Familien führen. Mit Zahlungsverpflichtungen, die

mehr als die Hälfte des monatlichen Geldbudgets "auffressen", sind bereits massive Geldprobleme und Überschuldungssituationen anzunehmen.

Abb. 37: Monatliche Zahlungsbelastungen in Familien mit Krediten und Schulden



- bis zu einem Drittel des monatlichen Einkommens
- bis zur Hälfte des monatlichen Einkommens
- mehr als die Hälfte des monatlichen Einkommens

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Anmerkung: Der Anteil der Zinsen- und Tilgungsraten am Haushaltseinkommen wird bezogen auf die Gruppenmitte der jeweiligen Einkommensgruppe.

Zahlungsverpflichtungen von mehr als einem Drittel des Einkommens geben 15 Prozent aller Familien mit Schulden in Herten an. Unter den Migrantenfamilien mit Zahlungsverpflichtungen ist dieser An-

teil mit zwölf Prozent leicht unterdurchschnittlich. Unter kinderreichen und alleinerziehenden Familien liegt der entsprechende Anteil mit 17 Prozent leicht über dem Niveau für alle Familien.

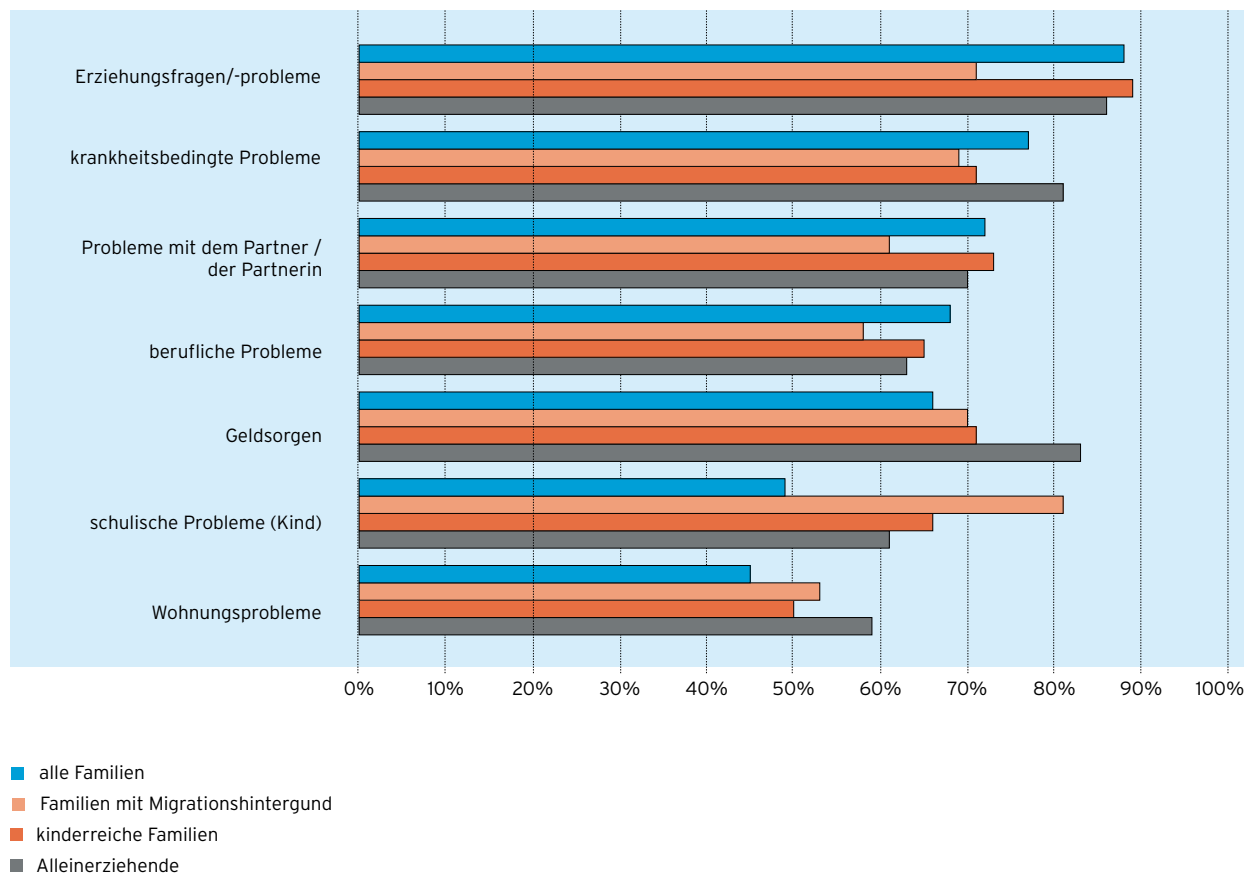
6.2.2 Weitere Problembereiche des Familienalltags

Das Zusammenleben mit Kindern verläuft in der Regel nicht völlig problemlos und führt im Alltag für alle Familien häufig zu Situationen, die nur mit Unterstützung anderer Familienmitglieder, von Freunden oder Bekannten oder unter Umständen auch durch die Hilfe entsprechender Fachkräfte gelöst werden können. Wir haben die Hertener Familien deshalb anhand einer Auswahl vorgegebener Probleme gefragt, welche davon sie bereits im Alltag bewältigen mussten und an wen sie sich bei solchen Alltagsproblemen gewendet haben. Dabei wurde eine sehr offene Fragestellung verwendet,

die davon ausgeht, dass solche Probleme selbstverständlich für das Familienleben sind.²³

In Abbildung 38 lässt sich zunächst erkennen, welche Familien wie häufig die angeführten Probleme bereits zu bewältigen hatten. In der Abbildung wurde wiederum nach der Häufigkeit der Nennungen für Familien insgesamt geordnet. Übergreifend zeigt sich, dass Erziehungsfragen und -probleme in allen Gruppen am häufigsten genannt werden. Darüber hinaus unterscheidet sich die Gewichtung der zu bewältigenden Probleme zwischen den betrachteten Familienformen zum Teil erheblich.

Abb. 38: Welche Probleme gab es?



Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

23 Es wurde gefragt: „Jeder Mensch braucht in seinem Leben mal Unterstützung oder Hilfe. Wenn Sie einmal zurückdenken, an wen haben Sie sich bei folgenden Problemen gewendet?“ Antwortvorgaben waren: Partnerin/ Partner; Verwandte; Freunde/ Nachbarn; Fachkraft; an niemanden; Problem gab es noch nicht.

Bei Alleinerziehenden sind es besonders Geldsorgen und krankheitsbedingte Probleme, die Sorgen bereiten. Auch Wohnungsprobleme spielen im Vergleich zu den anderen Familienformen eine größere

Rolle. Migrantenfamilien nennen besonders häufig schulische Probleme ihrer Kinder und Geldsorgen. Kinderreiche nennen genau so häufig Geldsorgen, häufiger aber auch Partnerschaftsprobleme.

Tabelle 7: Wer half bei Problemen in der Familie?

Unterstützung im Alltag, z.B. bei	alle Familien	Familien mit Migrations- hintergrund	kinderreiche Familien	Allein- erziehende
Angaben in Prozent der Familien mit entsprechenden Problemen				
Erziehungsfragen / -problemen				
private Hilfe erhalten	71	73	65	58
Hilfe durch Fachkraft erhalten	24	16	33	36
Schulischen Problemen (Kind)				
private Hilfe erhalten	52	58	45	41
Hilfe durch Fachkraft erhalten	44	34	55	52
Problemen mit dem Partner / der Partnerin				
private Hilfe erhalten	80	75	79	80
Hilfe durch Fachkraft erhalten	5	4	11	4
Wohnungsproblemen				
private Hilfe erhalten	78	61	81	61
Hilfe durch Fachkraft erhalten	9	15	8	13
Geldsorgen				
private Hilfe erhalten	80	70	81	62
Hilfe durch Fachkraft erhalten	10	9	14	17
Beruflichen Problemen				
private Hilfe erhalten	82	60	79	63
Hilfe durch Fachkraft erhalten	9	20	12	18

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Bei der Lösung der Alltagsprobleme wurde in der Mehrzahl auf private Hilfe von Partner oder Partnerin, Verwandten oder Freunden zurückgegriffen, darin unterscheiden sich die Hertener Familien nicht von den Familien in den anderen Modellkommunen. D.h. die Familie selbst ist auch heute noch die wichtigste Basis für Unterstützungsleistungen im Alltagsleben. Das trifft auch für die hier betrachteten Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf zu. Hilfe durch Fachkräfte wurde wesentlich seltener in Anspruch genommen. Eine Ausnahme

bilden schulische Probleme der Kinder. Alleinerziehende und Kinderreiche greifen bei der Lösung solcher Probleme ausgesprochen häufig auf die Unterstützung von Lehrern, Erziehern und anderen Fachkräfte zurück. Dies gilt jedoch nicht im gleichen Maße für Migrantenfamilien, obgleich gerade sie besonders häufig über diese Probleme berichten. Migrantenfamilien werden in solchen Problemsituationen u.U. noch nicht ausreichend durch Fachkräfte erreicht.

6.3 Institutionelle Unterstützungsangebote - Kenntnis und Nutzung

Nachdem wir betrachtet haben, mit welchen Alltagsproblemen die Familien konfrontiert sind, möchten wir nun darauf schauen, welche zusätzlichen Unterstützungsangebote in der Stadt bisher wahrgenommen wurden und ob diese den Familien, die sie erreichen sollen, überhaupt bekannt sind.

Wir haben gefragt, welche städtischen Einrichtungen und Beratungsangebote die Familien in den letzten zwei Jahren in der Stadt genutzt haben oder ob diese ihnen gar nicht bekannt sind. Genutzt wurden in den letzten zwei Jahren hauptsächlich die städtischen Ämter: Arbeits-, Jugend-, Sozial- und Wohnungsamt. Besonders unter Alleinerziehenden ist der Anteil derer, die auf Unterstützung aus den genannten Ämtern zurückgegriffen haben, recht hoch.

Jeweils etwa die Hälfte der Alleinerziehenden hat in den letzten zwei Jahren diese Ämter aufgesucht. Bei Familien mit Migrationshintergrund spielt besonders das Arbeitsamt eine Rolle: 59 Prozent der Familien - das ist im Vergleich der Modellkommunen der höchste Wert - mussten das Arbeitsamt aufsuchen.

Die hohe Inanspruchnahme von Ämtern verweist noch einmal auf die angesprochene Kumulation sozialer Benachteiligungen, die in Hertener Familien besonders von Migrantenfamilien und Alleinerziehenden zu bewältigen sind. Kinderreiche Familien sind im Vergleich dazu seltener auf die Hilfe durch städtische Ämter angewiesen. Für sie sind aber die Kirchengemeinde bzw. das Pfarramt wichtig für die Alltagsbewältigung.

Tabelle 8: Nutzung städtischer Einrichtungen und allgemeiner Beratungsangebote in den letzten zwei Jahren

	alle Familien		Familien mit Migrationshintergrund		Kinderreiche		Alleinerziehende	
	Angaben in %		Angaben in %		Angaben in %		Angaben in %	
	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht
Arbeitsamt	36	1	59	3	35	0	47	0
Jugendamt	15	1	11	2	24	0	53	0
Sozialamt	14	1	23	3	23	0	53	0
Wohnungsamt	14	2	24	5	13	0	52	0
Mietrechtsberatung	3	7	2	9	0	7	2	8
Schuldnerberatung	3	3	3	8	2	7	6	2
Schwangerschaftskonfliktberatung	2	4	3	6	4	7	2	4
Sucht- und Drogenberatung	1	2	0	6	2	7	0	2
Selbsthilfegruppen	2	3	0	8	0	7	4	2
Kirchengemeinde / Pfarramt	43	2	25	3	54	4	43	0

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Betrachtet man den Bekanntheitsgrad der verschiedenen Einrichtungen, zeigt sich, dass die übergroße Mehrheit der Familien die genannten Einrichtungen und Beratungsstellen kennt. Ledig-

lich Familien mit Migrationshintergrund und Kinderreichen sind allgemeine soziale Beratungseinrichtungen, wie sie die Mietrechtsberatung, die Schuldnerberatung oder auch Selbsthilfegruppen

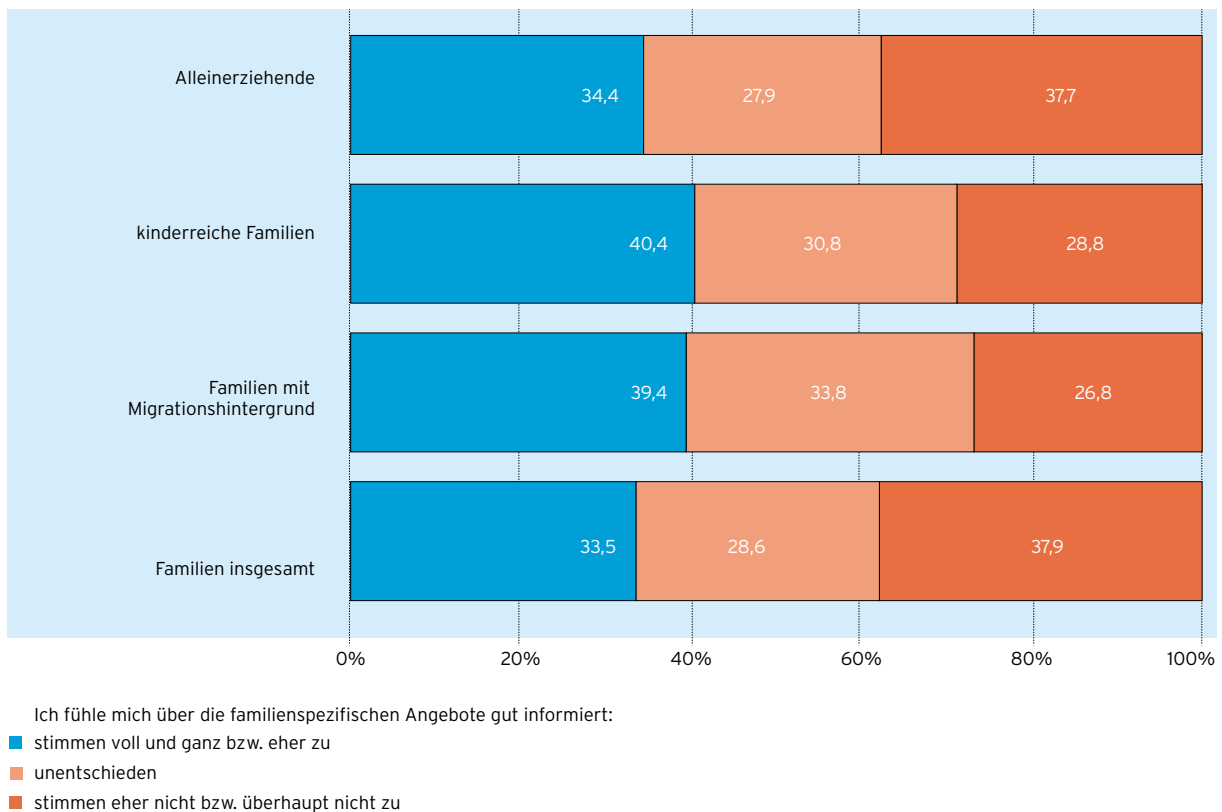
darstellen, anteilig etwas seltener bekannt.

Abschließend möchten wir kurz betrachten, wie die subjektive Einschätzung der Familien zu den familienspezifischen Angeboten und Unterstützungsleistungen in der Stadt ausfallen. Um eine Einschätzung zu diesen Aspekten durch die Hertener Familien zu bekommen, haben wir ihnen eine Reihe von Aussagen zur Bewertung vorgelegt, die mit dem Satz eingeführt wurde: „Das Leben in einer Familie und die Erziehung der Kinder können durch äußere Umstände erleichtert oder erschwert werden. Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen?“ Die Familien bewerteten die Aussagen auf einer Fünferskala von 1 „stimme voll und ganz zu“ bis 5 „stimme überhaupt nicht zu“. Hier sollen zwei Items näher betrachtet werden, die sich auf das institutionelle und städtische Angebot für Familien beziehen. Für die folgenden Darstellungen wurden die Kategorien „stimme voll und ganz zu“ bzw. „stimme

eher zu“ sowie die Kategorien „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ zusammengefasst. Insgesamt fallen in Hertener diese Bewertungen im Durchschnitt besser aus als in den anderen Modellkommunen.

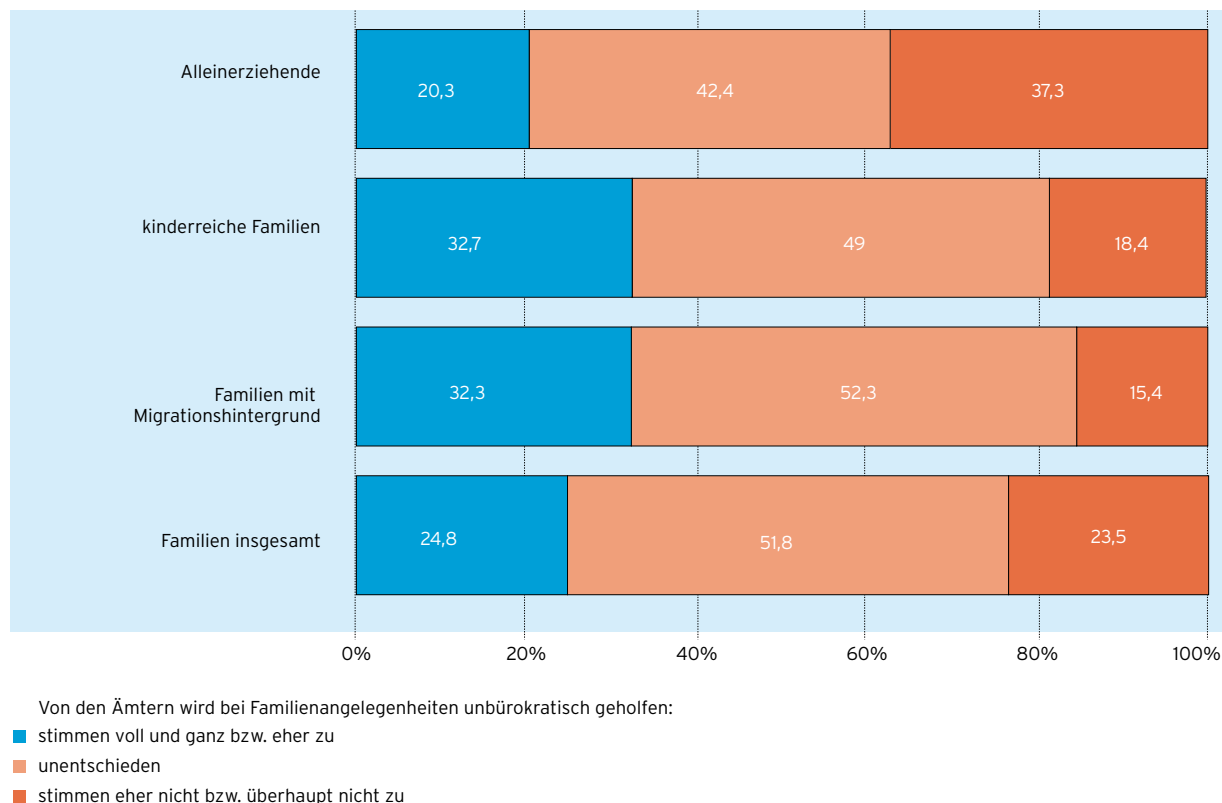
Fragt man Hertener Familien danach, ob sie sich über die familienspezifischen Angebote gut informiert fühlen, zeigt sich ein geteiltes Bild (vgl. Abbildung 39): Ein Drittel der Familien fühlen sich gut informiert, aber mehr als ein Drittel stimmt dieser Aussage eher nicht bzw. überhaupt nicht zu. Besonders Alleinerziehende fühlen sich anteilig schlechter informiert. Kinderreiche und Migrantenfamilien hingegen bewerten diesen Aspekt durchschnittlich besser als der Durchschnitt der Hertener Familien. Aber auch unter diesen Familien finden sich noch mehr als ein Viertel, die sich nicht ausreichend informiert fühlen.

Abb. 39: Information über familienspezifische Angebote



Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Abb. 40: Unbürokratische Hilfe bei Familienangelegenheiten



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Fragt man danach, ob von den Ämtern bei Familienangelegenheiten unbürokratisch geholfen wird, sind die Familien in Herten eher unentschieden (vgl. Abbildung 40). Mehr als die Hälfte aller Familien ist unentschieden, ob von den Ämtern bei Familienangelegenheiten unbürokratisch geholfen wird oder nicht. Die Bewertungen von Kinderreichen und Fa-

milien mit Migrationshintergrund fallen wieder etwas positiver aus; in beiden Gruppen stimmt etwa ein Drittel der Aussage voll und ganz oder eher zu. Alleinerziehende sehen dies viel kritischer: 37 Prozent finden nicht, dass ihnen unbürokratisch geholfen wird.

6.4 Private Unterstützungsleistungen

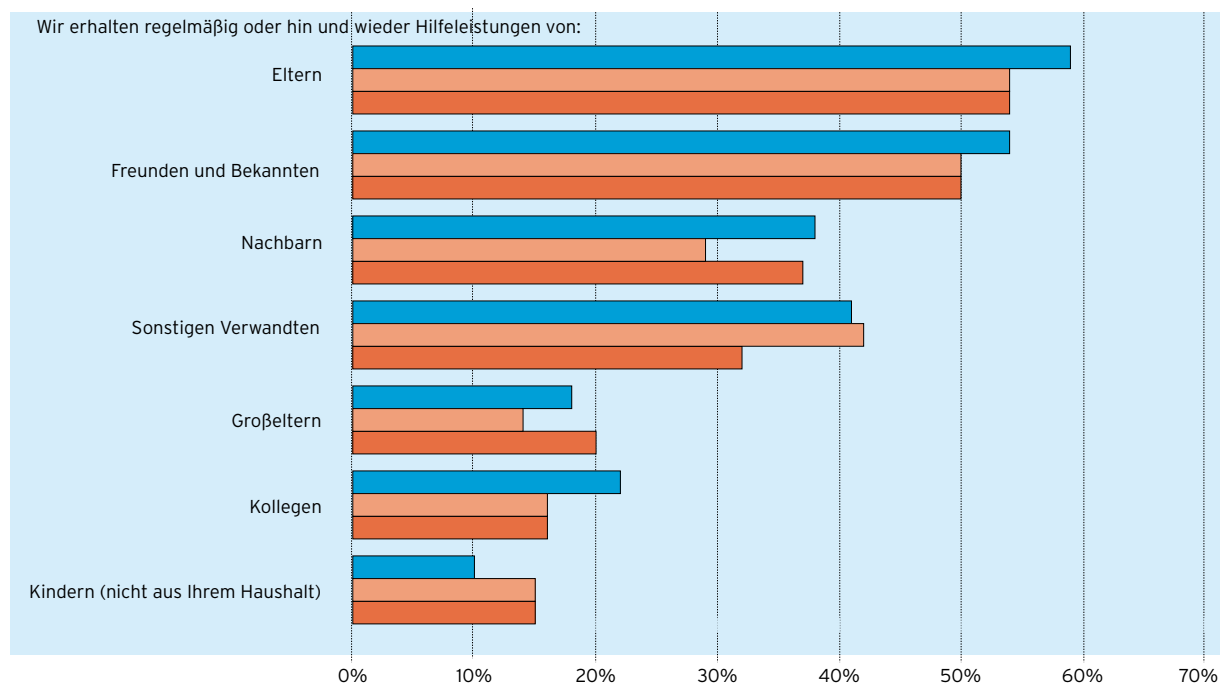
Verwandtschafts-, Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen und darauf aufbauende Hilfsnetzwerke sind eine wichtige Ressource für die Alltags- und Lebensbewältigung. Die Verfügbarkeit solcher Netzwerkbeziehungen und informelle Unterstützungen können im Familienalltag und in schwierigen Lebenssituationen auch einen gewissen Ausgleich sozialer Benachteiligungen bewirken. Daher haben wir die Familien danach gefragt, ob und von wem sie gegebenenfalls Unterstützung im Alltag, z.B. bei Arbeiten wie Hausbau, Renovierung, Gartenarbeit etc. erhalten. Zusätzlich wurde erfragt, ob die befragten Familien selbst anderen helfen und wem sie gegebenenfalls helfen. Innerhalb der Abbildung wurden die Kategorien wieder nach der Häufigkeit der Nennungen bei Familien insgesamt sortiert (vgl. Abbildung 41/42).²⁴

Besonders die in der Regel voraussetzungslose Unterstützung von Eltern, die nicht zum eigenen Haushalt gehören, ist auch in Hertzen für viele Fami-

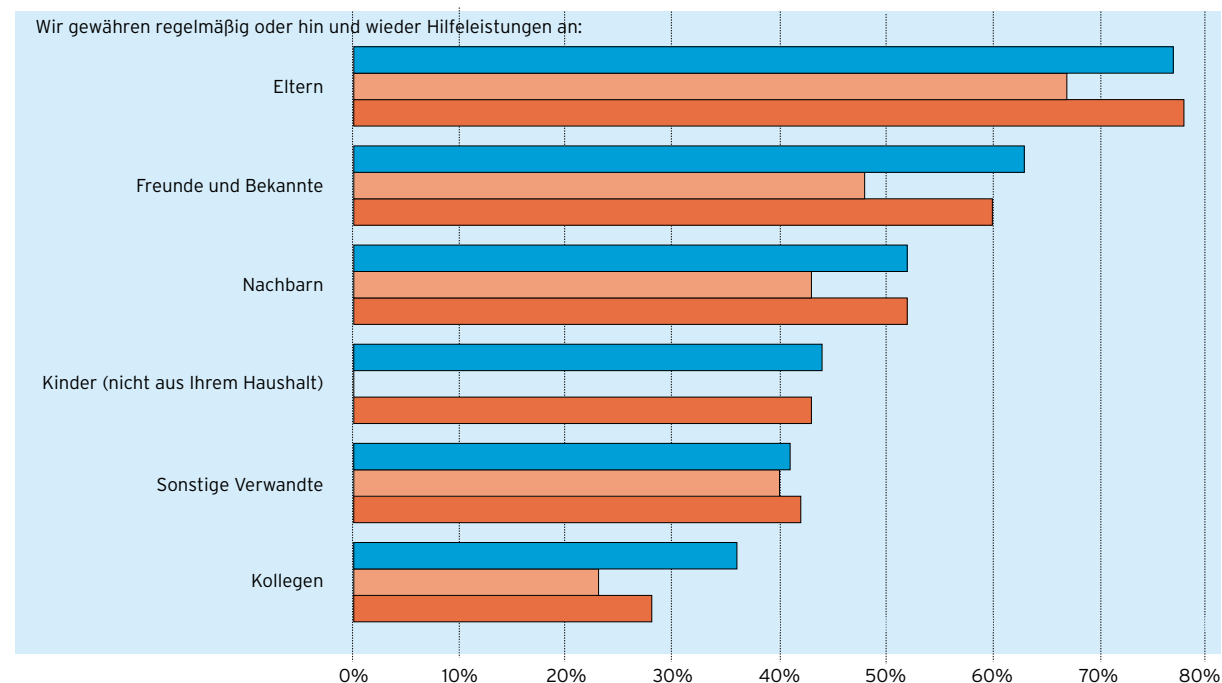
lien eine verlässliche Basis im Alltagsleben. Die Eltern werden dabei sowohl als Helfende als auch als Empfänger von Hilfen am häufigsten genannt. Danach folgen aber bereits Freunde und Bekannte mit ähnlich häufigen Nennungen. Bei Migrantenfamilien spielen diese dagegen eher eine geringere Rolle in den Hilfsnetzwerken. Für alle Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf sind darüber hinaus sonstige Verwandte eine zusätzliche Stütze im Alltag. Kinderreiche erhalten etwas häufiger als alle Familien auch Unterstützung von Nachbarn oder Kollegen. Insgesamt geben die Familien etwas häufiger an, dass sie Unterstützung gewähren als dass sie diese erhalten, relativ unabhängig davon, für wen diese Unterstützung bestimmt ist. Dieses Ergebnis ergaben auch die diesbezüglichen Analysen in den anderen Modellkommunen. Auch für die betrachteten Gruppen mit besonderen Unterstützungsbedarfen zeigt sich dahingehend kein Unterschied zu allen Familien.

²⁴ Aufgrund geringer Fallzahlen mussten hier kinderreiche Familien und Alleinerziehende als eine gemeinsame Gruppe betrachtet werden.

Abb. 41 / 42: Wer hilft im Alltag?



- kinderreiche Familien und Alleinerziehende
- Familien mit Migrationshintergrund
- alle Familien



- kinderreiche Familien und Alleinerziehende
- Familien mit Migrationshintergrund
- alle Familien

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

7 VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit steht im Mittelpunkt aktueller familienpolitischer Diskussionen. Mit Maßnahmen, die die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit im Blick haben, ist die Hoffnung verbunden, die Geburtenrate zu steigern. In Deutschland geht die Entscheidung für Kinder in der Regel immer noch mit dem Verzicht oder der Einschränkung der Erwerbstätigkeit, in der Mehrzahl für Mütter, einher. Kinderlosigkeit ist damit häufig Ausdruck von fehlenden Möglichkeiten, Beruf und Familie zu kombinieren. Der Ausbau und die Verbesserung der Kinderbetreuung scheint - gerade auch mit Blick auf die europäischen Nachbarländer - eines der Schlüsselthemen für die Lösung der Vereinbarkeitsproblematik zu sein. Die Umsetzung geschieht auf der kommunalen Ebene.

Erwerbstätigkeit - Familienarbeit - Kinderbetreuung:

Wie gelingt die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in Hertzen?

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird für jede Familie maßgeblich durch drei Bedingungen beeinflusst: die Erwerbsbeteiligung der Eltern, die Aufteilung der Familienarbeit und die jeweils gewählten bzw. zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Mit Ergebnissen der Familienbefragung werden wir daher zu Beginn aufzeigen, welche Familienmitglieder erwerbstätig sind: Ist das Hauptnährermodell mit dem voll erwerbstätigen Mann und einer nicht oder nur Teilzeit erwerbstätigen Frau weiterhin Normalität? Welche Rolle spielen Bildungsniveau, Kinderzahl und Alter der Kinder bei der Erwerbsaufteilung von Paaren (vgl. Kapitel 7.1)? Die andere Seite der Vereinbarkeitsproblematik stellt die Familienarbeit dar: Wer putzt, kocht und wäscht im Haushalt und wer betreut die Kinder? Werden verschiedene Tätigkeiten durch Dritte eingekauft, um sich bei der Familienarbeit zu entlasten (vgl. Kapitel 7.2)? Danach betrachten wir die Kinderbetreuungsarrangements in Hertzen. Erst untersuchen wir die institutionelle Betreuung in Kindertagesstätten und Grundschulen und anschließend betrachten wir informelle Arrangements in der Betreuung von Kindern und bezüglich anderer Unterstützungsleistungen durch Verwandte (insbesondere Großeltern) und Freunde (vgl. Kapitel 7.3). Am Ende analysieren wir die Einschätzungen Hertener Familien dazu, wie sie persönlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewerten und welches für sie Gründe für eine problematische Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind (vgl. Kapitel 7.4).

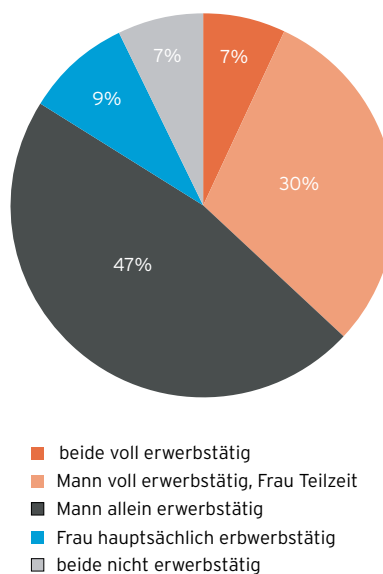
Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellen sich auch bei der Pflege von (zumeist älteren) Familienangehörigen. Dieser Aspekt wird in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen und die erwerbstätige Bevölkerung (aber auch die kommunale Familienpolitik) vor neue Anforderungen stellen (Stichwort: demographischer Wandel, Alterung der Gesellschaft, Zunahme der hochaltrigen Bevölkerung). In den durch unsere Befragung erreichten Familien ist dieser Gesichtspunkt heute noch unbedeutend, da nahezu keine Familienangehörige wie Eltern oder Schwiegereltern innerhalb des Haushalts gepflegt werden. Dies kann ein Anzeichen dafür sein, dass die Pflege älterer Familienangehöriger zeitlich entkoppelt ist von der Betreuung und Erziehung der eigenen Kinder, denn es wurden nur Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern befragt.

7.1 Erwerbstätigkeit

Erwerbstätigkeit in Paarbeziehungen: Wer arbeitet wie viel?

Um es direkt vorweg zu nehmen: Das klassische Ernährermodell mit dem Vollzeit erwerbstätigen Mann und der Hausfrau, die höchstens Teilzeit arbeitet, ist auch in Hertener Paarhaushalten mit Kindern immer noch das gängige Modell der Erwerbsaufteilung. Mehr als drei Viertel dieser Familienhaushalte organisieren ihren Alltag entsprechend (Abbildung 43). In fast der Hälfte aller Paarhaushalte ist der Vater allein erwerbstätig und die Mutter Hausfrau. Nur in jedem 14. Paarhaushalt mit Minderjährigen sind sowohl der Vater als auch die Mutter Vollzeit erwerbstätig. In Migrantenfamilien sind häufiger beide Elternteile erwerbstätig, allerdings sind in knapp einem Viertel der Haushalte mit Migrationshintergrund weder die Mutter noch der Vater erwerbstätig. Dieser Anteil ist fast sechs (!) Mal so hoch wie unter Familien ohne Migrationshintergrund. Dies ist aber vermutlich eher auf fehlende Arbeitsmöglichkeiten und seltener auf Probleme bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zurückzuführen. Insgesamt arbeiten nur in sieben Prozent der Paarhaushalte mit Kindern beide Elternteile nicht.

Abb. 43: Erwerbsaufteilung von Paaren mit minderjährigen Kindern



Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

In gut situierten Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von 1.500 Euro und mehr gibt es deutlich mehr doppel-erwerbstätige Paare. Auch der Anteil von Paaren, in denen die Mutter zusätzlich zum voll erwerbstätigen Vater Teilzeit erwerbstätig ist, ist höher als in den anderen Einkommensgruppen.

Eine alleinige Erwerbstätigkeit des Vaters ist besonders häufig in der mittleren Einkommensklasse (1.000 bis unter 1.500 Euro Äquivalenzeinkommen) zu finden. In Haushalten mit einem Äquivalenzeinkommen von unter 1.000 Euro sind, wie zu erwarten, häufiger Mutter und Vater nicht erwerbstätig (29 Prozent). Dass beide Partner erwerbstätig sind, ist unter den Familien, die in armen und armutsnahen Verhältnissen leben, selten (vgl. die Ausführungen zu „working poor“ in Kapitel 5.3). Eine Umkehrung der traditionellen Arbeitsteilung, also eine hauptsächliche Erwerbstätigkeit der Mutter, findet sich in fast jedem zehnten Paarhaushalt. Im Städtevergleich mit den anderen Modellkommunen wird diese Erwerbskonstellation häufiger ausgeübt. In den meisten dieser Familien ist der Vater arbeitslos. Man kann davon ausgehen, dass die Paare sich nicht bewusst für diese Erwerbskonstellation entschieden haben, sondern der Vater zurzeit keine Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit hat. Diese Erwerbsaufteilung findet sich besonders häufig in Familien, die in armen oder armutsnahen Verhältnissen leben.

Alleinerziehende und Erwerbstätigkeit

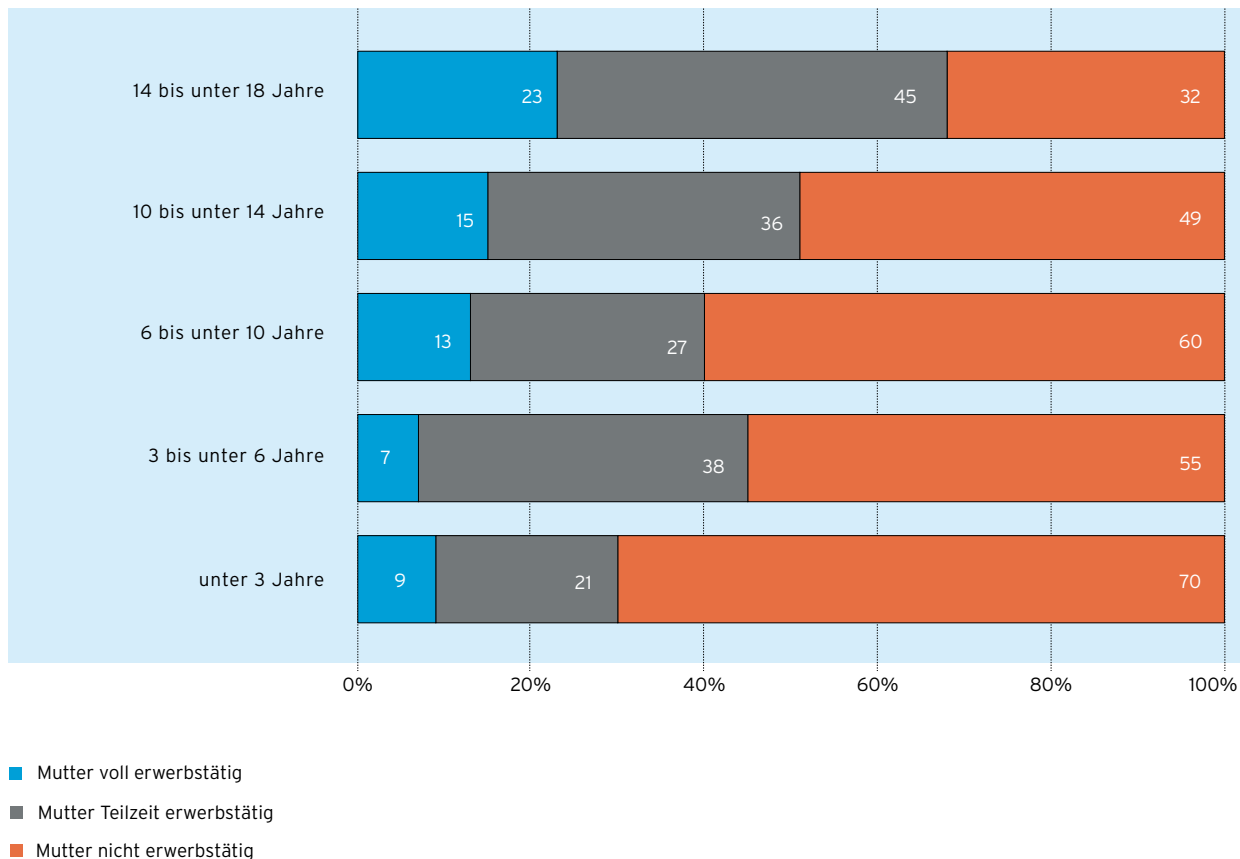
Alleinerziehende haben besondere Schwierigkeiten, Familienleben und Erwerbstätigkeit zu kombinieren. Gleichzeitig besteht aber oft die ökonomische Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit. In Herten sind mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden nicht erwerbstätig, ein im Städtevergleich der am Modellprojekt beteiligten Städte äußerst hoher Anteil (vgl. Kapitel 6). Voll erwerbstätig sind nur 22 Prozent und ein knappes Viertel der Alleinerziehenden arbeitet in einer Teilzeitbeschäftigung.

Müttererwerbstätigkeit

Die Erwerbsaufteilung von Paaren zeigt, dass Mütter häufig nicht oder nur eingeschränkt erwerbstätig sind, für Väter hingegen stellt sich die Frage nach Verzicht oder Einschränkung der Erwerbstätigkeit zugunsten des Familienlebens zumeist nicht. Daher betrachten wir im Weiteren die Müttererwerbstätigkeit, die uns ein Bild über die besonderen Lebenslagen in Bezug auf Verzicht und Einschränkung der Erwerbstätigkeit vermittelt. Nur 13 Prozent aller Hertener Mütter gehen einer Vollzeitbeschäftigung nach, ein Drittel arbeitet Teilzeit und mehr als die Hälfte der Mütter sind nicht erwerbstätig. Im Städtevergleich ergeben sich keine Auffälligkeiten, die Anteile zur Müttererwerbstätigkeit entsprechen in etwa dem Durchschnitt der Modellkommunen.

Das Alter des jüngsten Kindes spielt bezüglich des Grades der Erwerbsbeteiligung eine entscheidende Rolle. Mit zunehmenden Alter der Kinder und damit verbundenem sinkendem Betreuungsbedarf steigt die Erwerbsbeteiligung der Mütter. Mütter mit Kindern im Kindergartenalter (drei bis unter sechs Jahre) sind häufiger Teilzeit erwerbstätig, während Mütter mit jüngeren Kindern häufiger nicht erwerbstätig sind. Ab dem Grundschulalter der Kinder steigt auch die Vollzeiterwerbstätigkeit der Mütter. Ist das jüngste Kind bereits 14 Jahre alt, ist nur noch ein Drittel der Mütter nicht erwerbstätig und fast ein Viertel voll erwerbstätig. Bei Müttern mit jugendlichen Kindern ist vermutlich der Wiedereinstieg in den Beruf schwieriger als die Balance zwischen Erwerbstätigkeit und Betreuung der Kinder, da die Jugendlichen in der Regel bereits ohne Betreuung auskommen.

Abb. 44: Müttererwerbstätigkeit nach Alter des jüngsten Kindes



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Hinsichtlich der Kinderanzahl in den Familien fällt auf, dass Mütter mit zwei Kindern häufiger nicht erwerbstätig sind und seltener Vollzeit arbeiten. Die größten Unterschiede zeigen sich aber, wenn ein drittes oder weitere Kinder im Haushalt wohnen. Nur noch ein Drittel der Mütter aus kinderreichen Familien ist erwerbstätig und davon wiederum nur ein Drittel Vollzeit. Mütter mit höherem Qualifikationsniveau sind häufiger erwerbstätig und der Erwerbsumfang ist größer. Fast jede vierte Mutter mit einem Fachhochschul- oder Universitätsabschluss geht einer Vollzeit erwerbstätigkeit nach und nur ein knappes Viertel dieser Mütter arbeitet überhaupt nicht. Hohe Anteile von Teilzeit

erwerbstätigen Müttern, die in der Regel als Ergänzung zur Vollzeit erwerbstätigkeit des Mannes ausgeübt wird, finden sich unter den hoch qualifizierten Müttern und in wohlhabenden Familien. In Migrantenfamilien, kinderreichen Familien, bei Alleinerziehenden und auch unter Müttern mit niedrigstem Qualifikationsniveau arbeitet die Mutter dagegen nur selten Teilzeit. Unter diesen Familien sind die Anteile der voll erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Mütter entsprechend höher. Ökonomische Zwänge auf der einen Seite und fehlende Arbeitsmöglichkeiten auf der anderen Seite spielen hier sicherlich eine entscheidende Rolle.

7.2 Familienarbeit

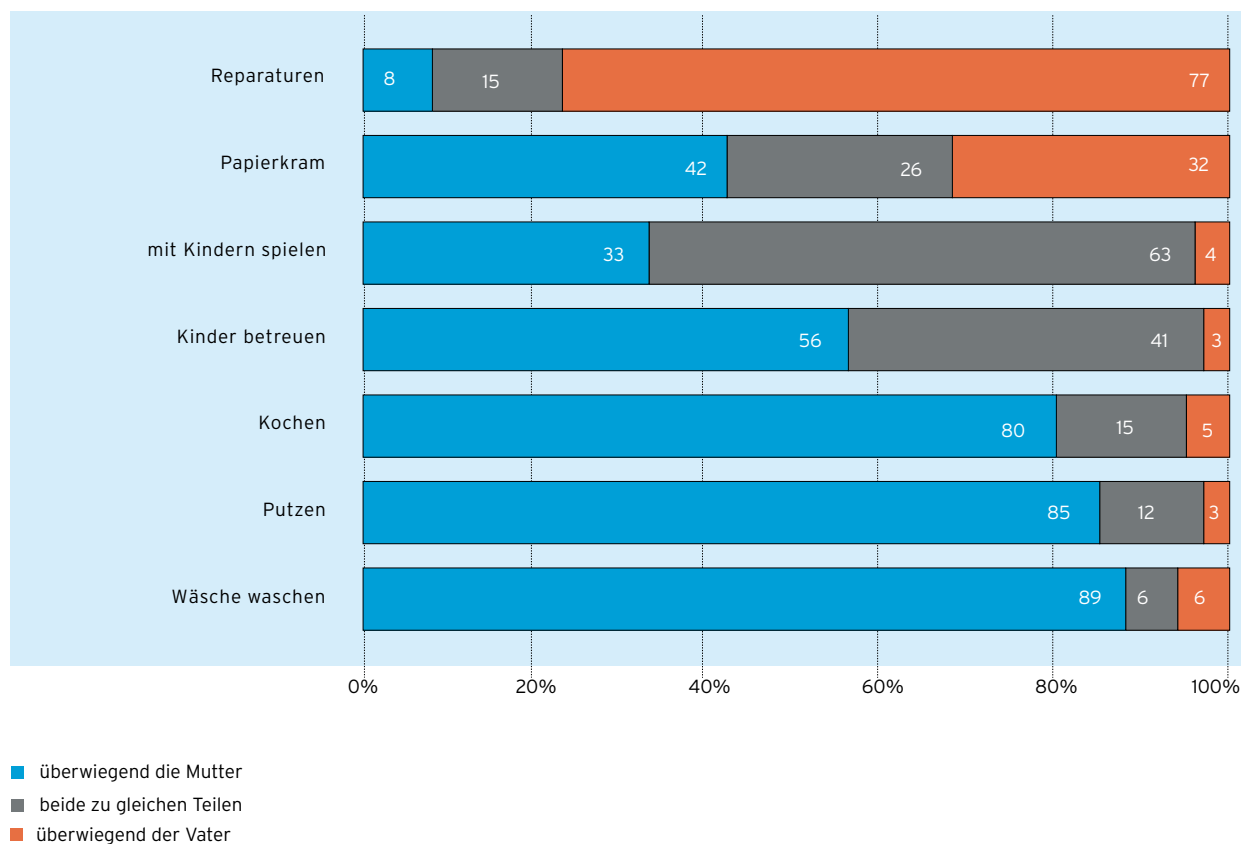
Vereinbarkeit von Familie und Beruf umfasst neben der Erwerbstätigkeit auch die Familienarbeit, also im Haushalt anfallende Arbeiten wie Putzen, Kochen und Einkaufen sowie die Betreuung und Erziehung der Kinder. Wie teilen sich Paare diese Arbeiten auf und lassen sich Zusammenhänge mit der Aufteilung der Erwerbstätigkeit erkennen? Außerdem gibt es die Möglichkeit, sich bei verschiedenen Tätigkeiten eine Arbeitsentlastung durch "Dritte" oder Dienstleistungsangebote zu verschaffen. Welche Familien haben eine Haushaltshilfe oder lassen ihre Wohnung von anderen renovieren? Wann wird auf Fertiggerichte zurückgegriffen und wer geht (lieber) essen, anstatt zu kochen?

Arbeitsteilung im Haushalt

Abbildung 45 zeigt verschiedene Tätigkeiten im Haushalt und zur Kinderbetreuung/ -erziehung sowie ihre Aufteilung zwischen den Eltern: Werden diese überwiegend durch die Mutter oder den Vater ausgeführt oder gibt es eine gleichberechtigte Aufgabenteilung zwischen beiden Elternteilen?²⁵ Insbesondere Hausarbeiten wie Wäsche waschen, Putzen und Kochen werden von der Mutter durchgeführt. Tätigkeiten, die die Kinder betreffen, liegen vermehrt in der Verantwortung beider Partner. Allerdings ist es sowohl bei der Hausarbeit als auch bei der Kinderbetreuung selten, dass überwiegend der Vater diese Tätigkeiten ausführt. Die Bewältigung von „Papierkram“ zeigt wenig geschlechtsspezifische Unterschiede. Reparaturen werden - wenig überraschend - vorwiegend von den Vätern ausgeführt.

25 Diese Frage wurde nur Müttern oder Vätern gestellt, die mit ihrem (Ehe-)Partner in einem Haushalt leben.

Abb. 45: Arbeitsteilung im Haushalt



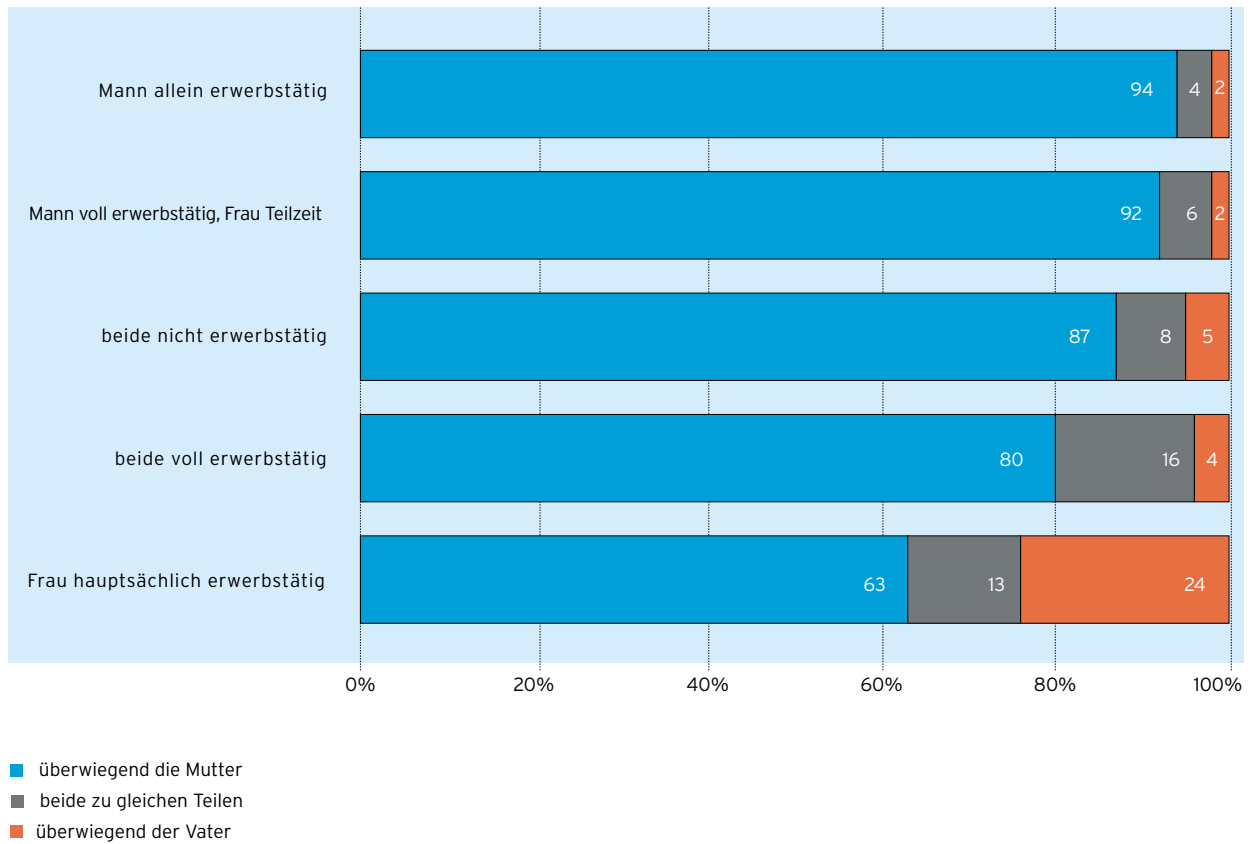
Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Da in der Regel hauptsächlich der Vater einer Erwerbsarbeit nachgeht (vgl. Kapitel 7.1), ist es wenig verwunderlich, dass die Mutter häufiger für die Hausarbeit und die Betreuung und Erziehung der Kinder verantwortlich ist. Daher betrachten wir im Folgenden die Familienarbeit in Zusammenhang

mit der Erwerbsaufteilung der Paare.²⁶ Abbildung 46 zeigt unterschiedliche Konstellationen der Erwerbsaufteilung von Paaren und ihre Arbeitsaufteilung im Haushalt am Beispiel des Wäschewaschens detaillierter.

26 Aufgrund zu geringer Fallzahlen betrachten wir bei diesem Aspekt nicht nur Hertener Familien sondern auch alle Familien aus dem am Projekt „Kommunales Management für Familien“ beteiligten Städten Bottrop, Gelsenkirchen, Hertener und dem Kreis Unna. Wir gehen davon aus, dass es bei dieser Fragestellung keine signifikanten Unterschiede zwischen den Regionen gibt.

Abb. 46: Hausarbeit und Erwerbsarbeit am Beispiel Wäsche waschen



Datenbasis: Familienbefragung Bottrop, Gelsenkirchen, Herten, Oberhausen, Kreis Unna 2005

Die Wäsche wird in allen Erwerbskonstellationen der Paare überwiegend von der Mutter gewaschen. Es ist zwar durchgängig eine Verschiebung zugunsten einer gleichberechtigteren Erwerbsaufteilung zu erkennen, je stärker die Mutter in eine Erwerbstätigkeit eingebunden ist. Dennoch, selbst wenn die Frau in einem größeren Umfang einer Erwerbstätigkeit nachgeht, führt sie diese Hausarbeit überwiegend aus. Auffällig ist, dass bei den Konstellationen, in denen beide Partner gleichermaßen (nicht) in die Erwerbsarbeit eingebunden sind, also beide nicht erwerbstätig oder beide Vollzeit erwerbstätig sind, Unterschiede hinsichtlich der Aufgabenverteilung deutlich werden. Ist weder die Mutter noch der Vater erwerbstätig, wird

diese Hausarbeit häufiger von der Mutter ausgeführt, während bei doppelberufstätigen Paaren zu einem größeren Anteil beide verantwortlich sind. Das könnte darin begründet sein, dass Partner, die beide voll erwerbstätig sind, stärker die Arbeitsteilung im Haushalt aushandeln, während eine Nichterwerbstätigkeit beider Partner häufig unfreiwillig und nur auf eine bestimmte Zeit befristet ist.

Betrachten wir den Zusammenhang zwischen Erwerbsaufteilung und Arbeitsteilung im Haushalt bezüglich anderer Tätigkeiten, ergibt sich in aller Regel ein ähnliches Bild. Lediglich Einkaufen und Kinderbetreuung wird im Falle einer umfangreicheren Erwerbsbeteiligung der Mutter zu einem höheren Anteil vom Vater ausgeführt. Bezüglich der be-

reits gleichberechtigten Aufgabenverteilung beim „Papierkram“ existieren keine Zusammenhänge zur Erwerbsaufteilung. Auch die stärkere Verantwortung der Väter bei Reparaturen im Haushalt ändert sich nicht durch die Erwerbsaufteilung der Partner.

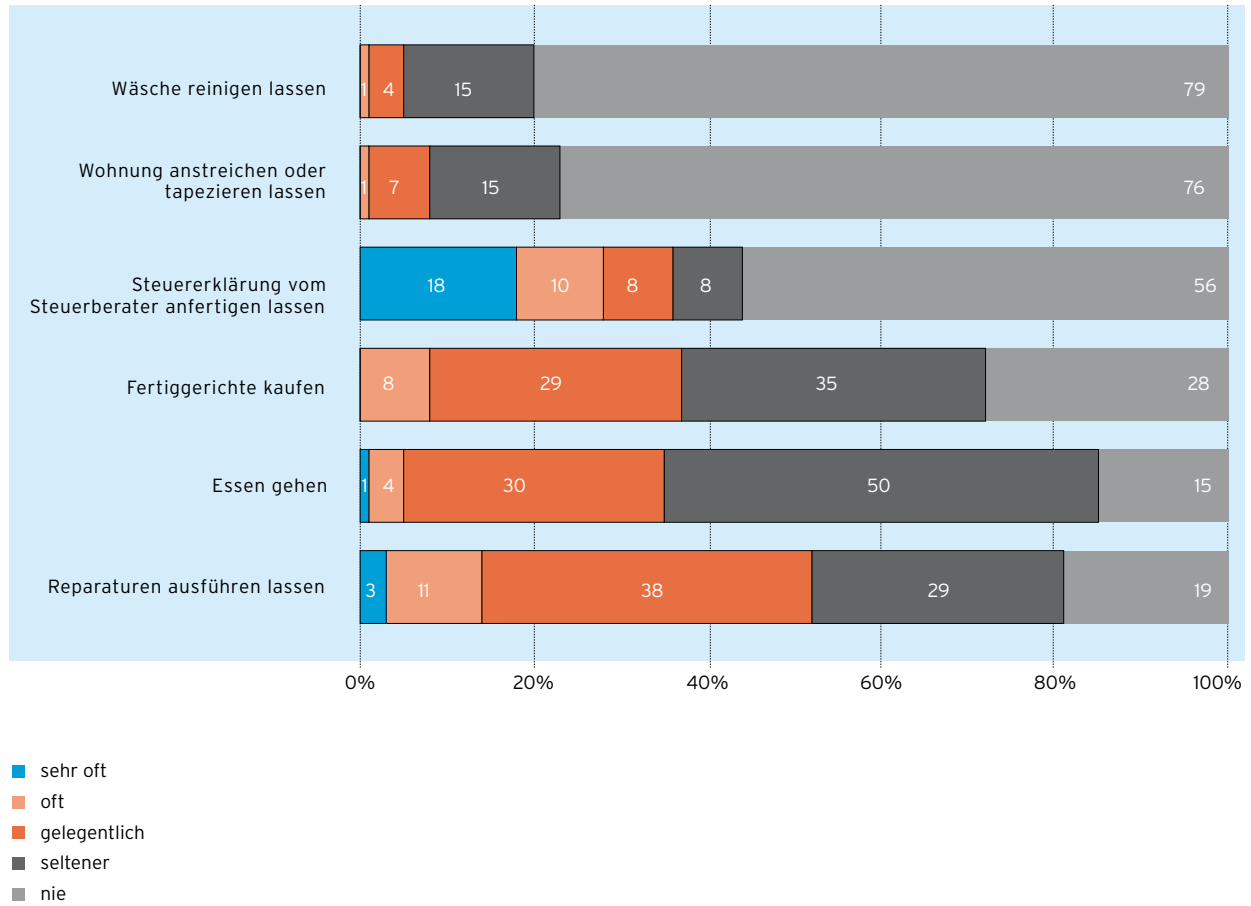
Bei diesem Aspekt der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zeigt sich, dass Männer stärker in die Familienarbeit einbezogen werden müssen. Väter sind zwar selten dazu gezwungen die Erwerbstätigkeit einzuschränken oder aufzugeben, wenn sie eine Familie haben, allerdings finden sie auch kaum Möglichkeiten oder sehen keine Notwendigkeit, sich stärker an der Familienarbeit zu beteiligen.

Es gibt aber auch Möglichkeiten, sich von der Familienarbeit zu entlasten. Wie werden diese in Anspruch genommen?

Möglichkeiten der Arbeitsentlastung

Jede dreizehnte Hertener Familie hat eine Putz- oder Haushaltshilfe. Wenn beide Partner erwerbstätig sind, wird diese Arbeitsentlastung sogar von 15 Prozent der Familien in Anspruch genommen. Nichterwerbstätige Paare und Familien, in denen nur der Vater erwerbstätig ist, haben fast nie eine Hilfe im Haushalt. Indem Handwerker, Dienstleistungen oder Fertigprodukte eingekauft werden, können verschiedene im Haushalt anfallende Arbeiten vereinfacht oder an andere abgegeben werden. So lässt mehr als jeder vierte Hertener Haushalt seine Steuererklärung regelmäßig (sehr oft oder oft) von einem Steuerberater anfertigen. Auch durch Wäsche reinigen und Wohnung anstreichen bzw. tapezieren lassen, verschafft sich mehr als jede fünfte Familie ab und zu eine Arbeitsentlastung. Insgesamt werden diese Möglichkeiten aber nur selten regelmäßig in Anspruch genommen, so dass die Hauptbelastung der anfallenden Familienarbeiten weiterhin in den Familien und besonders bei den Müttern verbleibt.

Abb. 47: Arbeitsentlastung im Haushalt



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die Zeit und Arbeit hinter dem Herd kann man entweder durch einen Restaurantbesuch oder durch den Kauf von Fertiggerichten einsparen. Regelmäßig (sehr oft oder oft) gehen nur gut fünf Prozent der Familien auswärts essen, der weitaus größte Teil der Familien isst gelegentlich oder seltener auswärts. „Essen gehen“ ist offenbar für den größten Teil der Familien eine gemeinsame Freizeitaktivität, die höchstens gelegentlich genutzt wird und keine regelmäßige Arbeitsentlastung im Alltag. Ist die Mutter nicht erwerbstätig, gehen die Familien deutlich häufiger nie auswärts essen. Das kann zum einen an größeren zeitlichen Mög-

lichkeiten zum Kochen liegen, aber zum anderen auch an fehlenden finanziellen Mitteln, denn 38 Prozent der Familien, die in armen und armutsnahen Schichten leben (weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen), gehen nie essen.

Dass Familien regelmäßig auf das Kochen verzichten und sich von Fertiggerichten ernähren, ist ebenfalls selten. Nur sieben Prozent der Familien geben an, (sehr) oft Fertiggerichte zu kaufen und ein gutes Viertel greift nie auf Fertiggerichte zurück. Drei Viertel der Familien, in denen die Eltern nicht erwerbstätig sind, aber nur etwas mehr als die Hälfte der doppelverdienenden Paare, geben

an, dass sie nie oder seltener Fertiggerichte kaufen. Die Zubereitung von Fertiggerichten wird also tat-

sächlich bei Erwerbstätigkeit der Eltern häufiger als Arbeitsentlastung genutzt.

7.3 Kinderbetreuung

Die institutionelle Betreuung von Kindern in Kindertagesstätten und Grundschulen ist eine wichtige Voraussetzung für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Die Betreuungseinrichtungen müssen flexibel, wohnort- bzw. arbeitsplatznah sein und alle Altersklassen berücksichtigen. Eine aktuelle Umfrage von Forsa unter 1.000 jungen Eltern in Deutschland unterstreicht diese Forderung. Insgesamt über 53 Prozent kritisieren, dass es zu wenige Betreuungsmöglichkeiten für unter Dreijährige gibt. 70 Prozent der berufstätigen Alleinerziehenden wünschen sich flexiblere und längere Öffnungszeiten und mehr Ganztagsangebote (Forsa 2005). Neben der institutionellen Betreuung spielen bei der Betreuung auch soziale Netzwerke (Freunde und Verwandte) und Tageseltern eine entscheidende Rolle, die in der Debatte um eine bessere Vereinbarkeit keineswegs zu vernachlässigen sind. Auch die häusliche Fremdbetreuung (Tagesmütter) und die Selbstbetreuung sollten unterstützt werden, um Eltern ein breites Spektrum von Entscheidungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Kinderkrippe, Kindergarten, Kindertagesstätte

Der Bestand an Kindergartenplätzen in Herten beträgt 1.905 Plätze im gesamten Stadtgebiet.²⁷ Die Versorgungsquote für Kinder von drei bis unter sechs Jahren liegt bei über 100 Prozent und entspricht damit dem bestehenden Rechtsanspruch für Kinder in dieser Altersklasse.

Ganztagsplätze sind nur für etwas mehr als jedes fünfte Kindergartenkind vorhanden und somit liegt die Versorgungsquote in der Ganztagsbetreuung unter dem nordrhein-westfälischen Durchschnitt von 27 Prozent. Allerdings ist die Versorgung mit Ganztagsplätzen in den letzten drei Jahren von 18 auf 22 Prozent der drei bis unter sechsjährigen Kinder gestiegen. Die Notwendigkeit einer Kinderbetreuung für unter Dreijährige wird derzeit bundesweit diskutiert und ist in Westdeutschland überall sehr niedrig. Das gilt auch für Herten. Nur für 1,1 Prozent der unter Dreijährigen existiert ein Betreuungsplatz in einer öffentlichen Kindertagesstätte. Zählt man die Tagespflegeplätze hinzu, können 9 Prozent der Kinder betreut werden.

Gründe für die Wahl einer Kindertageseinrichtung

Gerade vor dem Hintergrund des Ausbaus der Ganztagsbetreuung und der Betreuung unter Dreijähriger spielt neben der quantitativen Ausgestaltung von Kindertageseinrichtungen die Qualität der Einrichtungen eine wichtige Rolle. Doch was ist Eltern wichtig? Warum wählen Familien bestimmte Kindertagesstätten für ihre Kinder aus?

Über 95 Prozent der Eltern mit unter sechsjährigen Kindern geben als ausschlaggebenden Grund an, dass die Kinder gut draußen spielen können, die Einrichtung einen guten Ruf hat und die Kinder gut gefördert werden. Allesamt Gründe,

²⁷ Die Kinderbetreuung in Kindertagesstätten wird in diesem Bericht möglichst allgemein gehalten und bleibt auf der Ebene der Gesamtstadt, da die entsprechenden Ämter bei der Stadt Herten detailliertere und aktuellere Auswertungen vornehmen.

die sich direkt auf das Kind und dessen Förderung beziehen. Die für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf relevanten Motive „Flexibilität der Öffnungszeiten“ und „Nähe zur Arbeitsstelle“ sind für Hertener Eltern mit unter sechsjährigen Kindern weniger wichtig als in den anderen am Modellprojekt beteiligten Städten, wobei die „Nähe zur Arbeitsstelle“ in fast allen Städten die geringste Rolle spielt. Hierbei spielt es auch keine Rolle, ob die befragte Mutter bzw. der befragte Vater erwerbstätig ist oder nicht. Dass die Arbeitsstelle in der Nähe ist, ist für Alleinerziehende bedeutender als für Paare mit Kindern, was an einem deutlich engeren Tages-

zeitplan liegen kann. Allerdings existieren hinsichtlich Alleinerziehenden und Paaren kaum Unterschiede bei der Flexibilität der Öffnungszeiten. Diese spielen für Familien mit unter dreijährigen Kindern eine größere Rolle als bei Familien mit Kindern zwischen drei und unter sechs Jahren. „Eigene gute Erfahrungen“ und ein „besonderes pädagogisches Konzept“ werden hingegen von Hertener Familien als Grund für die Wahl einer Kindertageseinrichtung häufiger angegeben als in den anderen Modellkommunen. Hertener Fachkräfte begründen das mit einer rege geführten Qualitätsdiskussion und Schwerpunktsetzungen vor Ort.

Tabelle 9: Gründe für die Wahl einer Kindertagesstätte (Familien mit unter 6-jährigen Kindern)

Kinder können gut draußen spielen	98 %
guter Ruf	95 %
Kinder gut gefördert	95 %
Nähe der Wohnung	84 %
besonderes pädagogisches Konzept	83 %
eigene gute Erfahrungen	82 %
Öffnungszeiten sind flexibel	75 %
Gruppen sind altersübergreifend	63 %
integrative Einrichtung	33 %
Arbeitsstelle in der Nähe	19 %

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Anmerkung: Da Mehrfachangaben zugelassen waren, ergeben sich mehr als 100 Prozent.

Betreuung an Grundschulen

Die öffentliche Diskussion um Kinderbetreuung hat mittlerweile auch die Betreuung von Grundschulkindern in den Blick genommen, denn die traditionelle Halbtagschule von acht bis etwa zwölf Uhr ermöglicht kaum die Ausübung einer Teilzeiterwerbstätigkeit am Vormittag. Im Mittelpunkt der Diskussion um die Ganztagschule steht neben der Vereinbarkeitsproblematik zusätzlich die Verbesserung von Bildungsqualität und Chancengleichheit sowie die Förderung von besonders leistungsstarken ebenso wie benachteiligten Kindern.

Grundschulbetreuung: Was gibt es?

Die ganztägige Betreuung von Grundschulkindern erfolgt im Schuljahr 2004/ 2005 in vier der zehn Grundschulen.²⁸ In einer Grundschule ist das Programm „13plus“ implementiert und drei Grundschulen sind als „Offene Ganztagsgrundschulen“ eingerichtet worden. Die Maßnahme der Landesregierung „13plus“ ist ein Ganztagsangebot mit Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung und offenen Angeboten zu Spiel und Sport und bietet an allen Schultagen verlässliche Betreuung. Mit dem Konzept der Offenen Ganztagsgrundschule sollen die verschiedenen vorhandenen Betreuungsangebote unter einem Dach zusammengeführt und verbessert werden. Zusätzlich existieren in Herten 34 Hortplätze in Kindertageseinrichtungen.

Grundschulbetreuung:

Wer nimmt sie in Anspruch?

Im Schuljahr 2004/ 2005 besuchen sieben Prozent der Grundschüler und Grundschülerinnen ein Ganztagsangebot an ihrer Schule - ein Anteil, der fast exakt dem nordrhein-westfälischen Durchschnitt entspricht. Der Großteil nimmt am Programm der

offenen Ganztagsgrundschule teil. Im Programm „13plus“ werden nur (noch) zwölf Schüler und Schülerinnen betreut. Die Schülerzahlen in diesen Programmen sagen allerdings noch nichts über das Platzangebot aus. 80 Prozent der befragten Familienhaushalte mit Grundschulkindern können auf ein Angebot zur Übermittagbetreuung zurückgreifen. 15 Prozent der Eltern mit Grundschulkindern geben an, diese Betreuung auch in Anspruch zu nehmen. Die Differenz zu den oben angegebenen sieben Prozent erklärt sich unter anderem durch ein zusätzliches Betreuungsangebot „Schule von acht bis eins“ an Grundschulen, welches verlässliche Betreuung in den Kernunterrichtszeiten anbietet. Etwa die Hälfte der Eltern, die momentan keine Möglichkeit haben, ihr Kind in der Grundschule über die Unterrichtszeit hinaus betreuen zu lassen, würde dieses Angebot annehmen.

Wenn Eltern die Betreuung in Grundschulen nicht in Anspruch nehmen, liegt es häufig daran, dass die Mutter nicht oder nur vormittags berufstätig ist oder es wird allgemeiner formuliert, dass kein Bedarf besteht. Aber auch „hohe Kosten“ oder „mangelhafte Betreuung“ werden als Gründe genannt.

Betreuung außerhalb von Schule und Kindergarten

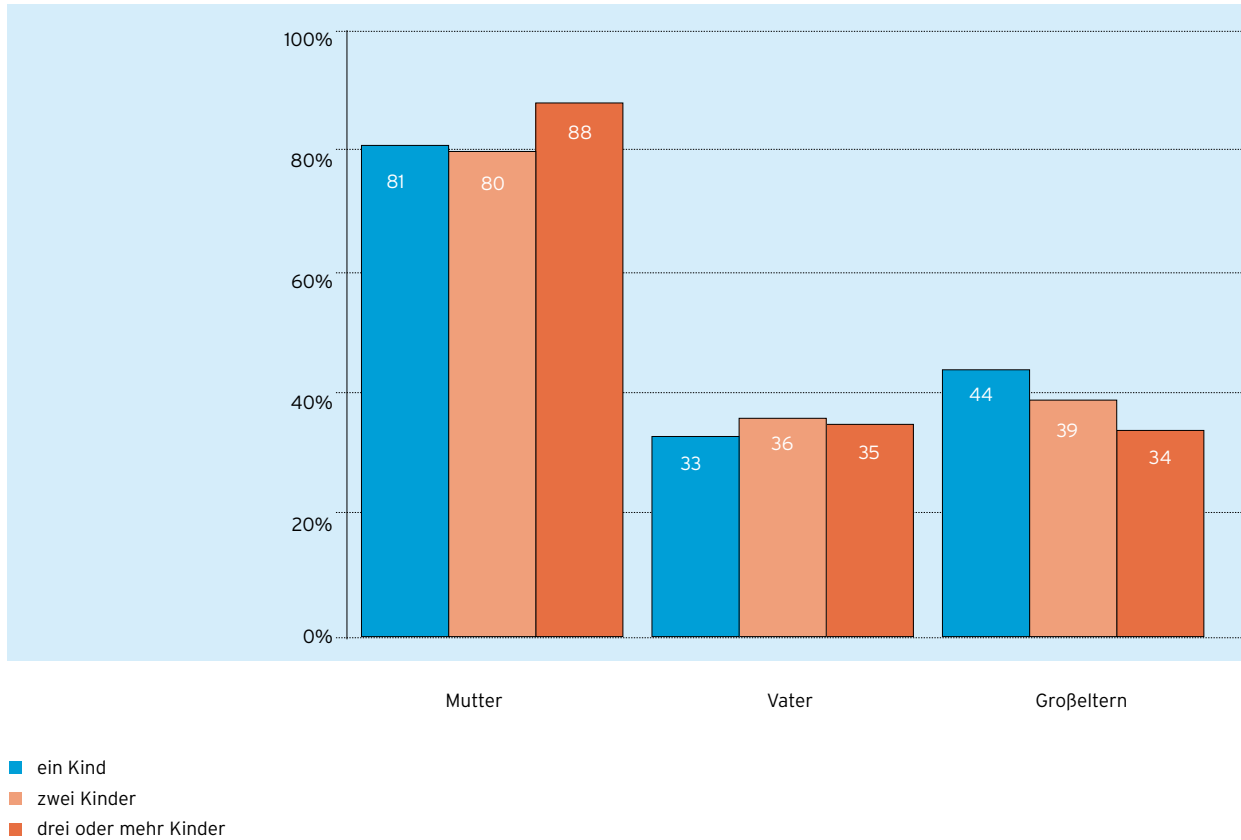
Für die Betreuung außerhalb von Schule und Kindergarten spielt die Mutter die größte Rolle. 82 Prozent der Kinder unter zehn Jahren werden von der Mutter betreut. Weitere wichtige Personen in der Betreuung sind die Großeltern (40 Prozent) und der Vater (35 Prozent). Mit steigender Kinderzahl nimmt die Bedeutung der Großeltern ab und die Mutter, die bei drei und mehr Kindern auch seltener erwerbstätig ist (vgl. Kapitel 7.1), ist häufiger für die Betreuung zuständig. Andere Personen spielen bei der Betreuung der Kinder eine untergeordnete Rolle: (Ältere) Geschwister

28 Der Bereich Grundschulbetreuung ist momentan im ständigen Wandel begriffen, so dass Daten aus dem Schuljahr 2004/ 2005 zum Teil schon überholt sind. Daher kann dieser Teil nur einen groben Überblick geben.

betreuen nur drei Prozent der Kinder, andere verwandte und nicht verwandte Personen betreuen außerhalb der institutionellen Betreuung knapp

zehn Prozent der unter zehnjährigen Kinder. Die Tagesmutter oder Tagespflegestelle betreut nur zwei Prozent der Kinder unter zehn Jahren.

Abb. 48: Betreuung unter zehnjähriger Kinder außerhalb von Einrichtungen



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die Betreuung durch Mutter, Vater und Großeltern nimmt etwa ab dem zehnten Lebensjahr bis zur Volljährigkeit der Kinder ab. Das gilt für die Betreuung durch die Großeltern etwas stärker als durch

den Vater, der bei älteren Kindern häufiger für die Betreuung verantwortlich ist als die Großeltern. Die Aussage, dass keine Betreuung mehr nötig ist, treffen Familien mit älteren Kindern demnach häufiger.

Hilfeleistungen im Alltag

Hilfeleistungen von verwandten und nicht verwandten Personen erhalten Familien nicht nur für Kinderbetreuung, sondern für verschiedene Arbeiten wie Hausbau, Renovierung oder Gartenarbeit. 15 Prozent der Familienhaushalte erhalten regelmäßig von den Eltern oder Großeltern Hilfeleistungen, einem weiteren Viertel wird hin und wieder geholfen. Knapp 40 Prozent der Familienhaushalte werden nicht von Großeltern oder Eltern unterstützt. Nicht verwandte Personen - Freunde/Bekannte, Kollegen, Nachbarn - helfen weniger regelmäßig (sechs Prozent), aber in mehr als einem Drittel der Haushalte hin und wieder. Immerhin ein knappes Viertel der Familienhaushalte erhalten von niemandem Hilfeleistungen.

Familien mit jüngeren Kindern erhalten häufiger Hilfeleistungen von Großeltern. Vor allem die regelmäßigen Hilfen durch die Großeltern nehmen

ab dem Grundschulalter der Kinder ab; wenn die Kinder mindestens 14 Jahre alt sind, helfen die Großeltern nur noch in sechs Prozent der Familien regelmäßig. In Familien, in denen die Mutter Vollzeit erwerbstätig ist, helfen nichtverwandte Personen und (Groß-)Eltern insgesamt zwar nicht zahlreicher, aber die Hilfeleistungen erfolgen deutlich häufiger regelmäßig.

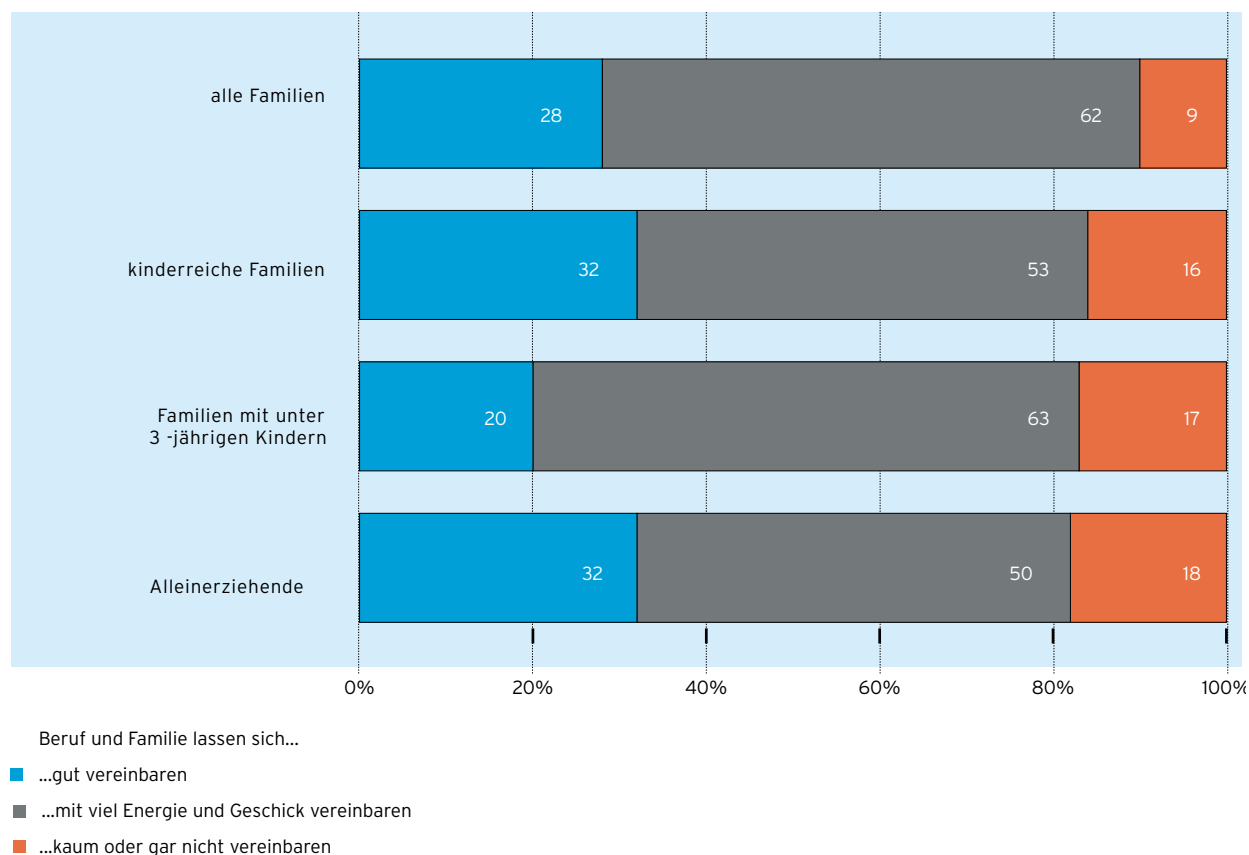
Auch die Hilfeleistungen, die Alleinerziehende erhalten, sind häufiger regelmäßig als bei Paaren. Insgesamt erhält allerdings ein knappes Drittel der Alleinerziehenden im Alltag weder Hilfe von Verwandten wie Eltern, Großeltern oder Kindern außerhalb des Haushalts, noch von nicht verwandten Personen wie Nachbarn, Freunden, Bekannten oder Kollegen. Dies erscheint gerade vor dem Hintergrund, dass Alleinerziehende stärker auf informelle Netzwerke angewiesen sind, besonders problematisch.

7.4 Aus Sicht der Familien: Wie lassen sich Familie und Beruf vereinbaren?

Wie empfinden Hertener Familien die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und mit welchen Schwierigkeiten haben sie zu kämpfen? Nur 28 Prozent der erwerbstätigen Hertener Befragten geben an, dass sich Familie und Beruf „gut vereinbaren“ lassen. Das ist im Vergleich der Modellkommunen der

niedrigste Wert. Die meisten Erwerbstätigen - gut 60 Prozent - geben an, ihre Arbeit mit dem Familienleben mit „viel Energie und Geschick“ kombinieren zu können. Zehn Prozent geben an, dass sie Familie und Erwerbstätigkeit „kaum oder gar nicht“ vereinbaren können.

Abb. 49: Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Familien mit Kindern unter sechs und insbesondere unter drei Jahren sind, wie zu erwarten, stärker von Vereinbarkeitsproblemen betroffen: Während nur jede fünfte Familie mit Kindern unter drei Jahren angibt, Familie und Beruf „gut vereinbaren“ zu können, sind es 37 Prozent der Familien mit Kindern im Alter von 14 Jahren und älter. Den Beruf neben dem Familienleben auszuüben, ist nur für zwei Prozent der Eltern mit Kindern über dreizehn Jahren „kaum oder gar nicht“ möglich. Diese Aussage trifft jede sechste Familie mit Kindern unter sechs Jahren.

Für Alleinerziehende ist es in der Regel ökonomisch notwendig zu arbeiten und gleichzeitig ist die Betreuungssituation schwieriger. Kinderreiche

Familien müssen die Betreuung von vielen Kindern koordinieren und stehen deshalb vor besonderen Problemen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In Herten gibt aber sowohl unter den Alleinerziehenden als auch unter den kinderreichen Familien ein höherer Anteil als bei den anderen Familien an, dass sie Beruf und Familien gut vereinbaren können. Der Anteil ist allerdings auch bei der Antwortkategorie „kaum oder gar nicht vereinbaren“ höher.

In Familien, in denen die Mutter Teilzeit erwerbstätig ist, wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf deutlich häufiger als unproblematisch empfunden als in Familien mit Vollzeit erwerbstätigen Müttern. Insbesondere Mütter und Väter aus

den mittleren Qualifikationsschichten geben an, Familie und Beruf „mit viel Energie und Geschick“ vereinbaren zu können.

Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf

„Längere Abwesenheitszeiten von zu Hause“ ist der wichtigste Grund, den Hertener Familien bei Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nennen (42 Prozent). Wechselnde Arbeitszeiten, die kurzfristige Flexibilität erfordern oder zu lange Arbeitszeiten mit regelmäßigen Überstunden sind häufig weitere Ursachen, warum es problematisch ist, Erwerbstätigkeit und Fami-

lienleben in Einklang zu bringen. Weniger als ein Fünftel der befragten Familien beanstandet die externe Kinderbetreuung, was auf den ersten Blick der Forderung nach besserer Kinderbetreuung zu widersprechen scheint. Ein Blick auf das Alter der Kinder zeigt aber, dass 27 Prozent der Eltern mit Kindern unter sechs Jahren und sogar 36 Prozent der Familien, in denen das jüngste Kind unter drei Jahre alt ist, die unzureichende Kinderbetreuung als Grund für Vereinbarkeitsprobleme angeben. Ist das jüngste Kind schon zehn Jahre oder älter, bemängelt nur jede zehnte Familie die externe Kinderbetreuung. Die Bedeutung der Kinderbetreuung als Ursache für eine schwierige Vereinbarkeit nimmt mit dem Alter der Kinder also ab.

Tabelle 10: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Längere Abwesenheitszeiten von zu Hause	42 %
Arbeitszeiten häufig wechselnd	38 %
Arbeitszeiten zu lang, regelmäßige Überstunden	33 %
Externe Kinderbetreuung ist unzureichend	18 %
Zu starre Vorgaben von Arbeitgeberseite	16 %

Anmerkung: Da Mehrfachangaben zugelassen waren, ergeben sich mehr als 100 Prozent.

Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Selten werden zu starre Vorgaben und eine unflexible Arbeitgeberseite bemängelt (16 Prozent). Betrachten wir diesbezüglich die Einschätzung des Statements „Im Betrieb nimmt man auf die Bedürfnisse der Familien Rücksicht“, erkennt man eine zweigeteilte Meinung. Gut ein Drittel stimmt dieser Aussage voll und ganz bzw. eher zu, während ein weiteres Drittel überhaupt nicht bzw. eher nicht zustimmt. Unentschieden sind 29 Prozent der befragten Eltern. Am kritischsten stehen Nichterwerbstätige dieser Aussage gegenüber: 42 Prozent der nicht erwerbstätigen Befragten stimmen diesem Statement eher nicht bzw. überhaupt nicht zu. Nur ein Fünftel der nicht Erwerbstätigen stimmt

voll und ganz bzw. eher zu. Am häufigsten sind Teilzeitbeschäftigte der Ansicht, dass der Betrieb auf die Bedürfnisse der Familien Rücksicht nimmt, was an einer größeren Flexibilität bei einer Teilzeitbeschäftigung im Gegensatz zu einer Vollzeitbeschäftigung liegen kann.

Weitere Gründe, die die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit erschweren und von den Familien angeführt werden, sind vielfältig. Viele Familien führen Stress und Konkurrenz im Berufsleben an und auch eine unflexible Betreuung während der Schulferien und Unterrichtsausfällen werden häufiger genannt.

8 LEBENSRAUM STADT

Die Wohnung und das Wohnumfeld haben für Familien eine herausragende Bedeutung, denn dort wo Familien wohnen, spielt sich ihr Alltag ab. Ein ausreichend große und gut ausgestattete Wohnung, ein familienfreundliches Wohnumfeld mit kurzen Wegen zum Supermarkt und zur „Kita“ sowie Spielmöglichkeiten für Kinder bilden grundlegende Rahmenbedingungen für Familien und sind wichtige Kriterien für die Familienfreundlichkeit einer Stadt. Das folgende Kapitel beschäftigt sich daher mit Fragen rund um den Lebensraum Stadt. Am Anfang analysieren wir die konkrete Wohnsituation (vgl. Kapitel 8.1) und das Wohnumfeld der Familien in Herten (vgl. Kapitel 8.2). Daran anschließend betrachten wir das Wohn- und Wanderungsverhalten der Hertener Familien: Wohndauer, Fortzüge, Zuzüge und Umzugswünsche (vgl. Kapitel 8.3).

8.1 Wie wohnen Hertener Familien?

Eine gut ausgestattete und ausreichend große Wohnung ist eine Grundvoraussetzung für ein zufriedenes Familienleben. Im Folgenden schauen wir uns an, wie Hertener Familien wohnen: Wie groß sind die Wohnungen? Wer wohnt zur Miete? Wer hat sich ein Haus gekauft? Wie zufrieden sind die Hertener Familien mit ihrer Wohnung?

Größe der Wohnung

Durchschnittlich bewohnen Hertener Familien 103m², was für jede Person 29 m² in durchschnittlich 4,2 Zimmern bedeutet. Die Wohnfläche für Familien liegt damit leicht unter dem nordrhein-westfälischen Durchschnitt²⁹ von 106 m². Die größ-

ten Wohnungen bzw. Wohnhäuser finden sich in Paschenberg, Disteln und Herten-Mitte, nur in den Stadtteilen Bertlich / Westerholt³⁰ beläuft sich die durchschnittliche Wohnfläche auf unter 100 m² (vgl. Tabelle 11). Erwartungsgemäß steigt die Größe der Wohnung mit dem Einkommen des Haushalts. Familienhaushalte, die in armen oder armutsnahen Verhältnissen leben, verfügen durchschnittlich nur über 79 m² Wohnfläche, während wohlhabende Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von 2.000 Euro und mehr auf durchschnittlich 126 m² leben.

Als Indikator für beengte Wohnverhältnisse gilt, wenn weniger als ein Raum pro Haushaltsmitglied vorhanden ist. Ein Fünftel der Hertener Familien lebt in solch beengten Verhältnissen.

29 Angaben nach Berechnungen mit dem Mikrozensus 2002.

30 Um verlässliche Aussagen machen zu können, wurden einige Stadtteile zusammengefasst. Dies gilt für die Stadtteile Bertlich und Westerholt ebenso wie für Süd-Ost und Süd-West. Der Stadtteil Paschenberg wird bezüglich einiger Fragestellungen nicht ausgewertet, da insbesondere bei einer Kombination mehrerer Merkmale die Fallzahlen zu gering sind.

In Herten-Mitte und Disteln finden wir zwar die größten Wohnungen, allerdings leben hier mehr als ein Viertel der Familien in weniger als einem Raum

pro Haushaltsmitglied, da die Haushaltsgröße der Familien dort im Durchschnitt größer ist.

Tabelle 11: Wohnsituation von Hertener Familien

	Wohnfläche der Wohnung (in m ²)	Wohnfläche pro Person (in m ²)	weniger als ein Zimmer pro Person (in %)	Wohneigentümer (in %)
Bertlich / Westerholt	96	28	19	51
Langenbochum	105	30	18	57
Scherlebeck	104	30	14	60
Paschenberg	113	31	13	67
Disteln	109	30	25	46
Herten-Mitte	109	28	27	40
Süd	102	29	21	50
Insgesamt:	103	29	20	51

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

43 Prozent der Migrantenfamilien wohnen in beengten Verhältnissen mit weniger als einem Raum pro Haushaltsmitglied. Das zeigt sich auch in einer deutlich kleineren Wohnfläche von durchschnittlich 91m². Dem stehen 106m² der Familien ohne Migrationshintergrund gegenüber. Berücksichtigt man,

dass Haushalte von Migrantenfamilien im Durchschnitt etwas größer sind als Familienhaushalte ohne Migrationshintergrund, verstärken sich diese Disparitäten sogar noch. Die Wohnfläche pro Haushaltsmitglied sinkt bei Migrantenfamilien auf 25m², während Familienmitgliedern in Haushalten ohne

Migrationshintergrund 30 m² zur Verfügung stehen. Alleinerziehende wohnen auf mehr Raum - nur in 10 Prozent der Haushalte von Alleinerziehenden hat rechnerisch nicht jedes Familienmitglied ein Zimmer, auch die Wohnfläche pro Person fällt mit 30 m² etwas großzügiger aus.

Die absolute Wohnfläche von Familienhaushalten steigt zwar mit der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder, allerdings ist sie bezogen auf die Anzahl der Haushaltsmitglieder für Kinderreiche et-was geringer. Während Ein-Kind-Familien durchschnittlich 34 m² pro Haushaltsmitglied zur Verfügung stehen, sind es in Haushalten mit drei und mehr Kindern nur 22 m². Es ist aber davon auszugehen, dass der Quadratmeterbedarf nicht proportional mit der Anzahl der Familienmitglieder steigt, schließlich benötigt eine Familie unabhängig von Ihrer Größe nicht zwingend mehr als eine Küche und ein Wohnzimmer. Das Alter der Kinder spielt bezüglich der Wohnungsgröße nur in Familien mit sehr jungen Kindern unter drei Jahren eine Rolle: Häufig ist nicht für jedes Familienmitglied ein eigener Raum vorhanden und auch die Wohnfläche pro Person ist geringer. Dem erhöhten Platzbedarf wird wahrscheinlich erst später mit einem Umzug Rechnung getragen.

Miete oder Eigentum?

Die Wohneigentumsquote liegt bei 51 Prozent und damit ungefähr im nordrhein-westfälischen Durchschnitt³¹. Diese Quote variiert allerdings zwischen den einzelnen Stadtteilen: Die Familien in Disteln und Hertener-Mitte wohnen mehrheitlich zur Miete, während in Paschenberg, Scherlebeck und Langenbochum bis zu drei Viertel der Familien in Wohneigentum leben.

Je höher das Einkommen der Familien ist, desto eher leben Familien in Eigentumshäusern oder -wohnungen. Familien aus armen und armutsna-

hen Verhältnissen wohnen in aller Regel zur Miete (86 Prozent), während sich dieses Verhältnis bei wohlhabenden Familien umkehrt: 82 Prozent der Familien mit einem Äquivalenzeinkommen von 1.500 Euro und mehr bewohnen ihr Haus oder ihre Wohnung als Eigentümer. Da Einkommen und Bildung stark miteinander zusammenhängen, gilt für den Bildungsstatus der Haushalte ähnliches: Höher Qualifizierte verfügen häufiger über Wohneigentum als gering Qualifizierte. Auch Alleinerziehende und Familien mit Migrationshintergrund wohnen deutlich häufiger in Mietwohnungen als andere Familien.

Familien mit jüngeren Kindern unter sechs Jahren leben (noch) nicht so häufig in Wohneigentum wie Familien, deren Kinder bereits älter sind. Auch steigt die Wohneigentumsquote mit der Kinderzahl. Beides weist darauf hin, dass Wohneigentum zumeist erst in einer späteren Familienphase erworben werden kann.

Zusammenfassend kann man also sowohl für die Wohnungsgröße als auch für den Wohnstatus sagen, dass es deutliche Unterschiede zwischen privilegierten und benachteiligten Familienhaushalten gibt: Familien mit niedrigeren Einkommen und geringerer Bildung sowie Migrantenfamilien wohnen überdurchschnittlich häufig in beengteren Wohnverhältnissen in Mietwohnungen. Auch andere Merkmale wie Anzahl und Alter der Kinder spielen eine Rolle, allerdings sind die Unterschiede diesbezüglich nicht so stark ausgeprägt.

Miethöhe und Mietbelastung

Hertener Familien, die zur Miete wohnen, zahlen im Schnitt 6,60 Euro Miete inkl. der Nebenkosten. Mieter geben damit durchschnittlich ein Drittel ihres Haushaltseinkommens für Miete und Nebenkosten aus. Die Mietbelastung ist insbesondere in armen und armutsnahen Familien ein Problem (vgl.

31 In Nordrhein-Westfalen bewohnen 2002 48 Prozent der Familien ihre Wohnung bzw. ihr Haus als Eigentümer (Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen).

auch Kapitel 5.3). Diese Familien geben im Durchschnitt 41 von 100 Euro für Miete aus, 39 Prozent der Familien in der niedrigsten Einkommensklasse geben mehr als 40 Prozent des schon geringen Haushaltseinkommens nur für Miete aus. Solche hohen Mietanteile am Einkommen findet man in den höheren Einkommensklassen (1.500 Euro und mehr) nicht. Je höher das Äquivalenzeinkommen ist, desto geringer ist der Anteil der Miete am Haushaltseinkommen: Wohlhabende Familien mit einem Einkommen von 1.500 Euro und mehr geben durchschnittlich nur noch gut ein Fünftel ihres Haushaltseinkommens für Miete aus.

Eine besonders hohe Mietbelastung müssen Migrantenfamilien, niedrig Qualifizierte und in einem besonders starken Maße Alleinerziehende tragen (vgl. Tabelle 12). Im Übrigen geht eine hohe Mietbelastung von Familienhaushalten einher mit hohen Mietpreisen pro Quadratmeter. Da aber Familien, die

einen hohen Anteil ihres Einkommens für Miete ausgeben, bereits auf kleinem Wohnraum leben, gibt es kaum Möglichkeiten, die Mietbelastung zu reduzieren.

Die Miete inkl. Nebenkosten, die Familien pro Quadratmeter zahlen, steht wiederum in einem engen Zusammenhang mit der Größe der Wohnung: Je kleiner die Wohnung ist, desto teurer ist der Quadratmeterpreis. Auch zahlen Familien mehr Miete, wenn sie kürzer in ihrer Wohnung wohnen, Familien mit längeren Wohndauern müssen also geringere Mietkosten (pro m²) aufbringen. Das heißt, dass sich u.U. durch einen Umzug bereits ohne Verbesserung der Wohnsituation die Mietkosten erhöhen. Das wiederum kann dazu führen, dass Familien sich einen Umzug nicht leisten können, obwohl sie z.B. aufgrund von Familiennachwuchs eine größere Wohnung benötigen.

Tabelle 12: Mietbelastung von Familienhaushalten

	Anteil von Familienhaushalten mit einer durchschnittlichen Mietbelastung von...		durchschnittliche Mietbelastung
	unter 40 %	40 % und mehr	in %
Familienhaushalte mit...			
einem Kind	73	27	35
zwei Kindern	80	20	32
drei und mehr Kindern	79	21	35
Familienhaushalte mit...			
niedriger Qualifikation	66	34	38
mittlerer Qualifikation	83	17	32
höherer Qualifikation	84	16	31
höchster Qualifikation	80	20	31
Alleinerziehende Paarhaushalte	55 85	45 15	42 31
Familienhaushalte mit einem Äquivalenzeinkommen von...			
unter 1000 €	61	39	41
1000 € bis 1500 €	97	3	26
1500 € und mehr	100	0	21
Familienhaushalte			
mit Migrationshintergrund	60	40	38
ohne Migrationshintergrund	82	18	32
Familienhaushalte insgesamt:	79	21	34

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Hauseigentümer geben 16 Prozent des Einkommens für Wohnnebenkosten aus. Die Schuldenbelastung ist aber höher als bei Mietern (22 Prozent des Haushalteinkommens bei Hauseigentümern im Gegensatz zu 9 Prozent bei Mietern). Man kann also davon ausgehen, dass bei vielen Wohneigentümern den 16 Prozent für Wohnnebenkosten weitere Kosten für die Abzahlung des Wohneigentums (Kredite und Hypotheken) hinzugerechnet werden müssen.

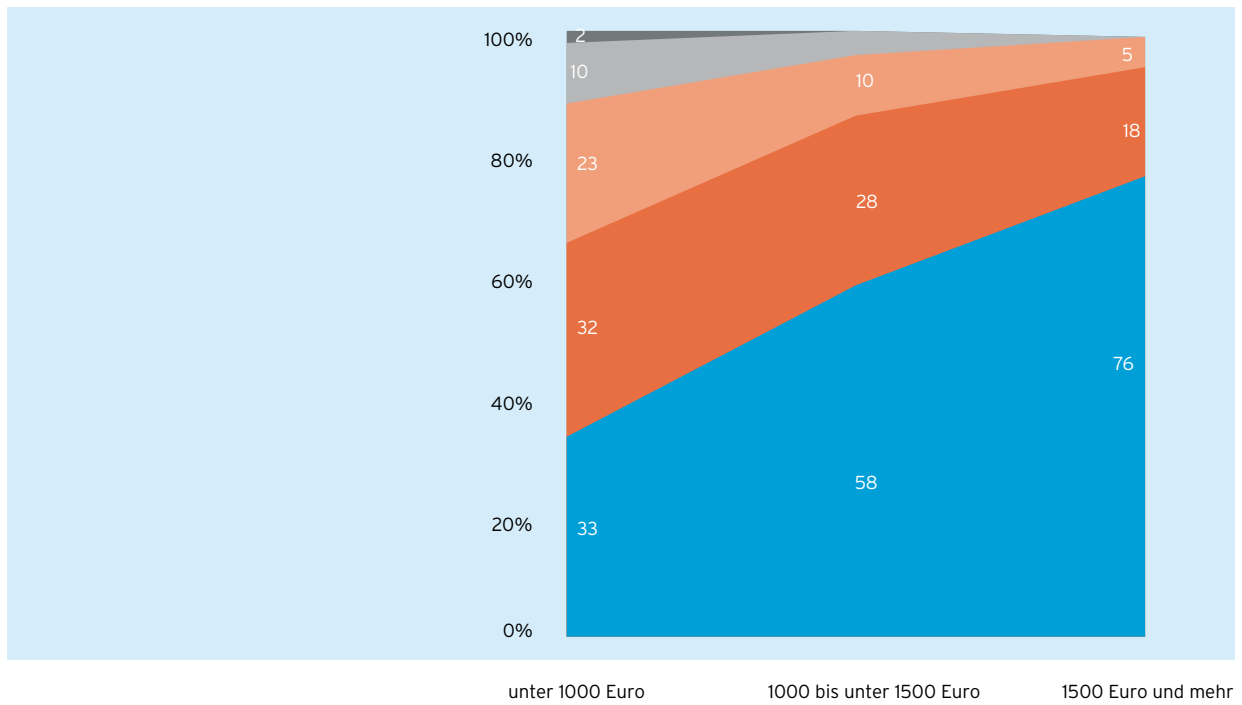
Wie zufrieden sind Hertener Familien mit ihrer Wohnung?

Zur subjektiven Einschätzung der Wohnsituation wurde ganz allgemein nach der Zufriedenheit mit der Wohnung gefragt. Die überwiegende Mehrheit (82 Prozent) der Hertener Familien ist mit ihrer Wohnung zufrieden, 55 Prozent sogar sehr zufrieden. Unzufrieden ist jede zwanzigste Familie und ein Achtel der Familien sieht sowohl Vor- als auch

Nachteile. In Bertlich/ Westerholt (und hier verstärkt in Westerholt) wohnen die Familien, die am wenigsten zufrieden mit ihrer Wohnung sind und besonders häufig die Antwortkategorie „teils/teils“ angeben.

Die Zufriedenheit mit der Wohnung nach dem Äquivalenzeinkommen der Haushalte wird in Abbildung 50 dargestellt. Es zeigt sich deutlich, dass wohlhabende Familien zufriedener mit ihrer Wohnung sind als ärmere. Unzufriedene Familien finden sich grundsätzlich in den unteren Einkommensklassen, während in den obersten Einkommensklassen die Familien generell (sehr) zufrieden sind. Grundsätzlich äußern sich benachteiligte Familien - niedrig Qualifizierte, Familien mit Migrationshintergrund und Alleinerziehende - unzufriedener als andere Familien. Wie bereits oben dargestellt, wohnen diese Familien in kleineren Wohnungen, in der Regel zur Miete und haben eine höhere Mietbelastung und bewohnen auch seltener Eigentumswohnungen oder -häuser.

Abb. 50: Zufriedenheit mit der Wohnung nach Äquivalenzeinkommen



- sehr zufrieden
- eher zufrieden
- teils/teils
- unzufrieden
- absolut unzufrieden

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die subjektive Einschätzung entspricht also der oben beschriebenen „objektiven“ Wohnsituation: Wer beengt lebt oder viel für Miete ausgibt, ist häufiger unzufrieden mit seiner Wohnsituation. So wohnen (sehr) zufriedene Familien auf durchschnittlich 109m² Wohnraum, während den weniger

zufriedenen Familien nur 82m² zur Verfügung stehen.

Im folgenden Kapitel betrachten wir das Wohnumfeld, welches ein Großteil der Lebensqualität in einer Stadt bestimmt. Auch gibt es hier zahlreiche Anknüpfungspunkte für kommunales Handeln, um Mängel zu verbessern und Stärken auszubauen.

8.2 Das Wohnumfeld der Familien

Spielmöglichkeiten für Kinder, die öffentliche Nahverkehrsanbindung oder der Ruf der Gegend können entscheidende Kriterien dafür sein, wo Familien hinziehen und/ oder dauerhaft wohnen bleiben. Diesmal beginnen wir mit der subjektiven Einschätzung

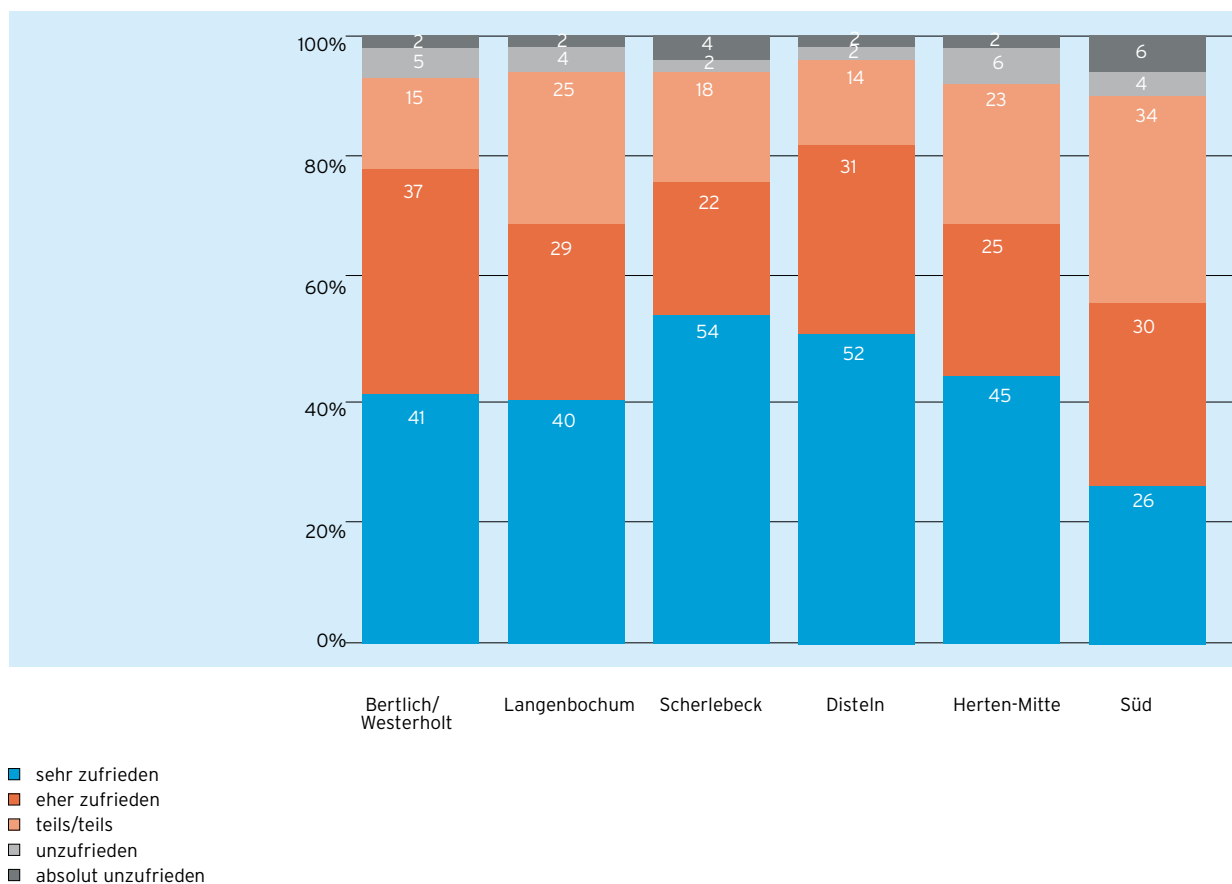
des Wohnumfeldes: Wie zufrieden sind Familien mit dem Wohnumfeld? Anschließend werden wir erläutern, ob und welche Mängel beanstandet werden und wie gut die vorhandene Infrastruktur zu erreichen ist.

8.2.1 Wie zufrieden sind Familien mit ihrem Wohnumfeld?

Die Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld ist nicht ganz so ausgeprägt wie bezüglich der Wohnung, aber der überwiegende Teil der befragten Familien ist (sehr) zufrieden. Im Städtevergleich sind Hertener Familien mit ihrem Wohnumfeld zufriedener als die meisten anderen Modellkommunen.

Die Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld unterscheidet sich nicht wesentlich zwischen den Stadtteilen. Lediglich in Hertener-Süd sind die Familien etwas weniger zufrieden. Am wohlsten fühlen sich die Familien in Disteln.

Abb. 51: Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Hertener Stadtteilen



Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Auch hängt die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld wenig von anderen Merkmalen der Lebenssituation der Familien ab. Am deutlichsten zeigt sich ein Zusammenhang zwischen Mietern und Wohneigentümern: so ist jeder zehnte Mieter (absolut) unzufrieden mit seinem Wohnumfeld während unter den Eigentümern weniger als jeder zwanzigste unzufrieden ist. Auch sind Familien aus armen und armutsnahen Verhält-

nissen sowie Alleinerziehende etwas unzufriedener. Unterschiede zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund zeigen sich nur im Grad der Zufriedenheit: Familien ohne Migrationshintergrund sind etwas häufiger sehr zufrieden, während Migrantenfamilien oft „nur“ zufrieden sind.

Woran kann eine Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld liegen bzw. welche Mängel und Stärken werden von den Befragten angegeben?

8.2.2 Eigenschaften, Mängel und Vorteile des Wohnumfelds

Die Mängel, die bezüglich des Wohnumfeldes in Hertener und seinen Stadtteilen beanstandet werden, sind sehr vielfältig. Fehlende Freizeitangebote für alle Altersklassen werden am häufigsten bemängelt. Während in den anderen Städten des Modellprojekts „Kommunales Management für Familien“ am häufigsten die Freizeitangebote für Kinder kritisiert werden, sehen die meisten Hertener Familien Defizite in den Freizeitangeboten und -einrichtungen für ältere Kinder und Jugendliche. Fast drei von vier Familien mit jugendlichen Kindern (12 bis 17 Jahre) kritisieren die Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche. Zu wenig Freizeitangebote und -einrichtungen für (jüngere) Kinder und Erwachsene bemängeln mehr als die Hälfte der Hertener Familien (vgl. Abbildung 52).

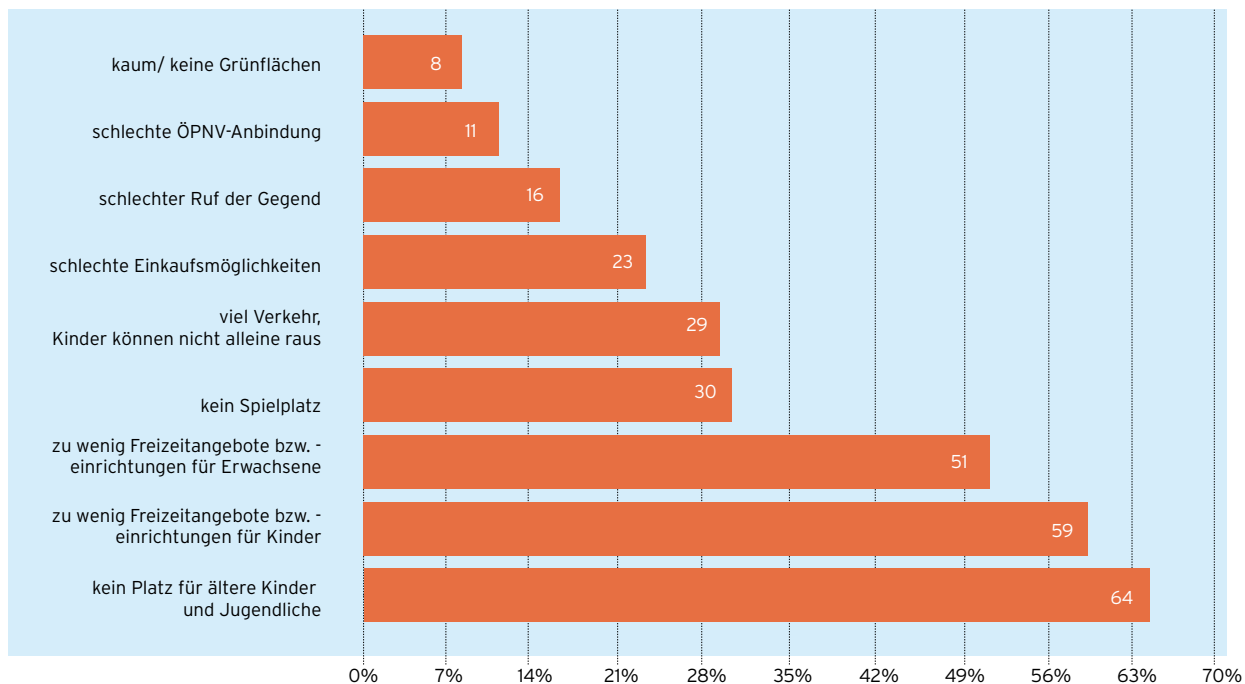
Ein familienfreundliches Wohnumfeld zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass es wenig Verkehr gibt und Kinder sicher draußen spielen können. Ein Drittel der Familien mit unter zehnjährigen Kindern bemängelt, dass das nicht möglich ist. Auch wird von einem Drittel dieser Familien beanstandet, dass es keinen Spielplatz gibt. Jede sechste Familie mit unter zehnjährigen Kindern be-

nötigt zu Fuß länger als 15 Minuten zum nächsten Spielplatz.

Die Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr und Einkaufsmöglichkeiten sind weitere wichtige infrastrukturelle Eigenschaften des Wohnumfelds. Ein knappes Viertel der befragten Familien kritisiert die Einkaufsmöglichkeiten und jede zehnte Familie bemängelt die öffentliche Nahverkehrsanbindung. Eine Bus- oder Bahnhaltestelle ist aber für nahezu alle Familien fußläufig in weniger als einer Viertel Stunde zu erreichen.

Als weiteren Mangel bezeichnet jede sechste Familie den schlechten Ruf der Gegend, ein Kriterium, was die Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld stark beeinflusst: Die Familien, die den Ruf der Gegend schlecht bewerten, sind deutlich unzufriedener als andere Familien. Ein gutes Drittel der Hertener Familien gibt weitere Mängel an, besonders häufig wird Lärm, viel Verkehr mit erhöhter Geschwindigkeit, hoher Ausländeranteil und ein schlechter Zustand der Spielplätze bemängelt. Fehlende oder nicht ausreichend Grünflächen werden von den Familien in Hertener hingegen selten kritisiert, was auch im Städtevergleich positiv auffällt.

Abb. 52: Mängel des Wohnumfelds (alle Hertener Familien)



Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

Die Betrachtung gesamtstädtischer Durchschnittswerte kann Probleme im Wohnumfeld verdecken, so dass eine kleinräumige Betrachtung auf Ebene der Stadtteile notwendig ist. Die Familien, die in den einzelnen Hertener Stadtteilen wohnen, nennen ganz unterschiedliche Mängel in ihrem Wohnumfeld, so dass wir im Folgenden hierzu „Profile“ der verschiedenen Stadtteile betrachten.

In **Scherlebeck**, einem Stadtteil in Randlage, werden fehlende Grünflächen von nahezu keiner Familie als Mangel aufgeführt. Ebenso geben nur wenige Familien an, dass der Ruf der Gegend schlecht ist. Aber sowohl die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr als auch die Einkaufsmöglichkeiten beurteilen deutlich höhere Anteile der Scherlebecker Familien als unzureichend als Familien, die in anderen Stadtteilen wohnen. Ein Drittel der Familien aus Scherlebeck bemängelt die ÖPNV-Anbindung und 60 Prozent schlechte Einkaufsmöglichkeiten.

Nicht genügend Spielplätze bemängelt beinahe die Hälfte der Familien aus Scherlebeck und auch andere Freizeitangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene werden im Stadtteilvergleich deutlich häufiger vermisst.

Freizeitangebote für Kinder und auch Spielplätze werden in **Bertlich / Westerholt** etwas seltener bemängelt als im Rest der Stadt. Defizite sehen die Familien in den schlechten Einkaufsmöglichkeiten, die von gut einem Viertel der Familien genannt werden. Ebenfalls ein Viertel der Familien aus Bertlich/Westerholt benötigt mehr als eine Viertel Stunde zu Fuß, um für den täglichen Bedarf einzukaufen. Eine unzureichende Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr wird von 11 Prozent der Familien beanstandet. Den Ruf der Gegend beurteilen 15 Prozent der Familien aus Bertlich/Westerholt negativ.

Familien aus **Langenbochum** hingegen sehen deutlich seltener Nachteile hinsichtlich des Images

der Gegend und auch die ÖPNV-Anbindung wird nur selten kritisiert. Hier bemängeln die wenigsten Familien mit Kindern unter 14 Jahren, dass das Spielen wegen des Verkehrs kaum möglich ist. Allerdings werden die Freizeitangebote häufiger als in anderen Stadtteilen kritisiert: Insbesondere wird beanstandet, dass es keinen Platz gibt, an dem sich ältere Kinder und Jugendliche treffen können. Knapp 80 Prozent der Familien mit jugendlichen Kindern (12 bis 17 Jahre) sehen hier einen Mangel. Sie brauchen z.B. länger als 15 Minuten zu Fuß zum nächsten Jugendzentrum.

Distelner Familien sehen weder Mängel im Wohnumfeld hinsichtlich des Rufs der Gegend noch bezüglich schlechter Einkaufsmöglichkeiten (jeweils nur zwei Prozent der Familien). Auch Grünflächen bemängelt nur jede zwanzigste Familie. Im Stadtteilvergleich geben die wenigsten Familien mit Kindern unter 14 Jahren an, dass es keinen Spielplatz gibt. Für Distelner wird keiner der in der Befragung angesprochenen Wohnumfeldmängel auffallend oft genannt. Lediglich der viele Verkehr, aufgrund dessen Kinder „nicht alleine raus“ können, wird durchschnittlich etwas häufiger bemän-

gelt als im restlichen Stadtgebiet.

Auch Familien, die in **Herten-Mitte** wohnen, sehen seltener Mängel in ihrem Wohnumfeld als Familien aus anderen Stadtteilen. So werden unzureichende Freizeitmöglichkeiten (nur) von weniger als der Hälfte der Familien bemängelt. Im Vergleich zu den anderen Stadtteilen nennen Familien aus Herten-Mitte aber häufiger einen schlechten Ruf der Gegend und kritisieren den gefährlichen Straßenverkehr.

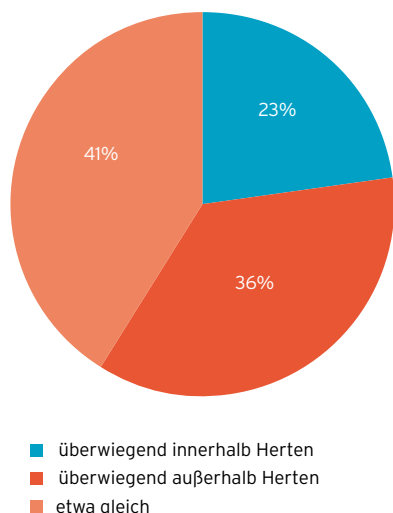
In **Herten-Süd** kritisieren mehr als die Hälfte der Familien den schlechten Ruf der Gegend (der städtische Durchschnitt liegt bei 16 Prozent). Die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche werden ebenso auffallend oft bemängelt, im Gegensatz dazu werden die Freizeitangebote für Erwachsene im Vergleich zu den anderen Stadtteilen seltener als unzureichend eingeschätzt. Jede sechste Familie gibt an, dass es kaum bzw. keine Grünflächen im Wohnumfeld gibt, trotzdem haben fast 90 Prozent der Familien vor Ort einen Fußweg von weniger als 15 Minuten zur nächsten Grünanlage. Der gefährliche Straßenverkehr wird im Vergleich zu den anderen Stadtteilen etwas seltener bemängelt.

8.2.3 Freizeit in der Stadt?

In einer Ruhrgebietsstadt wie Herten ist es wenig verwunderlich, dass Familien Freizeitangebote nicht nur innerhalb der eigenen Stadtgrenzen nutzen. Dementsprechend verbringt nur knapp ein Viertel der Hertener Familien ihre gemeinsame Frei-

zeit überwiegend innerhalb Hertens und ein Anteil von 41 Prozent nutzt zu etwa gleichen Teilen Freizeitangebote innerhalb und außerhalb Hertens. Ein gutes Drittel der Familien gestaltet die Freizeit überwiegend außerhalb von Herten.

Abb. 53: Freizeit in der Stadt?



Datenbasis: Familienbefragung Hertens 2005

Insbesondere Familien, die im zentralen Stadtteil Hertens-Mitte wohnen, verbringen ihre Freizeit vor-

wiegend innerhalb Hertens. Familien aus den Stadtteilen in Stadtrandlage Scherlebeck und Bertlich/Westerholt verbringen am häufigsten ihre Freizeit außerhalb Hertens.

Sind Familien mit ihrem Wohnumfeld (absolut) unzufrieden, drückt sich das auch in der Wahl des Freizeitorts aus: Sie bevorzugen Freizeitangebote außerhalb Hertens. Vor dem Hintergrund der bemängelten Freizeitangebote für ältere Kinder und Jugendliche fällt auf, dass Familien mit jugendlichen Kindern (12 bis 17 Jahre) besonders häufig ihre gemeinsame Freizeit außerhalb Hertens verbringen, was aber nicht zuletzt auch durch die Art der Freizeitgestaltung mit Jugendlichen bedingt ist (vgl. Kapitel 9. 1). Familien mit jüngeren Kindern sind dementsprechend weniger mobil in ihrer Freizeitgestaltung. Ähnliches gilt für kinderreiche Familien: mehr als ein Drittel verbringt ihre Freizeit überwiegend im Stadtgebiet.

8.3 Wohndauer, Wanderungen und Umzüge

Im Folgenden betrachten wir alles rund um das Fortziehen, Zuziehen und Umziehen von Familien. Am Anfang interessiert uns, wie lange Familien schon in Hertens wohnen. Welche Familien wohnen seit Geburt in ein und dem selben Stadtteil?

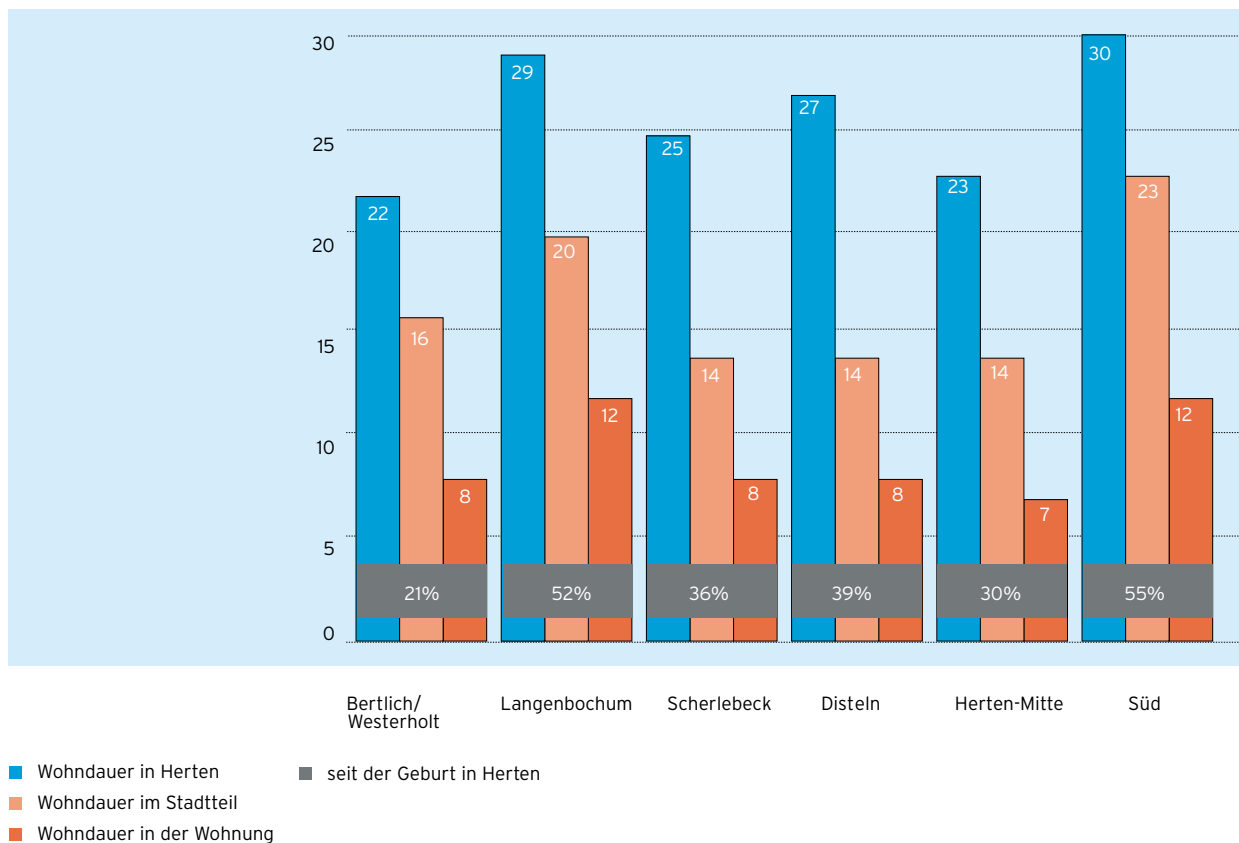
Anschließend analysieren wir die Zuzüge und Fortzüge über die Stadtgrenzen: Wer zieht nach Hertens? Wer verlässt die Stadt? Umzugspläne der von uns befragten Familien stehen am Ende dieses Kapitels.

8.3.1 Wohndauer in Stadt, Stadtteil und Wohnung

Eine lange Wohndauer in einer Stadt und insbesondere in einem Stadtteil ist häufig Ausdruck von lokaler Integration der Bewohner und Identifikation mit dem Wohnort. So finden sich in Wohngebieten mit durchschnittlich hohen Wohndauern häufiger intakte soziale Netzwerke mit beispielsweise nachbarschaftlicher Hilfe und Solidarität, die verschiedene soziale Probleme auffangen können. Im Gegensatz dazu kann eine hohe Fluktuation der Bewohner als Indiz für instabile soziale Verhältnisse gewertet werden (Strohmeier/ Bader 2003: 62ff.). Ein gutes Drittel aller von uns befragten Mütter und Väter lebt seit Geburt in Herten. Diese Alteingesessenen finden sich über alle Bildungs- und Einkommensschichten hinweg zu etwa gleichen Anteilen.

Die gebürtigen Hertener wohnen besonders oft in den Stadtteilen Süd und Langenbochum: In diesen Stadtteilen sind mehr als die Hälfte der Eltern bereits in Herten geboren. In Bertlich/ Westerholt gilt das nur für jedes fünfte befragte Elternteil, obwohl auch diese bereits seit durchschnittlich 22 Jahren in Herten wohnen. Migranten sind - nicht zuletzt aufgrund ihrer Migrationsgeschichte - sehr viel seltener in Herten geboren. Aber immerhin 22 Prozent der Mütter und Väter mit Migrationshintergrund sind bereits in Herten geboren. Die Wohndauer von Migrantenfamilien ist entsprechend kürzer, das gilt sowohl für die Wohndauer in der Stadt, als auch im Stadtteil und in der Wohnung.

Abb. 54: Wohndauer in Herten



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Familien, die sich „eingerichtet“ haben, bleiben in der Stadt, im Stadtteil und in der Wohnung wohnen, denn die Wohndauer steigt mit der Kinderanzahl und dem Alter der Kinder. So erklärt sich auch die längere Wohndauer von Haus- oder Wohnungsei-

gentümer. Familien mit einem niedrigeren Bildungsstatus wohnen etwas länger in Hertens und in ihrem Stadtteil, allerdings wohnen Familien mit dem höchsten Bildungsstatus länger in ihren Wohnungen.

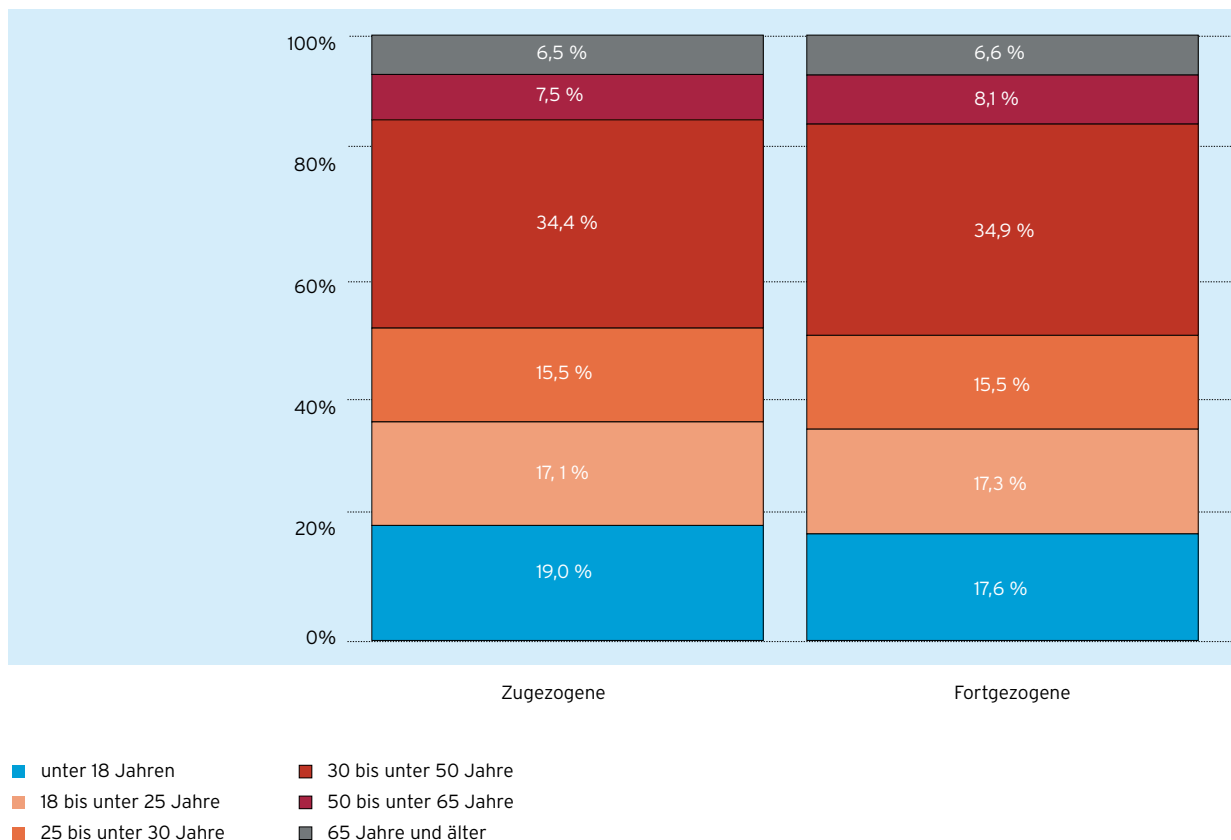
8.3.2 Fortzüge und Zuzüge

Die Städte im Ruhrgebiet - darunter auch Hertens - schrumpfen sowohl aufgrund ihrer natürlichen Bevölkerungsentwicklung (mehr Sterbefälle als Geburten) als auch durch Abwanderung (vgl. Kapitel 3.1).

hinaus - einen Wanderungsverlust von über 2.113 Personen innerhalb von neun Jahren. Anders als in vielen Kernstädten des Ruhrgebiets betrifft der Wanderungsverlust nicht nur die deutsche Bevölkerung, sondern auch die nichtdeutsche Bevölkerung verlor in diesem Zeitraum durch Abwanderung 560 Einwohner.

Hertens hat seit 1995 - betrachtet man die absoluten Zuzüge und Fortzüge über die Stadtgrenzen

Abb. 55: Außenwanderung 1995 bis 2004: Altersstruktur der Zu- und Fortgezogenen



Datenbasis: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) des Landes NRW

Fortgezogenen über die Stadtgrenzen von Herten, die sich kaum unterscheidet. Lediglich der Anteil der unter 18-Jährigen ist unter den Zugezogenen etwas höher, was als Indiz für Familienzuzug angesehen werden kann.

Im Folgenden werden wir die Familien betrachten, die (noch) in Herten wohnen, aber Umzugspläne haben. Warum wollen einige Familien umziehen? Welche Familien sind das? Und wo möchten diese Familien anschließend wohnen?

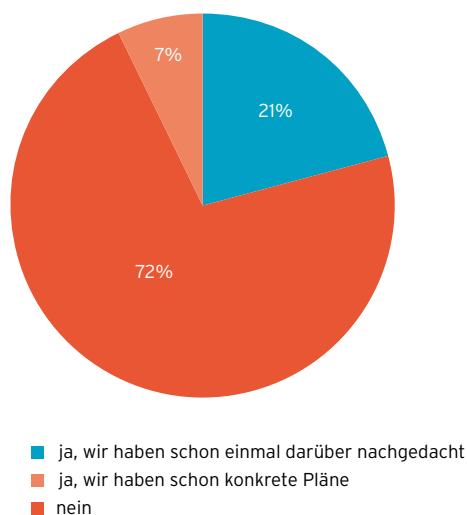
8.3.3 Umzüge: Absichten, Wünsche, Motive und Ziele

Im Rahmen der Familienbefragung wurden die Familien hinsichtlich eventueller Umzugspläne gefragt: Wollen die Familien kurzfristig umziehen? Aus welchem Grund? Wo wollen Familien mit Umzugswünschen nach einem Umzug wohnen?

Umzugspläne

Fast drei Viertel der Familien in Herten denken zurzeit nicht darüber nach, innerhalb der nächsten zwei Jahre umzuziehen. Von den verbleibenden 28 Prozent hat ein Drittel konkrete Umzugspläne, die anderen haben zumindest „schon einmal darüber nachgedacht“.

Abb. 56: Umzugspläne von Familien



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Familien, die in Wohneigentum wohnen - das sind die Hälfte aller befragten Familien - sind erwartungsgemäß sesshafter. Eigentümer haben zu 90 Prozent keinen Umzugswunsch, während 45 Prozent der Mieter „schon einmal über einen Umzug nachgedacht“ oder einen konkreten Umzugsplan haben. Familien mit wenig Einkommen haben zwar nicht viel häufiger einen konkreten Umzugsplan, aber ziehen häufiger einen Umzug zumindest in Erwägung. Das kann damit zu erklären sein, dass sich Familien aus armen oder armutsnahen Verhältnissen einen Umzug nicht leisten können oder dass durch einen Umzug keine Verbesserung der Wohnsituation erreicht werden kann, weil sie eine größere oder besser ausgestattete Wohnung nicht bezahlen können. Für Familien mit Migrationshintergrund gilt das in einem noch stärkerem Maße: 45 Prozent der Migrantenfamilien ziehen einen Umzug in Erwägung, aber nur neun Prozent haben einen konkreten Umzugsplan. Alleinerziehende haben häufiger konkrete Umzugspläne - mehr als jede bzw. jeder zehnte Alleinerziehende will in den kommenden zwei Jahren umziehen. Auch Familien mit unter dreijährigen Kindern haben häufiger einen Umzug geplant, was vermutlich daran liegt, dass aufgrund des Familiennachwuchses eine größere Wohnung benötigt wird.

Zudem beabsichtigen vor allem Familien in kleinen Wohnungen mit höheren Quadratmetermieten umzuziehen. Mehr als ein Drittel der Familien, die weniger als einen Raum pro Haushaltsmitglied zur

Verfügung haben, haben „schon einmal über einen Umzug nachgedacht“ und weitere 11 Prozent haben konkrete Umzugspläne. Die meisten Familien, die umziehen wollen, wohnen in Westerholt und Hertener-Mitte.

Umzugsgründe

Als Umzugsgrund wird am häufigsten eine zu kleine Wohnung angegeben. Familien, die aufgrund von zu kleinen Wohnungen umziehen wollen, leben derzeit auf einer Wohnfläche von durchschnittlich 76m². An zweiter Stelle taucht schon die nicht standardisierte Restkategorie „andere Gründe“ auf,

die nicht weiter ausgeführt sind. Eine zu hohe Miete nennt noch jede dritte Familie als Umzugsmotiv, hier liegt die Durchschnittsmiete bei fast 7,50 Euro pro Quadratmeter (der städtische Durchschnitt liegt bei 6,60 Euro).

Ein nicht kindgerechtes Wohnumfeld aufgrund gefährlichen Straßenverkehrs und fehlender Spielmöglichkeiten ist für ein knappes Viertel der Familien, die umziehen wollen, für einen Auszug von entscheidender Bedeutung. Schlechte und nicht bedarfsgerecht ausgestattete Wohnungen und zu laute Nachbarn sind häufig genannte Umzugsgründe, die direkt die Wohnung betreffen.

Tabelle 13: Die wichtigsten Umzugsgründe der Hertener Familien

Wohnung zu klein	39 %
andere Gründe	33 %
zu hohe Miete	30 %
zu hohe Lärmbelästigung von außen	24 %
Wohnumfeld nicht kindgerecht (gefährlicher Straßenverkehr, keine Spielmöglichkeiten oder ähnliches)	23 %
schlechte / nicht bedarfsgerechte Ausstattung der Wohnung	20 %
zu laute Nachbarn	17 %
Erwerb von Wohneigentum (Haus / Eigentumswohnung)	14 %
Weg zur Arbeit / zum Einkaufen etc. ist zu weit	8 %
neue Arbeitsstelle in einem anderen Ortsteil bzw. in einer anderen Stadt	6 %
Wohnung zu groß	1 %
Kündigung des Vermieters	0 %

Datenbasis: Familienbefragung Hertener 2005

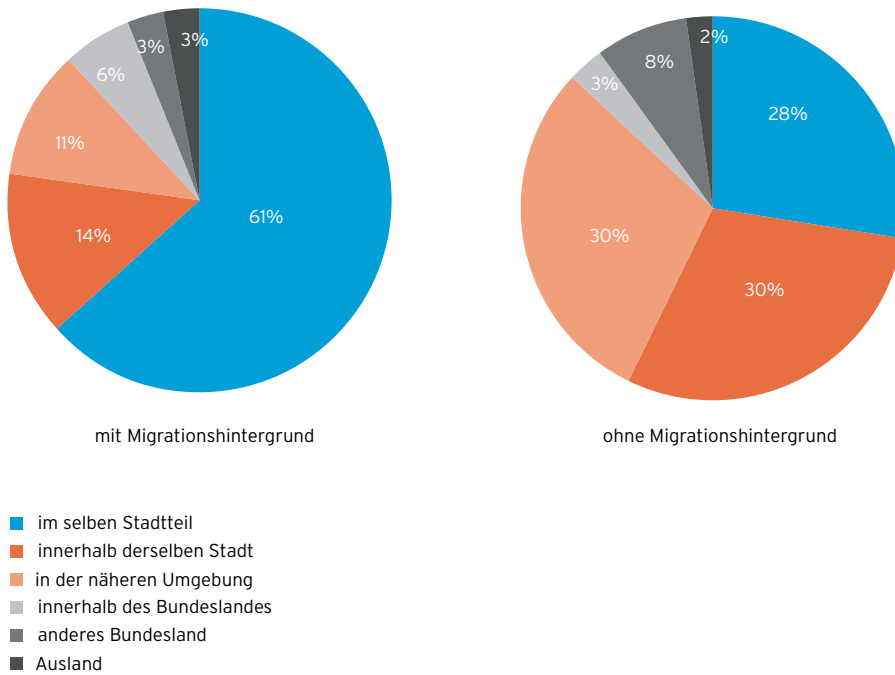
Anmerkung: Da Mehrfachangaben zugelassen waren, ergeben sich mehr als 100%.

Umzugsziele

Insgesamt wollen zwei Drittel der Familien mit Umzugswunsch in der Stadt Herten bleiben, davon wiederum zwei Drittel in ihrem jetzigen Stadtteil. Familien, die mit ihrem Wohnumfeld weniger zufrieden sind, wollen zwar nach einem Umzug in Herten wohnen bleiben, aber den derzeitigen Stadt-

teil verlassen. Migrantenfamilien beabsichtigen häufiger innerhalb Hertens und insbesondere innerhalb des Stadtteils umzuziehen als Familien ohne Migrationshintergrund. Ein Drittel der Familien ohne Migrationshintergrund zieht es in die nähere Umgebung der Stadt.

Abb. 57: Umzugsziele von Familien



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

9 KINDER IN DER FAMILIE

Die folgenden Analysen nehmen verschiedene Aspekte der Lebenslage von Kindern in Herten noch einmal etwas genauer in den Blick, d.h. es erfolgt eine Verknüpfung der bisher familienzentrierten Perspektive mit der Kinderperspektive - nicht mehr Familien mit Kindern, sondern Kinder in der Familie sind von Interesse. Dabei muss dieser Perspektivwechsel auf Aspekte der Lebenslage von Kindern beschränkt bleiben, da nicht die Kinder selbst zu ihrer Lebenssituation befragt wurden. Wir betrachten Aktivitäten, die die Kinder mit ihren Eltern in der Freizeit unternehmen, ihre Bildungsbeteiligung sowie Beratungen für Kinder.

9.1 Gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Kindern

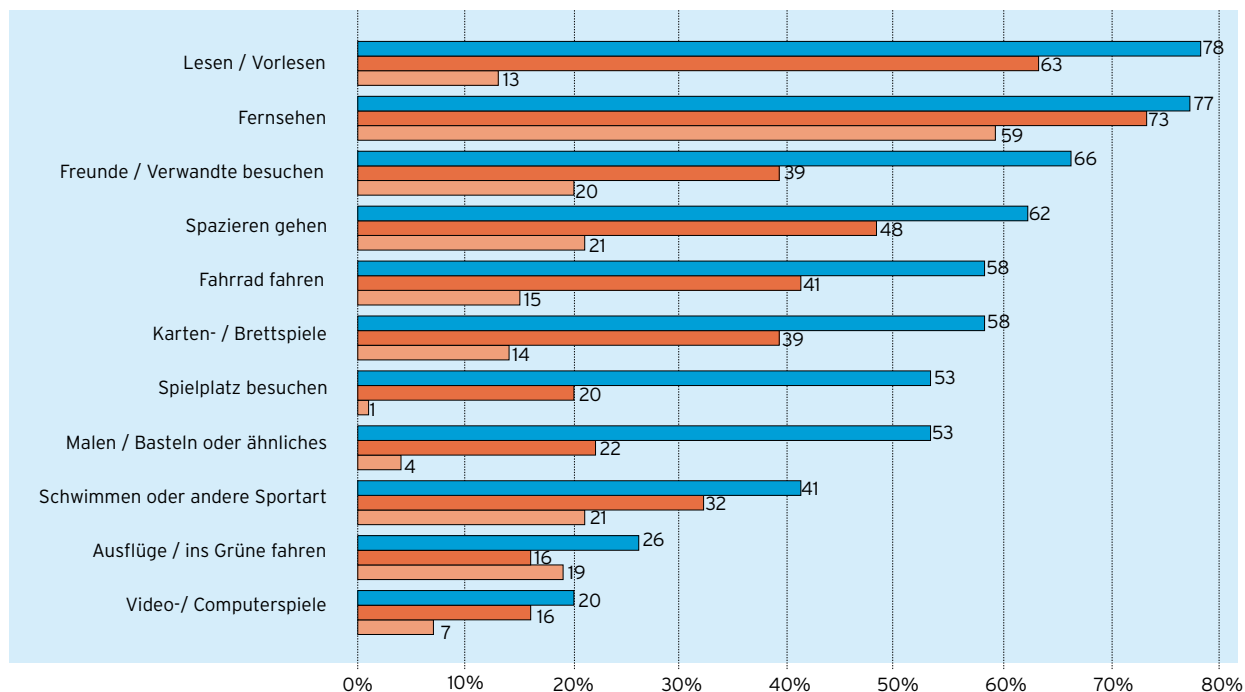
In der Öffentlichkeit werden die veränderten Freizeitaktivitäten von Kindern häufig sehr kontrovers diskutiert. Besonders die zunehmende Mediatisierung der Freizeit, z.B. durch Fernsehen, Computer oder andere interaktive Medien, wird kritisiert. Dabei wird argumentiert, dass die medialen Freizeitaktivitäten gemeinsame außerhäusliche Freizeitbeschäftigungen in vielen Familien verdrängt hätten. Freizeit fände nur noch vor dem Bildschirm statt und reale Erfahrungen außerhalb der Wohnung würden immer seltener, was zu einer kulturellen Verarmung und zu Bildungsdefiziten bei den Kindern führen würde. Daher sind für einen Familienbericht auch die Freizeitaktivitäten von Kindern und da besonders gemeinsame Freizeitaktivitäten mit den Eltern von Interesse.

In diesem Abschnitt soll deshalb ein Überblick dazu gegeben werden, welche Freizeitaktivitäten

Hertener Familien gemeinsam mit ihren Kindern unternehmen. Gibt es überhaupt gemeinsame Freizeitunternehmungen und welche Familien unternehmen welche Aktivitäten? Im Fragebogen wurde zu diesem Themenbereich erhoben, wie häufig die Eltern mit ihrem jüngsten Kind etwas unternehmen und welche Freizeitaktivitäten eine Rolle spielen. Da diese Aktivitäten in den Altersgruppen sehr verschieden sein können und darüber hinaus erst für Kinder ab dem Alter von drei Jahren von größerem Interesse sind, betrachten wir drei unterschiedliche Altersgruppen: die Drei- bis Sechsjährigen, die Sieben- bis Elfjährigen und die 12- bis 17-Jährigen. Die Angaben beziehen sich dabei jeweils auf die jüngsten Kinder in den befragten Familien, da besonders bei jüngeren Kindern häufiger von gemeinsamen Freizeitaktivitäten mit den Eltern ausgegangen werden kann. Es werden also nicht

alle Kinder betrachtet. In Abbildung 58 wurden die Aktivitäten nach der Häufigkeit ihrer Nennung für die Altersgruppe der Drei- bis Sechsjährigen geordnet.

Abb. 58: Gemeinsame Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind



Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind (Prozentanteil der Nennung: mehrmals oder einmal pro Woche)

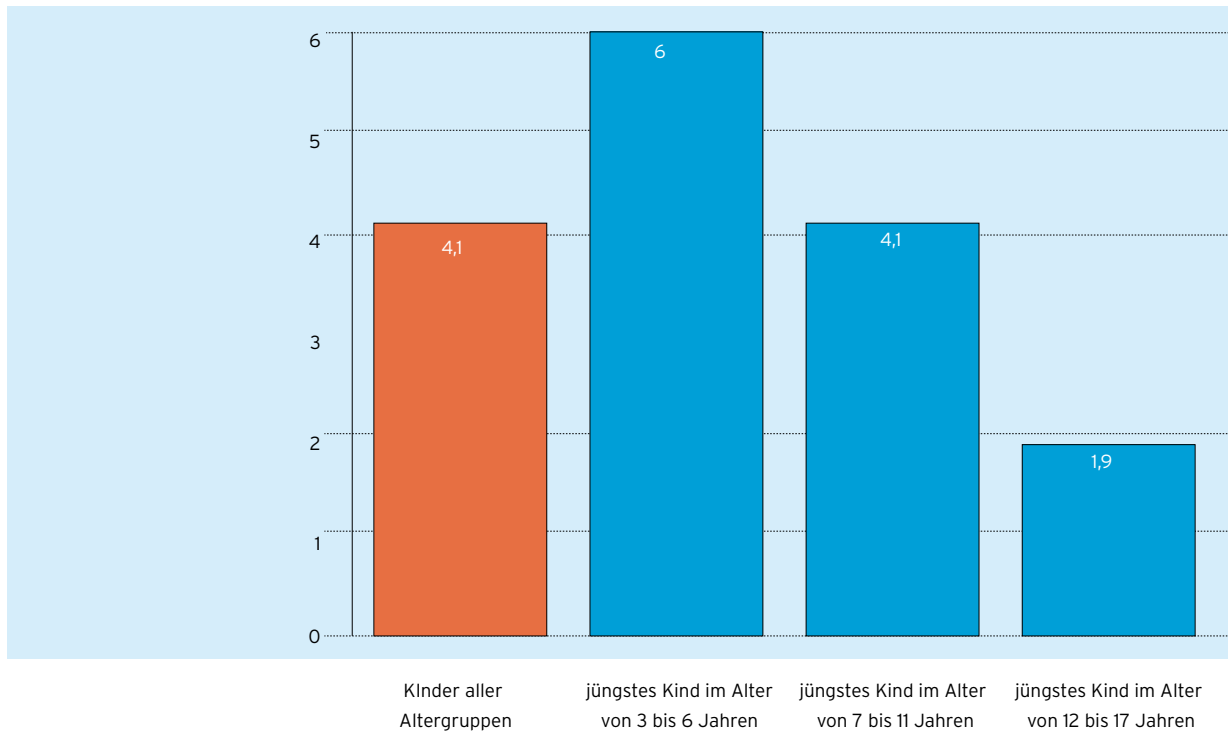
- jüngstes Kind im Alter von 3 bis 6 Jahren
- jüngstes Kind im Alter von 7 bis 11 Jahren
- jüngstes Kind im Alter von 12 Jahren bis 17 Jahren

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Ganz oben in der Rangfolge stehen für diese Altersgruppe das gemeinsame Lesen oder Vorlesen und das gemeinsame Fernsehen. Für mehr als drei Viertel der Kinder in dieser Altersgruppe geben die Eltern an, dass sie den Kindern mehrmals oder mindestens einmal pro Woche etwas vorlesen oder, dass gemeinsam ferngesehen wird. Freunde oder Verwandte besuchen oder gemeinsames Spazieren gehen folgen mit einer Häufigkeit von mehr als 60 Prozent. Diese Freizeitaktivitäten gehören für den Großteil der Kinder der jüngsten Altersgruppe also zum normalen Familienalltag.

Für etwas mehr als jedes zweite Kind zwischen drei und sechs Jahren gehören auch gemeinsam Fahrrad fahren, Karten oder Brettspiele, das gemeinsame Malen oder Basteln oder der Spielplatzbesuch mindestens einmal in der Woche zur Freizeitbeschäftigung mit den Eltern. Für die Kinder der Altersgruppe von drei bis sechs Jahren werden nicht nur alle Aktivitäten anteilig am häufigsten genannt, auch die Zahl der durchschnittlich angeführten Aktivitäten, für die angegeben wird, dass diese mehrmals oder mindestens einmal pro Woche stattfinden, ist mit 6,0 am höchsten (vgl. Abbildung 59).

Abb. 59: Häufigkeit gemeinsamer Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind



Durchschnittliche Anzahl von Aktivitäten, die mehrmals oder einmal pro Woche gemeinsam mit den Kindern unternommen werden (max. 14 Aktivitäten).

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Mit dem Alter verändert sich die Bedeutung der genannten Freizeitaktivitäten. Für die zweite Altersgruppe von sieben bis elf Jahren wird das Fernsehen zum deutlichen Spitzenreiter bei den gemeinsamen Freizeitaktivitäten (vgl. Abbildung 58). Für 73 Prozent der Kinder von sieben bis elf Jahren gehört das regelmäßige gemeinsame Fernsehen zur häufigsten Freizeitbeschäftigung. Alle anderen Aktivitäten werden viel seltener genannt als für die Altersgruppe der Drei- bis Sechsjährigen. Dennoch bleibt das Fernsehen in den meisten Familien nicht die einzige gemeinsame Freizeitaktivität mit älteren Kindern. Gemeinsames Lesen bzw. Vorlesen (63 Prozent), Karten- und Brettspiele oder der gemeinsame Besuch von Verwandten oder Freunden (jeweils 39 Prozent) gehören für

viele Kinder der mittleren Altersgruppe zu den wöchentlichen Freizeitbeschäftigungen. Darüber hinaus werden bewegungsaktive Freizeitunternehmungen, wie Spazieren gehen, Fahrradfahren bzw. Schwimmen oder andere gemeinsame Sportarten für ein Drittel oder mehr der Kinder angeführt.

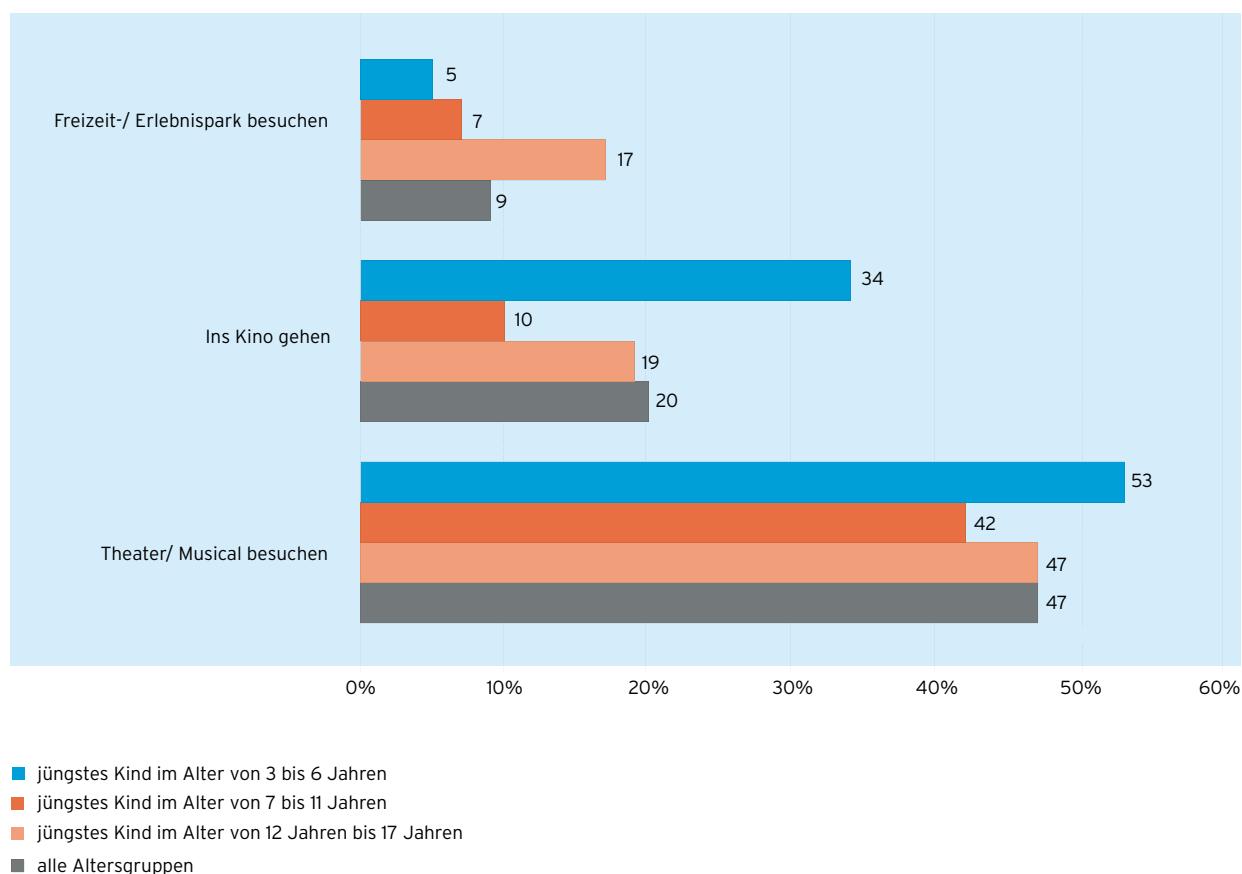
Insgesamt sinkt die durchschnittliche Zahl der genannten Aktivitäten, die mehrmals oder mindestens einmal pro Woche unternommen werden, mit dem Alter (vgl. Abbildung 59). Für die mittlere Altersgruppe geben die Eltern nur noch durchschnittlich 4,1 und für die älteste Gruppe durchschnittlich 1,9 von 14 möglichen Aktivitäten an. Das liegt aber auch daran, dass mit steigendem Alter die Freizeit zunehmend mit Gleichaltrigen und seltener mit den eigenen Eltern verbracht wird. Dies

trifft besonders für die älteste Gruppe der 12- bis 17-Jährigen zu. In dieser Altersgruppe werden die gemeinsamen Freizeitaktivitäten mit den Eltern zur Ausnahme (vgl. Abbildung 58). Lediglich das gemeinsame Fernsehen ist für die Mehrzahl der Jugendlichen weiterhin Normalität.

Es gibt aber auch Freizeitaktivitäten, die in den Hertener Familien ausgesprochen selten gemeinsam mit den Kindern unternommen werden. Hierzu zählen besonders gemeinsame Veranstaltungsbesuche (vgl. Abbildung 60). So wird für 47 Prozent der Kinder aller Altersgruppen angegeben, dass

man nie gemeinsam das Theater oder ein Musical besucht. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen sind hier nur marginal. Auch ein gemeinsamer Kinobesuch hat jedes fünfte jüngste Kind in Herten noch nie erlebt. Hier ist der Anteil unter den jüngsten Kindern aber am größten, so dass man davon ausgehen kann, dass sie diese Erfahrung zum Teil später machen werden. Der Besuch eines Freizeit- oder Erlebnisparks kommt von den drei betrachteten Unternehmungen noch am häufigsten vor.

Abb. 60: Nie gemeinsam unternommene Freizeitaktivitäten



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Die Freizeitaktivitäten Hertener Familien sind also recht vielfältig und keinesfalls nur auf passiven Medienkonsum und Fernsehen beschränkt. Auch außerhäusliche Aktivitäten werden gegenüber den Aktivitäten zu Hause nicht viel seltener genannt. Beziehen wir die soziale Herkunft der Kinder mit ein, lassen sich zum Teil deutliche Unterschiede hinsichtlich der Freizeitaktivitäten beobachten (vgl. Tabelle 14). Um diese Aussage zu belegen, betrachten wir nur die Altersgruppe der Drei- bis Sechsjährigen und lediglich vier ausgewählte Frei-

zeitaktivitäten: zum einen das Lesen und Vorlesen sowie gemeinsame Ausflüge ins Grüne. Diese beiden Freizeitaktivitäten stehen exemplarisch für Aktivitäten von und mit Kindern, die in der Regel als förderlich für die kindliche Entwicklung und pädagogisch wertvoll eingeordnet werden. Zum anderen wird das gemeinsame Fernsehen und das gemeinsame Video- bzw. Computerspiel als Ausdruck einer eher medialisierten und oft kritisierten Freizeitbeschäftigung im oben beschriebenen Sinne betrachtet.

Tabelle 14: Sozioökonomischer Status und Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind

	Lesen / Vorlesen	Ausflüge / ins Grüne fahren	Fernsehen	Video- / Computerspiele
	in Prozent			
Migrationshintergrund				
mit Migrationshintergrund	67,4	17,1	77,9	34,1
ohne Migrationshintergrund	81,7	29,3	74,4	15,6
Erwerbsstatus				
Vater alleine erwerbstätig	66,2	28,1	77	14,3
beide Eltern erwerbstätig	92	18,8	58	6
Bildungsstatus				
niedrige Qualifikation	63,3	25,5	84,4	33,3
höchste Qualifikation	97,7	36,4	60	11,9
Äquivalenzeinkommen				
unter 1000 Euro	64,8	25,5	80,8	26,9
über 1500 Euro	92,1	31,6	50	7,6

(Altersgruppe 3 bis 6 Jahre, Freizeitaktivität wird mehrmals oder einmal pro Woche gemeinsam mit dem Kind unternommen.)

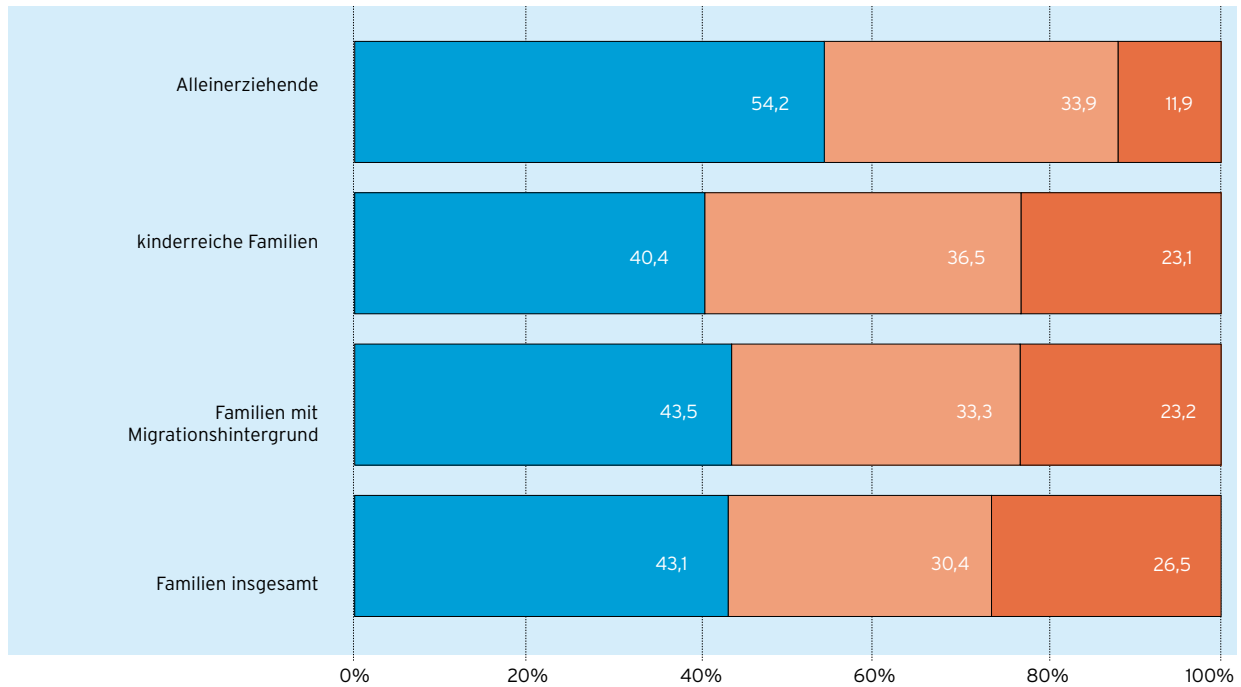
Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Wie zu erwarten, werden für alle vier Aktivitäten deutliche Unterschiede in der Freizeitnutzung zwischen den betrachteten Bevölkerungsgruppen sichtbar. So zeigt sich in den unteren Bildungs- und Einkommensschichten, aber auch unter Familien mit Migrationshintergrund ein niedrigeres Niveau für gemeinsam verbrachte Freizeit beim Lesen und Vorlesen, aber auch bei Ausflügen. Das Fernsehen bleibt zwar eine häufige Freizeitaktivität über alle Gruppen hinweg, aber in den Gruppen mit niedriger Qualifikation, geringen Einkommen und Migrationshintergrund sind höhere Prozentanteile zu erkennen. Auch beim gemeinsamen Video- und Computerspielen ist der Anteil in diesen Bevölkerungsgruppen vergleichsweise hoch. Überraschender Weise gilt dies auch, wenn nur der Vater erwerbstätig ist, also die Mutter die Kinder zu Hause versorgt: Lesen oder Vorlesen werden seltener ge-

nannt und Fernsehen oder Video- und Computerspiele gehören deutlich häufiger zum Alltag als für Familien mit erwerbstätigen Eltern. Eine Ausnahme lässt sich nur für Ausflüge ins Grüne erkennen. Diese unternehmen Familien mit nur einem erwerbstätigen Elternteil anteilig häufiger als erwerbstätige Paare. Gemeinsame Freizeitaktivitäten werden also stärker durch soziale Unterschiede geprägt und weniger durch die vorhandenen oder nicht vorhandenen Zeitressourcen der Eltern.

Betrachten wir die subjektive Einschätzung der Hertener Familien zum Freizeitangebot für Kinder und ob sich Unterschiede zwischen den Familienformen erkennen lassen. Die Familien wurden darum gebeten, die Aussage „In Herten gibt es zu wenige geeignete Freizeitangebote für Kinder“ mit einer Fünferskala von 1 „stimme voll und ganz zu“ bis 5 „stimme überhaupt nicht zu“ zu bewerten.

Abb. 61: Bewertung des Freizeitangebots für Kinder in Herten



In Hertens gibt es zu wenige geeignete Freizeitangebote für Kinder:
 ■ stimmen voll und ganz bzw. eher zu
 ■ unentschieden
 ■ stimmen eher nicht bzw. überhaupt nicht zu

Die Kategorien „stimme voll und ganz zu“ bzw. „stimme eher zu“ sowie die Kategorien „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ wurden zusammengefasst.

Datenbasis: Familienbefragung Hertens 2005

Danach ist das Freizeitangebot für Kinder in Hertens durchaus verbesserungswürdig. 43 Prozent der Familien stimmen dieser negativen Einschätzung zum Freizeitangebot voll und ganz bzw. eher zu. Abgelehnt wird die Aussage nur von etwa einem Viertel der Familien. Besonders kritisch äußern sich Alleinerziehende:

Mehr als jede/r Zweite kritisiert das Freizeitangebot für Kinder und noch einmal ein Drittel ist unentschieden. Die Bewertungen der Kinderreichen und der Familien mit Migrationshintergrund bewegen sich etwa auf dem Niveau der Bewertungen der Familien insgesamt.

9.2 Bildung und Familiensituation

Neben der Familie sind Bildungseinrichtungen und besonders Schulen wichtige Sozialisationsinstan-

zen im Leben von Kindern. Der Bildungsverlauf und Bildungserfolg werden aber wesentlich durch die

Familiensituation mitbestimmt. Nicht zuletzt die Ergebnisse der PISA-Studien haben gezeigt, dass in Deutschland der Bildungserfolg sehr stark durch die soziale Herkunft und die Staatsangehörigkeit der Kinder bestimmt wird. Eine herausragende Rolle spielt dabei der Übergang von der Grundschule auf weiterführende Schulen. Die Bildungschancen und späteren Lebenschancen der Kinder werden durch diesen Bildungsübergang maßgeblich beeinflusst. Welche weiterführende Schule angeraten bzw. ge-

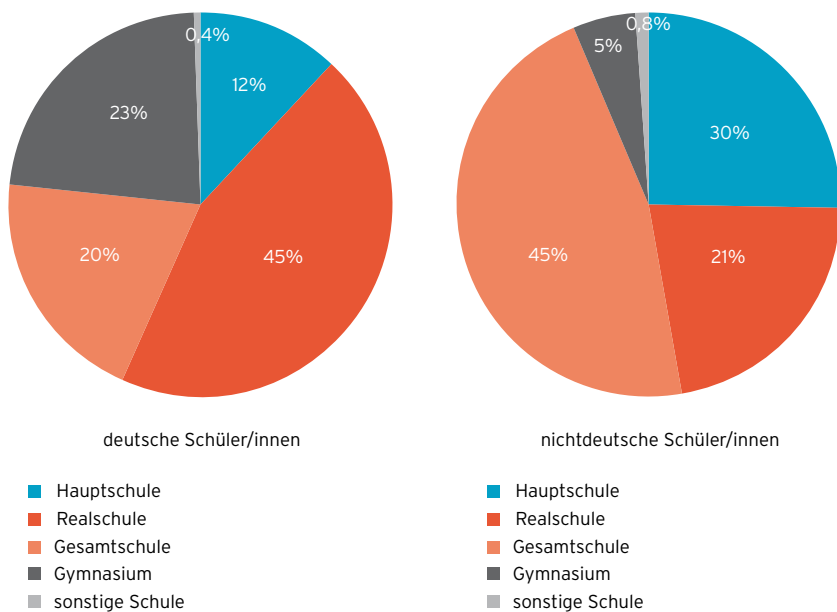
wählt wird, ist aber nicht nur von den Wünschen und Bestrebungen der Eltern abhängig. Die Schulart richtet sich auch nach den schulischen Leistungen der Kinder und nach den Empfehlungen der Grundschule. Soziale Selektivität im Zugang zu unterschiedlichen Schularten ist also nicht nur das Ergebnis familialer Bildungsentscheidungen und Bildungspräferenzen, sondern wird zugleich durch die jeweilige Grundschule und den Kriterien der Schulempfehlungen mitbestimmt.

9.2.1 Bildungsbeteiligung

In Abbildung 62 sind die Übergangsquoten der Hertener Schülerinnen und Schüler auf weiterführende Schulen nach Schulart und Staatsangehörigkeit für die Gesamtstadt dargestellt. Die Übergangsquoten der Hertener Kinder sind sehr stark von ihrer Staatsangehörigkeit beeinflusst.

Übergreifend ist für Herten insgesamt eine Benachteiligung von Kindern aus nichtdeutschen Familien beim Zugang zu höheren Schulabschlüssen nachzuweisen, was sich besonders deutlich beim Übergang auf die Hauptschule zeigt.

Abb. 62: Bildungsbeteiligung in Herten nach Staatsangehörigkeit 2004



Die Differenz zu 100% ergibt sich durch Rundung.

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Etwa 30 Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen der Stadt ist im Schuljahr 2004/2005 nach der Grundschule auf eine Hauptschule gewechselt. Der vergleichbare Wert für deutsche Schüler/innen liegt lediglich bei 12 Prozent. Auf der anderen Seite haben 23 Prozent der deutschen Schüler/innen, aber nur fünf Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen, im gleichen Jahr den Übergang zum Gymnasium geschafft. Nichtdeutsche Schüler/innen wechseln allerdings anteilig sehr viel häufiger als deutsche Schüler/innen nach der Grundschule auf eine Gesamtschule, sodass ein Vergleich der Übergangsquoten auf das Gymnasium nur bedingt etwas über die unterschiedlichen Bildungschancen von deutschen und nichtdeutschen Kindern aussagt. Leider liegen uns für Herten keine Daten zum Schulerfolg an den Gesamtschulen vor, sodass dieser Zusammenhang nicht genauer betrachtet werden kann.

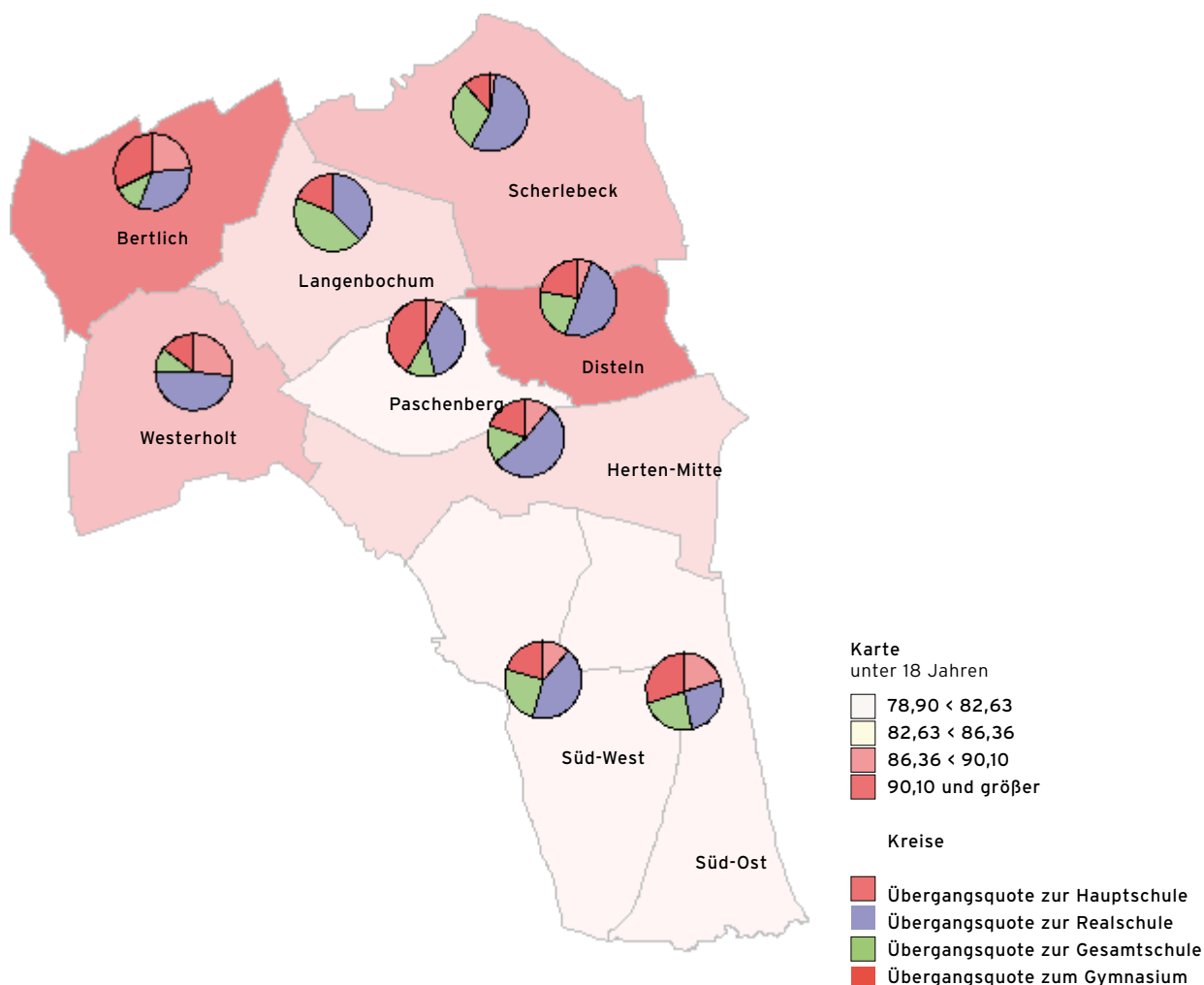
Dennoch lässt sich sagen, dass die späteren Arbeitsmarkt- und Berufschancen nichtdeutscher Schüler und Schülerinnen aufgrund der hohen Übergangsquoten auf die Hauptschule wesentlich eingeschränkter sind als die deutscher Jugendlicher, da die „Verwertbarkeit“ eines Hochschulabschlusses am Arbeitsmarkt in den letzten Jahrzehnten deutlich gesunken ist. Das betrifft sowohl die Chancen einen Ausbildungsplatz zu erhalten, eine dauerhafte Beschäftigung zu finden, die Chancen beruflich aufzusteigen als auch die zu realisierenden Einkommenshöhen.

Besonders zwischen deutschen und nichtdeutschen Kindern sind die Startbedingungen für das spätere Leben danach sozial ungleich verteilt.

Trotz der genannten Nachteile sollen im Folgenden kleinräumige Unterschiede der Übergangsquoten zu weiterführenden Schulformen nach Staatsangehörigkeit für das Jahr 2004 etwas näher betrachtet werden (vgl. Karte 18 und Karte 19). Wir betrachten insbesondere die Übergänge auf das Gymnasium und die Hauptschule.

Unter den deutschen Schüler/innen erreichen die Übergangsquoten zur Hauptschule nur in Bertlich und in Westerholt Größenordnungen etwa einem Viertel der Übergänger/innen (hellrot). In Bertlich, einem Stadtteil mit ausgesprochen hohen Anteilen von deutschen Kindern, sind aber auch die Übergangsquoten zum Gymnasium (dunkelrot) vergleichsweise hoch. Am höchsten sind die Gymnasialquoten unter deutschen Kindern in Paschenberg. Aber auch unter nichtdeutschen Schüler/innen ist die Gymnasialquote in Paschenberg noch am höchsten, sie erreicht aber lediglich einen Bruchteil der deutschen Quote (vgl. Karte 19). Lediglich in fünf der neun Stadtteile Hertens wechseln nichtdeutsche Schüler/innen überhaupt zum Gymnasium. Für deutsche Schüler/innen finden sich in allen Stadtteilen noch relevante Übergangsquoten, die durchweg auch über den Übergangsquoten der nichtdeutschen Schüler/innen liegen.

Karte 18: Deutsche Bevölkerung von unter 18 Jahren und Übergangsquoten deutscher Schüler/innen zu weiterführenden Schulen nach Stadtteilen 2004



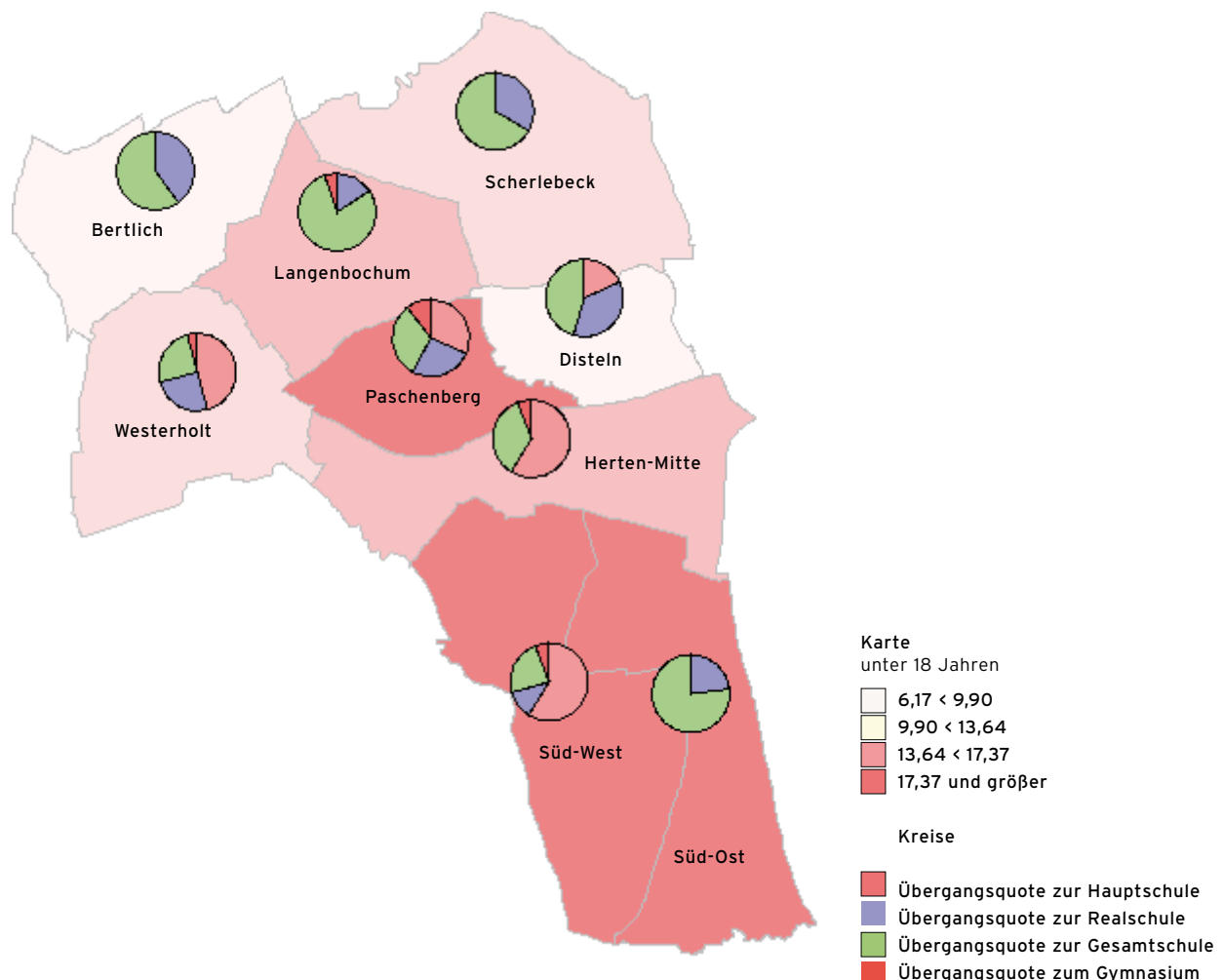
(in % der altersgleichen Bevölkerung; 31.12.2004 und in % der deutschen Übergänger/innen; Schuljahresbeginn 2004)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Ausgesprochen hohe Übergangsquoten zur Hauptschule bei nichtdeutschen Schüler/innen zeigen sich besonders in Herten-Mitte und Westerholt, aber auch in Süd-West. Etwa jede/r zweite nichtdeutsche Schüler/in wechselte hier auf die Hauptschule. Herten-Mitte und Westerholt sind die beiden Stadtteilen mit den höchsten Sozialhilfedichten

bei Kindern, was darauf verweist, dass nicht nur die Nationalität, sondern auch Armut die Bildungschancen von Kindern negativ beeinflussen kann. In Westerholt kommt dies in den hohen Übergangsquoten auf die Hauptschule sowohl von deutschen als auch von nichtdeutschen Kindern zum Ausdruck (vgl. Kapitel 4.2).

Karte 19: Nichtdeutsche Bevölkerung von unter 18 Jahren und Übergangsquoten deutscher Schüler/innen zu weiterführenden Schulen nach Stadtteilen 2004



(in % der altersgleichen Bevölkerung; 31.12.2004 und in % der nichtdeutschen Übergänger/innen; Schuljahresbeginn 2004)

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

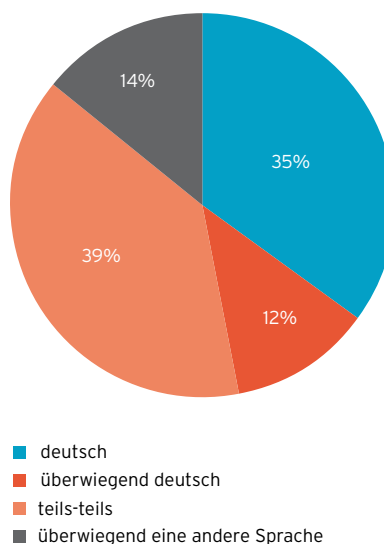
Neben der Staatsangehörigkeit sind also weitere soziale Einflussfaktoren wirksam. Auf die hohe Einkommensabhängigkeit der Bildungsbeteiligung der Kinder in Herten wurde bereits in Kapitel 5 hingewiesen. Der Anteil der Kinder aus Familien mit geringem Einkommen ist in den Klassenstufen der gymnasialen Oberstufe unterdurchschnittlich, was gleichzeitig bedeutet, dass ein unterdurchschnitt-

licher Anteil dieser Kinder später ein Studium aufnehmen wird. Eine ganze Reihe sozialwissenschaftlicher Untersuchungen haben bereits gezeigt, dass sich Armut, aber auch der längerfristiger Bezug von sozialstaatlichen Transferleistungen oder längere Arbeitslosigkeitsphasen der Eltern negativ auf die Bildungsbeteiligung und den Schulerfolg von Kindern und Jugendlichen auswirken können.

9.2.2 Alltagssprache bei Familien mit Migrationshintergrund

Besonders für Kinder aus Migrantenfamilien ist es schwer, im deutschen Bildungssystem einen anerkannten bzw. einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen. Als eine der wesentlichen Voraussetzungen zur Verbesserung der Bildungsbeteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund wird dabei die Beherrschung der deutschen Sprache genannt. Die durchschnittlich niedrigere Bildungsbeteiligung von Migrantenkindern wird häufig mit einer unzureichenden Kenntnis der deutschen Sprache in Verbindung gebracht und es wird darauf verwiesen, dass Eltern mit Migrationshintergrund zu Hause konsequenter die deutsche Sprache sprechen sollten, um die Bildungschancen ihrer Kinder zu verbessern. Hier wollen auch kommunale Angebote zur frühzeitigen Sprachförderung bzw. zur Sprachförderung für Eltern (besonders für Mütter) mit Migrationshintergrund ansetzen. Deshalb wird im Folgenden speziell auf die Alltagssprache von Familien mit Migrationshintergrund in Herten eingegangen. Wir haben die Hertener Familien mit Migrationshintergrund gefragt, welche Sprache sie im Alltag mit ihren Kindern sprechen. Dabei zeigt sich, dass in etwas weniger als der Hälfte der Hertener Migrantenfamilien deutsch oder überwiegend deutsch im Alltag gesprochen wird. Noch einmal 39 Prozent geben an, dass das Familienleben zweisprachig organisiert ist. Lediglich eine Minderheit von 14 Prozent erklärt, dass überwiegend eine andere Sprache gesprochen wird. Diese Anteile unterscheiden sich zwischen den beteiligten Modellkommunen nur unwesentlich.

Abb. 63: Welche Sprache sprechen Migranten mit ihren Kindern im Alltag?



Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Selbstverständlich sagt dies nur wenig über den Umfang der Deutschkenntnisse aus, aber es ist ein deutlicher Hinweis für die verbreitete Bereitschaft der Migrantenfamilien auch im alltäglichen Umgang deutsch zu sprechen. Das sind gute Voraussetzungen für den Erfolg weiterer Bildungsangebote zur Sprachförderung von Eltern und Kindern aus Migrantenfamilien. Darüber hinaus könnten diese Angebote auch für deutsche Kinder, die im Umgang mit der deutschen Sprache Probleme haben, geöffnet werden.

9.3 Beratung und Intervention

Abschließend soll noch einmal genauer in den Blick genommen werden, inwiefern Familien auf Unterstützung durch Beratungsstellen der Familien- und Jugendhilfe zurückgreifen, die sich speziell um Probleme von und mit Kindern kümmern und der Wahrung des Kindeswohls dienen. Es wurde gefragt, welche Einrichtungen und Beratungsangebote die Familien in den letzten zwei Jahren in der Stadt genutzt haben und ob ihnen diese bekannt sind. Familien greifen auf Unterstützung durch Beratungsstellen der Familien- und Jugendhilfe - nicht nur in Herten, sondern auch in den anderen Modellkommunen - weniger häufig zurück, als auf die Unterstützung durch städtische Ämter und Beratungsstellen, die sich um Hilfen bei allgemeinen sozialen Problemen bemühen (vgl. Kapitel 6.3). Lediglich die Familienbildungsstätten werden von einem Drittel der Familien genannt, alle anderen Beratungseinrichtungen bleiben unter der 10-Prozent-Marke oder liegen nur leicht darüber. Betrachtet man aber einzelne Familienformen genauer, differenziert sich das Bild etwas.

Es sind wiederum häufiger Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf und erhöhten Armutsrisiken, die solche Angebote in Anspruch nehmen. So werden Familienbildungsstätten, Erziehungsberatungen oder Kindertherapeuten von kinderreichen Familien und Alleinerziehenden sehr viel häufiger in Anspruch genommen als von Familien allgemein. Im Unterschied dazu nehmen Familien mit Migrationshintergrund diese Arten von institutioneller Unterstützung bei der Erziehung und Betreuung von Kindern nur in Ausnahmefällen in Anspruch. Lediglich die Erziehungsberatung wird auch von diesen Familien häufiger genutzt. Der Bekanntheitsgrad der Einrichtungen unterscheidet sich bei Alleinerziehenden nur unwesentlich vom durchschnittlichen Bekanntheitsgrad. Für Migrantenfamilien und Kinderreiche lassen sich leicht höhere Werte erkennen. Hier könnten stärker zielgruppenspezifische Informationen zu den Beratungsangeboten einen größeren Bekanntheitsgrad bewirken.

Tabelle 15: Nutzung von Beratungsangeboten für Kinder und Familien in den letzten zwei Jahren

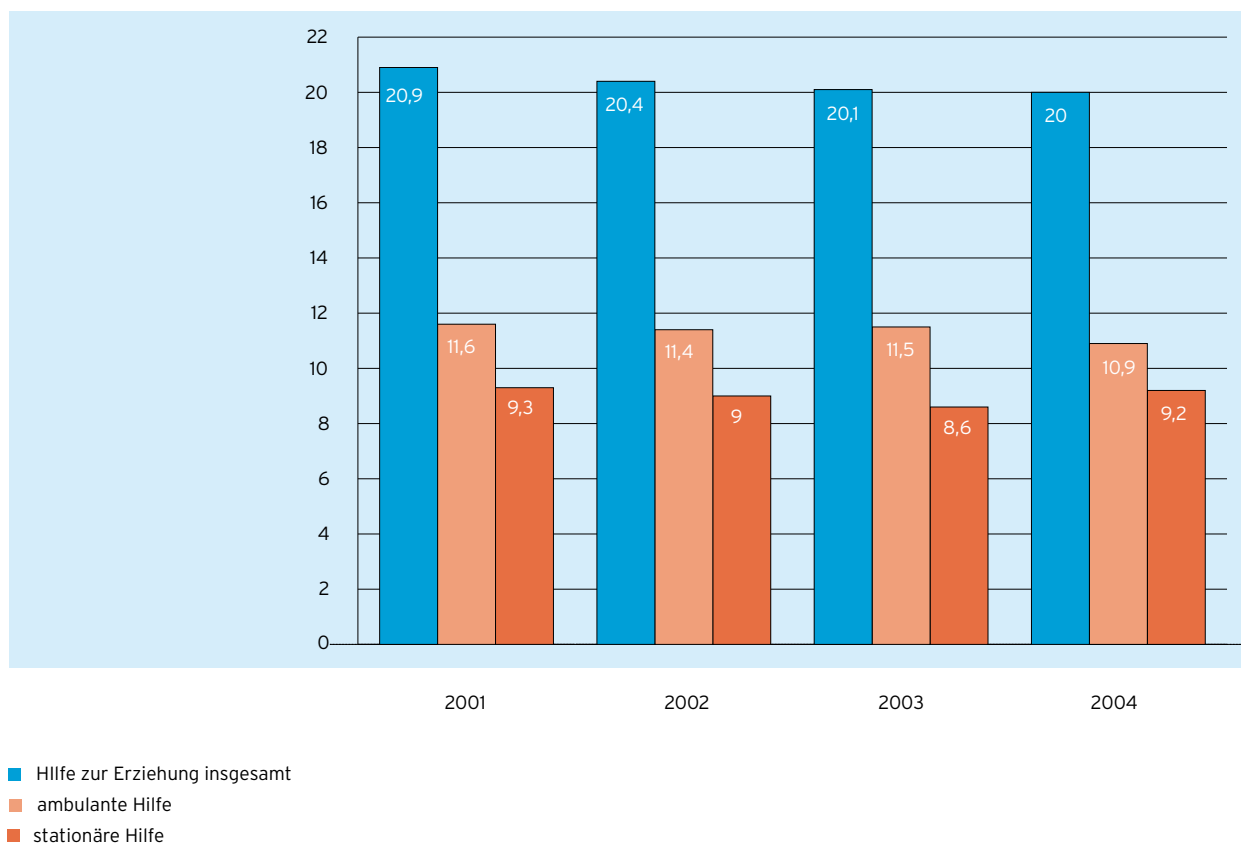
	alle Familien		Familien mit Migrationshintergrund		Kinderreiche		Alleinerziehende	
	Angaben in %		Angaben in %		Angaben in %		Angaben in %	
	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht	ja	kenne ich nicht
Familienbildungsstätte	32	3	13	8	33	7	19	2
Kindertherapeut	7	3	6	8	11	7	16	2
Schulpsychologe	7	3	5	8	7	9	13	2
Erziehungsberatung	13	3	15	6	17	6	23	2
Sozialpädagogische Familienhilfe	4	4	3	9	2	7	7	2
Bewährungshilfe / Jugendgerichtshilfe	1	3	0	6	2	4	0	4

Datenbasis: Familienbefragung Herten 2005

Betrachtet man die Hilfen zur Erziehung, die je 1.000 der Bevölkerung unter 21 Jahren von 2001 bis 2004 in Herten in Anspruch genommen wurden, zeigen sich im Zeitvergleich keine wesentlichen Veränderungen (vgl. Abbildung 64). Jährlich erhalten etwa zwanzig Promille der Kinder und Jugendlichen Hilfe zur Erziehung.

Diese werden etwa zu gleichen Teilen als ambulante oder als stationäre Hilfen gewährt, wobei in allen betrachteten Jahren ein leichtes Übergewicht der ambulanten Hilfen erkennbar ist.

Abb. 64: Hilfe zur Erziehung nach Hilfeart in Herten von 2001 bis 2004



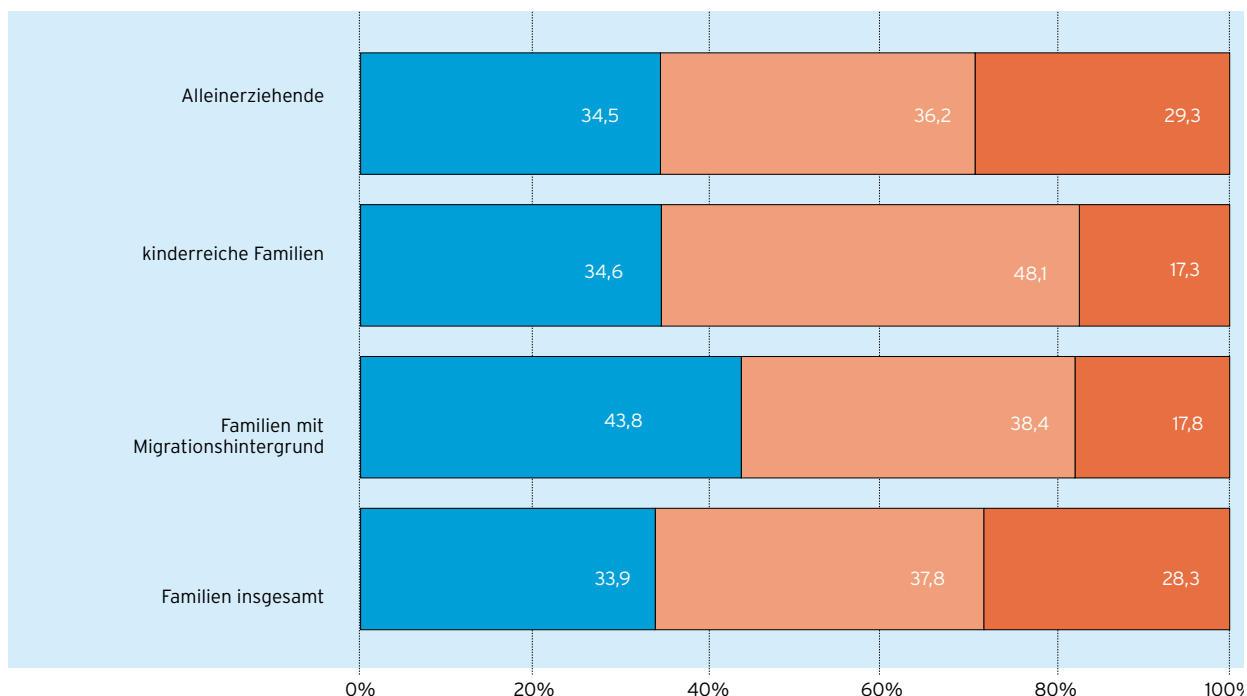
Anmerkung: Je 1.000 der Bevölkerung unter 21 Jahren; basierend auf Jahressumme; nach §§ 27ff. SGB VIII, ohne Erziehungsberatungsstellen.

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

Betrachten wir abschließend, ob die Familien Herten als kinderfreundliche Stadt bezeichnen: Die Familien wurden darum gebeten, die Aussage „Herten ist eine kinderfreundliche Stadt“ zu bewerten (vgl. Abbildung 65). Auch hier waren die Antwortmöglichkeiten von 1 „stimme voll und ganz zu“ bis 5 „stimme überhaupt nicht zu“ möglich. Etwas mehr als ein Drittel aller Familien in Herten, aber auch der kinderreichen Familien und der Alleinerziehenden stimmen dieser Aussage voll und ganz bzw. eher zu.

Unter den Familien mit Migrationshintergrund ist dieses positive Votum noch weiter verbreitet. Auf der anderen Seite sind unter den Kindereichen und den Familien mit Migrationshintergrund auch die Anteile der in dieser Hinsicht kritischen Familien besonders gering. Unter den Alleinerziehenden und den Familien insgesamt hingegen finden sich um die dreißig Prozent, die Herten nicht als kinderfreundliche Stadt sehen.

Abb. 65: Bewertung zur Kinderfreundlichkeit



Herten ist eine kinderfreundliche Stadt:
 ■ stimmen voll und ganz bzw. eher zu
 ■ unentschieden
 ■ stimmen eher nicht bzw. überhaupt nicht zu

Die Kategorien „stimme voll und ganz zu“ bzw. „stimme eher zu“ sowie die Kategorien „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“ wurden zusammengefasst.

Datenquelle: Familienstatistisches Informationssystem (FIS) Herten

10 ZUSAMMENFÜHRUNG DER ERGEBNISSE UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Einen "Königsweg" für die konkrete Ausgestaltung kommunaler Familienpolitik gibt es nicht. Die Lebensbedingungen von Familien unterscheiden sich zwischen Stadt und Land, zwischen den einzelnen Kommunen und in den Sozialräumen innerhalb der Städte. Der vorliegende Familienbericht für die Stadt Herten nimmt die Lebenssituation von Familien und Kindern sowie die Bedingungen, unter denen die Familien in Herten leben und Kinder aufwachsen, daher in einer umfassenden sozialräumlichen Perspektive in den Blick. Wir haben bereits einleitend darauf hingewiesen, dass sich Familienfreundlichkeit und Familienpolitik an den Familien orientieren muss, die sie vor Ort erreichen will. Familienpolitik soll dazu beitragen, dass die Lebensbedingungen und die Lebensqualität der Familien, die heute in Herten leben, verbessert werden.

Zu den wichtigsten Bereichen zählen hier sicherlich die Bekämpfung von Familienarmut, die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, auch durch einen Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung, die Verbesserung der Bildungschancen für Kinder und die Ausgestaltung des Wohnumfeldes sowie institutioneller Unterstützungsangebote zur Entlastung von Familien. Familienpolitik soll dabei Eigenarten der Lebensform, z.B. bei Alleinerzie-

henden oder kinderreichen Familien, aber auch Besonderheiten der Lebensführung, z.B. bei Migranten, berücksichtigen.

Im Folgenden fassen wir wesentliche Ergebnisse der präsentierten Analysen zusammen, um die weitere Diskussion für ein familienfreundliches Herten zu bereichern. Dabei sollten sich die Diskussionen nicht auf Akteure aus Politik und Verwaltung beschränken, sondern es sollten diejenigen Akteure, die in ihrer alltäglichen Arbeit mit Familien zu tun haben, sowie die Familien selbst, mit einbezogen werden.

Ein breiter Zugang zu den Ergebnissen der Hertenener Familienberichterstattung (dazu gehört neben diesem Bericht insbesondere das Familienstatistische Informationssystem FIS) ist schon alleine deshalb wichtig, da der Schwerpunkt des Familienberichtes auf der Darstellung der „Ist-Situation“ liegt und sich darüber hinaus lediglich auf die Skizzierung von Handlungsanregungen beschränkt. Die konkrete Maßnahmenentwicklung und -planung auf der Basis dieser Ergebnisse kann nur vor Ort erfolgen. Über die zuständigen Verwaltungseinheiten sowie die entsprechenden politischen Gremien gilt es hier Wege zu finden, die Ergebnisse der Familienberichterstattung allen relevanten Akteuren

zugänglich zu machen. Aufgabe der Stadt bzw. der Verwaltung wird es sein, die hoffentlich mit diesem Bericht angestoßenen Diskussionen zu moderieren, zu bündeln und in eine Strategie für ein familienfreundliches Hertens einfließen zu lassen. Diese Diskussion kann und sollte an die in Hertens schon seit längerem rege geführte Diskussion zum demographischen Wandel und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien anknüpfen.

Mit der Vorstellung von (Zwischen-)Ergebnissen im Verwaltungsvorstand der Stadtverwaltung und in Fachgesprächen wurde in Hertens bereits ein Anfang gemacht, möglichst viele Akteure in die Diskussionen über ein familienfreundliches Hertens mit einzubeziehen. Dieser Weg sollte unseres Erachtens unbedingt weiter beschritten werden, denn diejenigen Akteure, die in ihrer alltäglichen Arbeit mit Familien arbeiten, wissen mit am besten, wo Familien der Schuh drückt. Darüber hinaus soll

ten die Informationen auch den Akteuren des lokalen Bündnisses für Erziehung in Hertens zugänglich gemacht werden. Möglicherweise können die vorliegenden Daten und die Interpretationen dieser Daten die Arbeit im lokalen Bündnis unterstützen.

Neben den bereits genannten Gruppen gilt es aber auch die „echten“ Experten für Familien in die Diskussion mit einzubeziehen, nämlich die Familien selbst! Zum einen haben mehr als 400 Hertener Familien an der Entstehung dieses Berichtes mitgewirkt, in dem sie an der Familienbefragung teilgenommen haben. Schon deshalb haben sie ein „Recht“, in Form von Ergebnissen auch etwas zurück zu bekommen. Zum anderen stellt dies sicher, dass die vorgelegten Analysen und Interpretationen von denjenigen, die sie betreffen, beurteilt werden. Diskussionen über ein familienfreundliches Hertens sollten sich daher nicht darauf beschränken **über** Familien zu reden. **Mit** Familien zu reden, ist mindestens genau so wichtig.

10.1 Zusammenführung ausgewählter Ergebnisse

Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsprognose

Ebenso wie die Bevölkerungsentwicklung der meisten anderen Ruhrgebietsstädte verlief die Entwicklung der Bevölkerungszahl der Stadt Hertens anders als die des Landes Nordrhein-Westfalen insgesamt. Bis auf den Zeitraum zwischen Mitte der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre (1993 wird annähernd wieder der Wert von 1975 erreicht) nimmt die Hertener Bevölkerung seit 1975 insgesamt ab. Die Schrumpfung hat in den 1990er Jahren deutlich an Dynamik gewonnen. Lebten in Hertens im Jahr 1975 insgesamt 70.645 Einwohner, waren es 2004 nur noch 65.265 Einwohner. Das entspricht einem Rückgang der Hertener Bevölke-

rung um 7,6 Prozent in drei Jahrzehnten bzw. um mehr als sechs Prozent zwischen 1993 und 2004.

Die Hertener sind aber nicht nur weniger, sondern auch älter geworden: Von 1975 bis 1985 ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung von über 26 Prozent auf unter 20 Prozent gesunken und hat sich danach bis heute bei ca. 19 bis 18 Prozent eingependelt. Im Gegensatz dazu ist die Gruppe der über 64-Jährigen von 1975 (12 Prozent) bis heute (2004: 21 Prozent) kontinuierlich größer geworden. Anders als 1975, als der Anteil der Kinder und Jugendlichen fast 14 Prozentpunkte größer als der Anteil der über 64-Jährigen war, ist heute (2004) also die Gruppe der Älteren und Alten zahlenmäßig etwas stärker vertreten. Kommunale Sozial- und Familienpolitik, die ein-

greifen muss, falls die informellen Solidarpotenziale diesen Anforderungen nicht mehr gerecht werden können (Kinderbetreuung, Pflege älterer Angehöriger,...), muss sich auf diese Herausforderungen einstellen. Gefragt sind u.a. innovative Strategien, um entsprechende Infrastruktureinrichtungen bereitzustellen bzw. die vorhandenen Einrichtungen anzupassen (z.B.: weniger Kindergärten, mehr Hilfsangebote und Einrichtungen für Ältere). Die Stadt Hertens ist hier auf einem guten Weg. So wurde beispielsweise gemeinsam mit den vier großen Kindergartenträgern ein Drei-Jahres-Plan erarbeitet, der jeden Träger zum proportionalen Abbau von Plätzen/ Gruppen verpflichtet (Rückbau von insgesamt 12 Kindergartengruppen bis zum Kindergartenjahr 2007/08). Parallel wird das Betreuungsangebot für unter Dreijährige ausgebaut.

Auch in Zukunft wird Hertens weiter schrumpfen und älter werden. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Bevölkerungsprognose der Bezirksregierung Münster, die auch für den vorliegenden Familienbericht ausgewertet wurde. Folgt man dieser Bevölkerungsprognose, so wird Hertens bis zum Jahr 2020 ungefähr weitere 9.000 Einwohner verlieren und auch die Altersstruktur wird sich weiter verändern. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen wird in Hertens auf unter 15 Prozent bis zum Jahr 2020 sinken. Die Gruppe der Älteren und Alten wird absolut zwar nur unwesentlich größer werden, aufgrund der insgesamt abnehmenden Bevölkerung wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung aber weiter wachsen. Im Jahr 2020 wird jeder fünfte Hertenser älter als 64 Jahre sein. Sehr deutlich zunehmen wird der Anteil der Hochbetagten. Dies ist sicherlich ein Bereich, wo sich schon in näherer Zukunft eine deutlich höhere Nachfrage nach entsprechenden Infrastruktureinrichtungen und Dienstleistungen einstellen wird.

Kleinräumige Disparitäten

Innerhalb Hertens, also zwischen den neun Hertenser Stadtteilen, unterscheiden sich die Bevölkerungs- und Familienstrukturen nicht so deutlich, wie wir es in vielen anderen Städten finden. Aber auch in Hertens finden wir Stadtteile, in denen mehr Nichtdeutsche leben als in anderen, stärker „familiegeprägte“ Stadtteile, und solche, die durch eine Häufung bestimmter Familienformen (Alleinerziehende, Kinderreiche) auffallen.

Zudem gibt es „junge“ und „alte“ Stadtteile, was sich anhand des Jugendquotienten (gibt die Anzahl der Kinder und Jugendlichen auf 100 Erwachsene im Alter von 18 bis unter 65 Jahren an) und dem Altenquotienten (Anzahl über 64-Jähriger bezogen auf 100 18- bis unter 65-Jährige) zeigen lässt. Bei beiden Gruppen gehen wir davon aus, dass sie in einem gewissen „Abhängigkeitsverhältnis“ (Unterstützung im Alltag, Hilfe in bestimmten Lebensbereichen, Pflege) zur „mittleren Generation“ stehen. Wir finden in Hertens ganz unterschiedliche Kombinationen, auffällig ist aber der im Vergleich zu den anderen Modellkommunen vergleichsweise hohe Altenquotient insgesamt. Im Stadtteil Disteln ist der Jugendquotient am niedrigsten und der Altenquotient am zweitniedrigsten. Hier wohnen also sowohl relativ wenige Kinder und Jugendliche als auch relativ wenige über 64-Jährige (in Beziehung gesetzt zu den 18- bis unter 65-Jährigen). In Langenbochum und Scherlebeck liegen beide Quotienten knapp unter dem Durchschnitt. In Westerholt finden wir bei einem durchschnittlichen Altenquotienten einen fast so niedrigen Jugendquotienten wie in Disteln und im Stadtteil Süd-Ost bei einem etwas durchschnittlichen Jugendquotienten den niedrigsten Altenquotienten. Überdurchschnittlich ist der Jugendquotient in den Stadtteilen Paschenberg und Bertlich. Während der Altenquotient in Süd-

Ost und Paschenberg sehr niedrig und in Bertlich nur leicht über dem gesamtstädtischen Durchschnitt liegt, ist der Altenquotient in Süd-West mit 45,9 am höchsten. Mit diesem kleinräumigen Unterschieden sind sehr unterschiedliche Herausforderungen an die informellen Solidarpotentiale und auch (falls diese „ausfallen“) für die örtliche Familienpolitik verbunden.

Familienarmut in Herten

Legt man ein bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen – also ein auf die Haushaltsgröße bezogenes Einkommen – zu Grunde, kann jede neunte Familie in Herten als wohlhabend bis reich angesehen werden (über 2.000 Euro Äquivalenzeinkommen). Für eine vierköpfige Familie bedeutet dies z.B., dass sie mehr als 4.000 Euro Haushaltsnettoeinkommen monatlich zur Verfügung hat. Fast jede dritte Familie dagegen (im Stadtteil Paschenberg mit 14 Prozent deutlich weniger als in Süd oder Disteln mit 40 Prozent) lebt in Armut beziehungsweise armutsnahen wirtschaftlichen Verhältnissen (unter 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen). Für eine vierköpfige Familie bedeutet dies ein monatliches Nettoeinkommen unter 2.000 Euro.

Wir definieren die Armutsgrenze im vorliegenden Familienbericht bei einem Äquivalenzeinkommen von 725 Euro netto im Monat. Einkünfte unter 1.000 Euro (Äquivalenzeinkommen) bezeichnen „armutsnahe“ wirtschaftliche Verhältnisse. Es gibt demnach in Herten oberhalb einer Armutspopulation von etwa 16 Prozent, die damit unter dem Landesdurchschnitt liegt, eine vor allem aufgrund ihrer Kinderzahl und der geringen Rücklagen bei hoher Mietbelastung und schlechter Wohnungsverorgung hochgradig armutsgefährdete Gruppe von Familien in prekären Lebenslagen, die derzeit überwiegend ihren Unterhalt aus Erwerbstätigkeit bestreiten, bei denen jedoch jede weitere finanziel-

le Belastung bzw. Veränderung der Einnahmenseite (z.B. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit) und der Aufwendungsseite (ein weiteres Kind, Umzug in eine teurere Wohnung) eine akute und z.T. dramatische Veränderung der Lebenslage bedeuten würde. Diese Gruppe umfasst noch einmal ca. 16 Prozent der Familien. Insgesamt ist damit fast ein Drittel der Kinder in Herten in dieser Weise von Armut bzw. Armutsgefährdung betroffen.

Besonders armutsgefährdet sind Alleinerziehende und Familien mit Migrationshintergrund, zum Teil aber auch kinderreiche Familien. Dazu einige Ergebnisse aus der Familienbefragung:

1. Vier von fünf der allein erziehenden Familien, das sind 12,3 Prozent aller Familien in Herten, leben mit weniger als 1.000 Euro monatlichem Äquivalenzeinkommen. Das ist im Vergleich der Modellkommunen das höchste Armutsrisiko unter Alleinerziehenden.
2. Etwa 12 Prozent aller befragten Hertener Familien sind kinderreiche Familien. Kinderreichtum ist in Herten aber offensichtlich nicht so häufig gleichbedeutend mit einem niedrigen Äquivalenzeinkommen wie in den anderen Städten. In Herten sind weniger als die Hälfte der kinderreichen Familien arm oder leben in armutsnahen Verhältnissen.
3. Etwa 18 Prozent aller Hertener Familien haben einen Migrationshintergrund. Drei von fünf dieser Migrantenfamilien leben in Armut bzw. Armutsnähe. Bezogen auf Herten insgesamt sind das zehn Prozent aller Familien.

Zu keiner dieser drei Gruppen, die wir aufgrund struktureller Merkmale als Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf eingeordnet haben, gehören etwa 61 Prozent aller Familien bzw. 54

Prozent aller Kinder. Im Vergleich mit den anderen Modellkommunen ist der Anteil der Familien mit besonderen Unterstützungsbedarfen etwas niedriger.

Deutlicher als in den anderen Modellkommunen ist Armut (und Reichtum) in Herten bildungsabhängig, was sich insbesondere bei den Alleinerziehenden und den Migrantenfamilien zeigt (die Gruppe der kinderreichen Familien ist recht heterogen, was sich auch in der oben beschriebenen geringeren Armutsbetroffenheit ausdrückt). Der Anteil armer bzw. armutsnaher Familien sinkt mit höheren Qualifikationsabschlüssen sehr deutlich. Insbesondere wenn wir uns auf die niedrigste und höchste Einkommensgruppe konzentrieren, finden wir in Herten eine höhere Bildungsabhängigkeit des Einkommens als in den anderen Modellkommunen. In der untersten Bildungsgruppe verfügen zwei Drittel der Familien über ein Äquivalenzeinkommen von unter 1.000 Euro monatlich, in der obersten Bildungsgruppe sind fast 40 Prozent wohlhabend und auch der Anteil der Familien mit einem Äquivalenzeinkommen zwischen 1.500 und 2.000 Euro ist ebenso wie in der direkt darunter liegenden Einkommensgruppe deutlich größer als in den beiden unteren Qualifikationsgruppen.

Etwas mehr als die Hälfte (55 Prozent) der Hertenener Familien mit weniger als 1.000 Euro Äquivalenzeinkommen lebt in Armut bzw. in armutsnahen Verhältnissen, obwohl mindestens ein Elternteil erwerbstätig ist. Wir bezeichnen solche Familien, die trotz Erwerbstätigkeit mindestens eines Erwachsenen in armutsnahen Verhältnissen leben, als die „arbeitenden Armen“ oder „working poor“. Unter diesen „arbeitenden Armen“ sind ebenso wie unter den Empfängern von Transfereinkommen Personen mit niedrigstem Bildungsstatus deutlich überrepräsentiert. Aber auch aus der höchsten Bildungsgruppe mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluss finden sich mit zehn Prozent noch überraschend viele unter den „working poor“.

Armutslagen bedeuten nicht nur eine Einschränkung in finanzieller Hinsicht, sondern sie betreffen auch andere Aspekte der Lebenslage. Arme Familien leben im Vergleich zu den nicht armen Familien noch nicht so lange in Herten, bewohnen deutlich kleinere Wohnungen, haben häufiger einen Migrationshintergrund, weniger Kinder und in der Regel einen niedrigeren Bildungsstatus. Darüber hinaus sagen sie überdurchschnittlich häufig, dass sie sich (fast) nichts leisten können, beziehen sehr häufig Transfereinkommen, wenden einen sehr großen Teil ihres Haushaltseinkommens für Miete auf (was unter anderem dazu führt, dass sie kaum etwas vom Haushaltseinkommen sparen können) und gehören überdurchschnittlich häufig zur Gruppe der „working poor“. Familien in armutsnahen Lagen weisen bis auf zwei Merkmale (Wohndauer in Herten und Anzahl der Kinder) ein ähnliches Bild auf, zumindest was die Tendenz („überdurchschnittlich“ bzw. „unterdurchschnittlich“) angeht. Beispiele für (Niveau)Unterschiede bei gleicher Tendenz sind die Merkmale Migrationshintergrund und der Anteil der Miete am Haushaltseinkommen: Familien in armutsnahen Lagen haben zwar ebenfalls häufiger als der Durchschnitt aller Familien einen Migrationshintergrund, aber etwas seltener als arme Familien in Herten. Zudem müssen sie im Durchschnitt einen deutlich geringeren Anteil ihres Haushaltseinkommens für Miete aufwenden. Besonders auffällig ist auch der weit überdurchschnittliche Anteil der „working poor“ in dieser Gruppe.

Für die kommunale Familienpolitik sind die Möglichkeiten dem strukturellen Armutsrisiko, dem Familien in Deutschland unterliegen, entgegenzuwirken und Familienarmut zu vermeiden eher begrenzt. Es geht besonders um die Bearbeitung von sozialen Folgen dieser Entwicklungen. Hier kann auch eine intensiviertere Beratung von Familien in armutsnahen Milieus, insbesondere im Hinblick auf zusätzliche staatliche Transfereinkommen helfen.

Darüber hinaus können Armutslagen über die Verbesserung des Bildungsniveaus und der Bildungszugänge – z.B. für Migranten – beeinflusst werden. Unsere Untersuchungen der Einkommensverwendung der Familien zeigen zudem, dass bei vier von zehn Familien das Geld nicht für einen gemeinsamen Urlaub reicht. Hier könnten Ferienfreizeitangebote der Stadt und der freien Träger sinnvoll (weiter)helfen.

Kinderbetreuung und Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die institutionelle Betreuung von Kindern in Kindertagesstätten und Grundschulen ist eine wichtige Voraussetzung für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Die Betreuungseinrichtungen müssen flexibel, wohnort- bzw. arbeitsplatznah sein und alle Altersklassen berücksichtigen.

Der Bestand an Kindergartenplätzen in Hertener beträgt 1.905 Plätze (31.12.2004) im gesamten Stadtgebiet. Die Versorgungsquote für Kinder von drei bis unter sechs Jahren liegt bei über 100 Prozent und entspricht damit dem bestehenden Rechtsanspruch für Kinder in dieser Altersklasse. Ganztagsplätze sind nur für etwas mehr als jedes fünfte Kindergartenkind vorhanden. Die Versorgungsquote in der Ganztagsbetreuung liegt damit unter dem nordrhein-westfälischen Durchschnitt von 27 Prozent. Allerdings ist die Versorgung mit Ganztagsplätzen in den letzten drei Jahren von 18 auf 22 Prozent der drei- bis unter sechsjährigen Kinder gestiegen. Die Notwendigkeit einer Kinderbetreuung für unter Dreijährige wird derzeit bundesweit diskutiert und ist in Westdeutschland überall sehr niedrig. Deutlichen Nachholbedarf bei der Betreuung unter Dreijähriger gibt es auch in Hertener. Nur für 1,1 Prozent der unter dreijährigen Hertener Kinder existiert ein Betreuungsplatz in einer öffentlichen Kindertagesstätte. Zählt man

die Tagespflegeplätze hinzu, sind 9 Prozent der Kinder betreut.

Bei der Wahl der Kindertagesstätte für ihre Kinder ist den Hertener Eltern besonders wichtig, dass die Kinder gut draußen spielen können, dass die Einrichtung einen guten Ruf hat und die Kinder gut gefördert werden. Häufig genannt werden darüber hinaus die Nähe zur Wohnung, ein besonderes pädagogisches Konzept und eigene gute Erfahrungen.

80 Prozent der befragten Familienhaushalte mit Grundschulkindern können auf ein Angebot zur Übermittagsbetreuung zurückgreifen. 15 Prozent der Eltern mit Grundschulkindern gaben an, diese Betreuung auch in Anspruch zu nehmen. Wenn Eltern die Betreuung in Grundschulen nicht in Anspruch nehmen, liegt es häufig daran, dass die Mutter nicht oder nur vormittags berufstätig ist oder es wird allgemeiner formuliert, dass kein Bedarf besteht. Aber auch „hohe Kosten“ oder „mangelhafte Betreuung“ werden als Gründe genannt.

Verbesserung von Bildungschancen

Die Bildungsbeteiligung und die Übergangsquoten der Hertener Kinder sind von ihrer Staatsangehörigkeit und ihrem sozialen Status beeinflusst. Während etwa 30 Prozent der nichtdeutschen Schüler/innen in Hertener im Schuljahr 2004/2005 nach der Grundschule auf eine Hauptschule gewechselt sind, liegt der vergleichbare Wert für deutsche Schüler/innen bei lediglich 12 Prozent. Ausgesprochen hohe Übergangsquoten zur Hauptschule bei nichtdeutschen Schüler/innen zeigen sich besonders in Hertener-Mitte und Westerholt, aber auch im Stadtteil Süd-West. Etwa jede/r zweite nichtdeutsche Schüler/in wechselte hier auf die Hauptschule. Die späteren Arbeitsmarkt- und Berufschancen nichtdeutscher Schulabgängerinnen und Schulabgänger sind dadurch wesentlich eingeschränkter als die deutscher Jugendlicher, da die

„Verwertbarkeit“ eines Hauptschulabschlusses am Arbeitsmarkt in den letzten Jahrzehnten deutlich gesunken ist.

Neben der Staatsangehörigkeit sind weitere soziale Einflussfaktoren wirksam. So haben die Befragungsergebnisse eine hohe Einkommensabhängigkeit der Bildungsbeteiligung der Kinder aufgezeigt: Der Anteil der Kinder aus Familien mit geringem Einkommen ist in den Klassenstufen der gymnasialen Oberstufe unterdurchschnittlich, was gleichzeitig bedeutet, dass ein unterdurchschnittlicher Anteil dieser Kinder später ein Studium aufnehmen wird. Eine ganze Reihe sozialwissenschaftlicher Untersuchungen haben bereits gezeigt, dass sich Armut, aber auch der längerfristiger Bezug von sozialstaatlichen Transferleistungen oder längere Arbeitslosigkeitsphasen der Eltern negativ auf die Bildungsbeteiligung und den Schulerfolg von Kindern und Jugendlichen auswirken können.

Um diesen engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungszugang aufzubrechen, muss der gleichberechtigte Zugang zu höheren Schulabschlüssen von nicht deutschen Kindern und Kindern aus einkommensschwachen Haushalten gezielter gefördert werden. Darüber hinaus sollte eine stärkere Förderung von Kindern aus benachteiligten Familien im vorschulischen und schulischen Bereich angegangen werden, die aber die Eltern und die spezifischen Lebenskontexte der Kinder einbeziehen muss. Eine ausschließlich auf die Kinder fokussierte Sprachförderung bei Kindern mit Migrationshintergrund z.B. bringt in der Regel wenig, wenn nicht auch für die Eltern bzw. zumindest die Mütter ebenfalls Angebote zum Erwerb der deutschen Sprache angeboten werden. In der Mehrzahl der Hertener Migrantenfamilien wird auch im alltäglichen Umgang und zuhause (zumindest teilweise) deutsch gesprochen. Das sind gute Voraussetzungen für den Erfolg weiterer Bildungsangebote zur Sprachförderung von Eltern und Kindern. Darüber hinaus könnten diese Angebote

auch für deutsche Kinder, die im Umgang mit der deutschen Sprache Probleme haben, geöffnet werden.

Ausgestaltung des Wohnumfeldes

Die Zufriedenheit der befragten Hertener Familien mit dem Wohnumfeld ist nicht ganz so ausgeprägt wie bezüglich der Wohnung, aber der überwiegende Teil der befragten Familien ist (sehr) zufrieden. Im Städtevergleich sind Hertener Familien mit ihrem Wohnumfeld zufriedener als in den meisten anderen Modellkommunen. Zwischen den einzelnen Stadtteilen gibt es kaum Unterschiede, lediglich in Herten-Süd sind die Familien etwas weniger zufrieden. Am wohlsten fühlen sich die Familien in Disteln. Auch andere Merkmale der Lebenssituation differenzieren kaum oder nur wenig, wenn man nach der Zufriedenheit oder der Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld fragt. Am deutlichsten zeigt sich ein Zusammenhang zwischen Mietern und Wohneigentümern: Während jeder zehnte Mieter (absolut) unzufrieden mit seinem Wohnumfeld ist, gilt das für Wohneigentümer nur für jeden zwanzigsten. Darüber hinaus sind Familien aus armen und armutsnahen Verhältnissen sowie Alleinerziehende etwas unzufriedener. Die Unterschiede zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund sind nur graduell: Familien ohne Migrationshintergrund sind etwas häufiger sehr zufrieden, während Migrantenfamilien oft „nur“ zufrieden sind.

Die Mängel, die bezüglich des Wohnumfeldes in Herten und seinen Stadtteilen beanstandet werden, sind sehr vielfältig. Fehlende Freizeitangebote für alle Altersklassen werden am häufigsten bemängelt. Während in den anderen Städten des Modellprojekts „Kommunales Management für Familien“ am häufigsten die Freizeitangebote für Kinder kritisiert werden, sehen die meisten Hertener Familien Defizite in den Freizeitangeboten und -einrichtungen für ältere Kinder und Jugendliche. Fast

drei von vier Familien mit jugendlichen Kindern (12 bis 17 Jahre) kritisieren die Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche. Zu wenig Freizeitangebote und -einrichtungen für (jüngere) Kinder und Erwachsene bemängeln mehr als die Hälfte der Hertener Familien.

Gerade bei der Gestaltung eines familienfreundlichen Wohnumfeldes kann kommunale Familienpolitik gemeinsam mit anderen Akteuren Verbesserungen für Familien erreichen. Diese Maßnahmen sollten gemeinsam mit den in den Stadtteilen ansässigen Familien geplant werden, da die angeführten Mängel örtlich sehr unterschiedlich sind. Um die Attraktivität und Erreichbarkeit der städtischen Infrastruktur für Familien zu verbessern, sollten darüber hinaus auch in anderen Bereichen der Stadtentwicklung Aspekte eines familienfreundlichen Wohnumfeldes berücksichtigt werden.

Institutionelle Unterstützungsangebote für Familien

Etwas mehr als ein Drittel aller Familien in Herten, aber auch der kinderreichen Familien und der Alleinerziehenden sagen (ganz allgemein), dass Herten eine kinderfreundliche Stadt ist. Unter den Familien mit Migrationshintergrund ist dieses positive Votum noch weiter verbreitet. Auf der anderen

Seite sind unter den Kinderreichen und den Familien mit Migrationshintergrund auch die Anteile der in dieser Hinsicht kritischen Familien besonders gering. Unter den Alleinerziehenden und den Familien insgesamt hingegen finden sich um die dreißig Prozent, die Herten nicht als kinderfreundliche Stadt ansehen.

Durch Hertener Familien wurden in den letzten zwei Jahren hauptsächlich Ämter genutzt: Arbeits-, Jugend-, Sozial- und Wohnungsamt. Besonders hoch ist der Anteil derer, die auf Unterstützung aus den genannten Ämtern zurückgegriffen haben, unter den Alleinerziehenden. Jeweils etwa die Hälfte der Alleinerziehenden hat in den letzten zwei Jahren die genannten Ämter aufgesucht. Bei Familien mit Migrationshintergrund spielt besonders das Arbeitsamt eine Rolle: 59 Prozent der Familien – das ist im Vergleich der Modellkommunen der höchste Wert – mussten das Arbeitsamt aufsuchen. Dies verweist noch einmal auf die Kumulation sozialer Benachteiligungen, die in Herten besonders von Migrantenfamilien und Alleinerziehenden zu bewältigen sind. Kinderreiche Familien sind im Vergleich dazu seltener auf die Hilfe durch städtische Ämter angewiesen. Für sie sind aber die Kirchengemeinde bzw. das Pfarramt wichtig für die Alltagsbewältigung.

10.2 Familienförderung als örtliche Familienpolitik

Insgesamt geht es darum, die Familien durch öffentliche Leistungen und Angebote zu unterstützen, damit sie auch in Zukunft „Leistungen“ für das örtliche Gemeinwohl erbringen können. Dabei ist wichtig, **dass** es Unterstützung für Familien vor Ort gibt. Zweitrangig dabei ist, **wer** diese Leistungen anbietet. Für Familien selbst ist es in der Regel also weitestgehend unwichtig, ob Familienförderung direkt von der Kommune oder von anderen Trägern und Akteuren ausgeht. Familienförderung ist und kann auch nicht ausschließlich Sache der Kommune sein, insbesondere vor dem Hintergrund knapper Kassen.

Familienpolitik muss vielmehr als „örtliche“ oder „lokale“ Familienpolitik verstanden werden, bei der nicht nur die Kommunalverwaltung eine Rolle spielt, sondern alle freien Träger und familienpolitisch relevanten Akteure eingebunden werden. Kommunale Familienpolitik ist also nichts anderes als Familienpolitik in der Kompetenz der Kommune.

Ein wichtiges Element örtlicher Familienpolitik, und hier ist ganz klar die Kommune gefragt, ist die Vernetzung und Koordination der freien Träger und aller anderen familienpolitisch bedeutsamen Akteure. Um alle auf kommunaler Ebene vorhandenen Potenziale erschließen zu können, müssen sich die Kommunen als Moderatoren kommunaler Familienförderung verstehen:

„Kommunen müssen als Moderatoren darauf hinwirken, daß Formen für eine regelmäßige Zusammenarbeit aller für die örtliche Familienpolitik be-

deutsamen Akteure aufgebaut werden. Nur durch ein koordiniertes und kontinuierliches Zusammenwirken kann Familienpolitik auf örtlicher und regionaler Ebene eine eigenständige strukturpolitische Gestalt gewinnen und Wirksamkeit entfalten. Dazu müssen insbesondere auch die familienpolitisch wirksamen Akteure und Träger außerhalb von Kommunalpolitik und Verwaltung eingeladen werden...“ (BMFSFJ 1995: 303).

Um ihre „Aufgabe als Impulsgeber und Moderator bei der Koordination und Vernetzung aller örtlichen und regional wirksamen familienfördernden Maßnahmen und Angebote“ (IES 1997: 4) erfüllen zu können, muss es der Kommune nicht nur gelingen, „Menschen mit Einfluss auf die Lebensbedingungen der Familien zusammenzuführen und zu partnerschaftlich koordinierten Handeln zu motivieren“ (IES 1997: 1), sondern darüber hinaus auch eigene Zuständigkeiten zu bündeln. Familienpolitik ist eine Querschnittsaufgabe, die - um Wirksamkeit entfalten zu können - zentral koordiniert werden muss.

Zu einer wirksamen örtlichen Familienpolitik gehört aber auch, dafür zu sorgen, dass Familie und ihre Leistungen in der Öffentlichkeit, in der Politik und in der Wirtschaft auch symbolisch ein größerer Stellenwert zukommt. Die Präsenz der Familien in allen gesellschaftlichen Bereichen kann durch eine breite öffentliche Diskussion verbessert werden, um strukturellen Rücksichtslosigkeiten entgegenzuwirken.

ANHANG

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	164
Tabellenverzeichnis	167
Kartenverzeichnis	168
Literaturverzeichnis	169

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Bevölkerungsanteil und Sozialhilfedichte der unter 7-Jährigen im Jahre 2004
15

Abb. 2: Bevölkerung in Herten am 31.12.2004
29

Abb. 3: Bevölkerungsentwicklung von 1975 bis 2005
31

Abb. 4: Bevölkerungsentwicklung in Herten und in Nordrhein-Westfalen von 1975-2004 (Index: 1975=100)
32

Abb. 5: Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen von 1975 bis 2004
33

Abb. 6: Altersstrukturquotienten von 1975 bis 2004
35

Abb. 7: Bevölkerungsentwicklung von 2005 bis 2020 (Prognose)
38

Abb. 8: Zu- / Abnahme der Bevölkerung nach Altersjahren: 2004 und 2020 im Vergleich
39

Abb. 9: Altersstrukturquotienten von 2005 bis 2020
40

Abb. 10: Entwicklung der Bevölkerung nach Altersgruppen von 2004 bis 2020
41

Abb. 11: Entwicklung der Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020
42

Abb. 12: Entwicklung der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 65 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020
43

Abb. 13: Entwicklung der Bevölkerung im Alter von über 64 Jahren nach Altersgruppen von 2004 bis 2020
44

Abb. 14: Jugend- und Altenquotienten in den Stadtteilen 2004
52

Abb. 15: Familien nach Anzahl der Kinder unter 18 Jahren 2004
58

Abb. 16: Paare und Alleinerziehende nach Anzahl der Kinder unter 18 Jahren 2004
58

Abb. 17: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von Familien in Herten 2005
68

Abb. 18: Monatliches Äquivalenzeinkommen von Familien in Herten 2005
69

Abb. 19: Kinder in Herten nach Äquivalenzeinkommen ihrer Familie 2005
70

Abb. 20: Äquivalenzeinkommen nach Stadtteil
71

Abb. 21: Äquivalenzeinkommen nach Familienform
72

Abb. 22: Äquivalenzeinkommen nach Migrations-
hintergrund
73

Abb. 23: Bildungsniveau und Einkommen
74

Abb. 24: Äquivalenzeinkommen und Schulform des
ältesten Kindes im Haushalt
75

Abb. 25: Beurteilung der finanziellen Situation des
Haushalts
77

Abb. 26: working poor in Herten nach Bildungsstatus
79

Abb. 27: working poor nach Lebensformen
79

Abb. 28: Äquivalenzeinkommen doppelberufstätiger
Paare in Herten
80

Abb. 29: Arme, armutsnahe und nicht arme Familien
in Herten
80

Abb. 30: Lebenslageprofil armer, armutsnaher und
nicht armer Familien in Herten
81

Abb. 31: Familien mit besonderem Unterstützungsbe-
darf in Herten
86

Abb. 32: Kumulation der Gruppenzugehörigkeit
in Prozent der Kinder
87

Abb. 33: Familien mit besonderem Unterstützungsbe-
darf nach Erwerbsbeteiligung der Eltern
88

Abb. 34: Familien mit besonderem Unterstützungsbe-
darf nach Qualifikation der Eltern
89

Abb. 35: Wege, um das Einkommen zu schonen oder
aufzubessern
90

Abb. 36: Auskommen mit dem Einkommen
92

Abb. 37: Monatliche Zahlungsbelastungen in Familien
mit Krediten und Schulden
94

Abb. 38: Welche Probleme gab es?
95

Abb. 39: Information über familienspezifische Angebote
99

Abb. 40: Unbürokratische Hilfe bei Familien-
angelegenheiten
100

Abb. 41 / 42: Wer hilft im Alltag?

102

Abb. 43: Erwerbsaufteilung von Paaren mit minderjährigen Kindern

104

Abb. 44: Müttererwerbstätigkeit nach Alter des jüngsten Kindes

106

Abb. 45: Arbeitsteilung im Haushalt

108

Abb. 46: Hausarbeit und Erwerbsarbeit am Beispiel Wäsche waschen

109

Abb. 47: Arbeitsentlastung im Haushalt

111

Abb. 48: Betreuung unter zehnjähriger Kinder außerhalb von Einrichtungen

115

Abb. 49: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

117

Abb. 50: Zufriedenheit mit der Wohnung nach Äquivalenzeinkommen

125

Abb. 51: Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Hertener Stadtteilen

126

Abb. 52: Mängel des Wohnumfelds

(alle Hertener Familien)

128

Abb. 53: Freizeit in der Stadt?

130

Abb. 54: Wohndauer in Hertener

131

Abb. 55: Außenwanderung 1995 bis 2004:

Altersstruktur der Zu- und Fortgezogenen

132

Abb. 56: Umzugspläne von Familien

133

Abb. 57: Umzugsziele von Familien

135

Abb. 58: Gemeinsame Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind

138

Abb. 59: Häufigkeit gemeinsamer Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind

139

Abb. 60: Nie gemeinsam unternommene Freizeitaktivitäten

140

Abb. 61: Bewertung des Freizeitangebots für Kinder in Hertener

143

Abb. 62: Bildungsbeteiligung in Hertener nach Staatsangehörigkeit 2004
144

Abb. 63: Welche Sprache sprechen Migranten mit ihren Kindern im Alltag?
148

Abb. 64: Hilfe zur Erziehung nach Hilfeart in Hertener von 2001 bis 2004
151

Abb. 65: Bewertung zur Kinderfreundlichkeit
152

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe
23

Tabelle 2: Bedarfsgerichtete Einkommen und tatsächliche Einkommen für unterschiedliche Familiengrößen
25

Tabelle 3: Schulabschluss und Ausbildungsniveau
27

Tabelle 4: Bevölkerungsstruktur der Stadt Hertener nach sozial-institutioneller Altersgliederung (Lebensabschnitte) am 31.12.2004
47

Tabelle 5: Bevölkerungsstruktur der Stadt Hertener nach sozial-institutioneller Altersgliederung (Lebensabschnitte) am 31.12.2004 nach Staatsangehörigkeit
54 / 55

Tabelle 6: Regelmäßige Zahlungen von Zinsen und Tilgungsraten
93

Tabelle 7: Wer half bei Problemen in der Familie?
96

Tabelle 8: Nutzung städtischer Einrichtungen und allgemeiner Beratungsangebote in den letzten zwei Jahren
98

Tabelle 9: Gründe für die Wahl einer Kindertagesstätte (Familien mit unter 6-jährigen Kindern)
113

Tabelle 10: Gründe für eine schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf
118

Tabelle 11: Wohnsituation von Hertener Familien
120

Tabelle 12: Mietbelastung von Familienhaushalten
123

Tabelle 13: Die wichtigsten Umzugsgründe der Hertener Familien
134

Tabelle 14: Sozioökonomischer Status und Freizeitaktivitäten mit dem jüngsten Kind
141

Tabelle 15: Nutzung von Beratungsangeboten für Kinder und Familien in den letzten zwei Jahren
150

Kartenverzeichnis

Karte 1: Bevölkerungsanteil der unter 18-Jährigen in Nordrhein-Westfalen
14

Karte 2: Kleinräumige Gliederung der Stadt Herten
45

Karte 3: Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004 (in Prozent)
48

Karte 4: Bevölkerung im Alter von unter 7 Jahren 2004 (in Prozent)
49

Karte 5: Jugendquotient 2004
50

Karte 6: Altenquotient 2004
51

Karte 7: Nichtdeutsche Bevölkerung 2004
56

Karte 8: Nichtdeutsche Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004
57

Karte 9: Alleinerziehende 2004
59

Karte 10: Kinderreiche Familien 2004
60

Karte 11: Nichtdeutsche Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren 2004
61

Karte 12: Geburtenrate 2004
62

Karte 13: Natürliche Bevölkerungsentwicklung im Jahre 2004
63

Karte 14: Sozialhilfedichten 2004
64

Karte 15: Sozialhilfedichte der Bevölkerung im Alter von unter 18 Jahren 2004
65

Karte 16: Sozialhilfedichte der Bevölkerung im Alter von unter 7 Jahren 2004
66

Karte 17: Bevölkerung von unter 18 Jahren und Anteile der Kinderreichen und Alleinerziehenden
84

Karte 18: Deutsche Bevölkerung von unter 18 Jahren und Übergangsquoten deutscher Schüler/innen zu weiterführenden Schulen nach Stadtteilen 2004
146

Karte 19: Nichtdeutsche Bevölkerung von unter 18 Jahren und Übergangsquoten deutscher Schüler/innen zu weiterführenden Schulen nach Stadtteilen 2004
147

Literaturverzeichnis

Bezirksregierung Münster (2006): Der demographische Wandel und seine Konsequenzen für den Regierungsbezirk Münster, Bevölkerungsbericht 2005.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2001): Gerechtigkeit für Familien - Zur Begründung und Weiterentwicklung des Familienlasten- und Familienleistungsausgleichs. Stuttgart/Berlin/Köln.

Feith, Norbert (ohne Jahresangabe): Wege zu einer kinder- und familienfreundlichen Gemeinde, in: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Materialien für die Arbeit vor Ort, Nr. 14, download: www.kas.de am 15.03.03.

Forsa (2005): www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/050316-forsa-umfrage,property=pdf,ber-eich=,rwb=true.pdf

Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung GmbH an der Universität Hannover (IES) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1996): Handbuch der örtlichen und regionalen Familienpolitik, Stuttgart/Berlin/Köln.

LDS (2005): Sozialbericht NRW 2004. Im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen.

LDS (2006): Angaben des Statistischen Landesamtes Nordrhein-Westfalen. Landesdatenbank-nrw.de.

Neubauer, Jennifer/Strohmeier, Klaus-Peter (1998): Kommunale Sozialpolitik, in: Andersen, Uwe (Hg.) (1998): Kommunalpolitik in Nordrhein-Westfalen im Umbruch, Köln/Stuttgart/Berlin.

Strohmeier, Klaus Peter (1994): Demographischer Strukturwandel und kommunale Sozialpolitik, in: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.) (1994): Kommunen vor neuen sozialen Herausforderungen, Interne Studien, Nr. 100/1994.

Strohmeier, Klaus Peter (2000): Stadtgesellschaft und Stadtteilpolitik, in Teichmann, U. (Hg.) (2000): Das Haus im Griff, Dortmund.

Strohmeier, Klaus Peter (2002): Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet.

Strohmeier, Klaus Peter/ Bader, Silvia (2004): Bevölkerungsrückgang, Segregation und soziale Stadterneuerung im altindustriellen Ballungsraum, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften. 43. Jahrgang. 2004/ I, Berlin, S. 51 - 68.

Strohmeier, Klaus Peter/ Scherdin, Patricia (2005): „Kindergesundheit - eine Frage der Adresse?“ in: KiTa - Kindertageseinrichtungen aktuell. Fachzeitschrift für Leiter/innen der Tageseinrichtungen für Kinder. Ausgabe Nordrhein-Westfalen. 14. Jahrgang. September 2005. Nr. 9, S. 184 - 187.

Strohmeier, Klaus Peter/ Schultz, Annett (2005): Familienforschung für die Familienpolitik. Wandel der Familie und sozialer Wandel als politische Herausforderung. Expertise im Auftrag des MGSFF NRW.

Wingen, Max (1997): Familienpolitik: Grundlagen und aktuelle Probleme, Stuttgart.

Zander, Margherita (1999): Die familienfreundliche Stadt - Familienpolitik als Zukunftspolitik?, in: Dietz, Berthold/Naumann, Dirk (Hg.) (1999): Handbuch der kommunalen Sozialpolitik, Opladen.

ZEFIR (2003): Modellprojekt „Kommunale Familienberichterstattung: familienpolitische Informationssysteme für Kreise und kreisfreie Städte“. Abschlussbericht Projektphase 1.